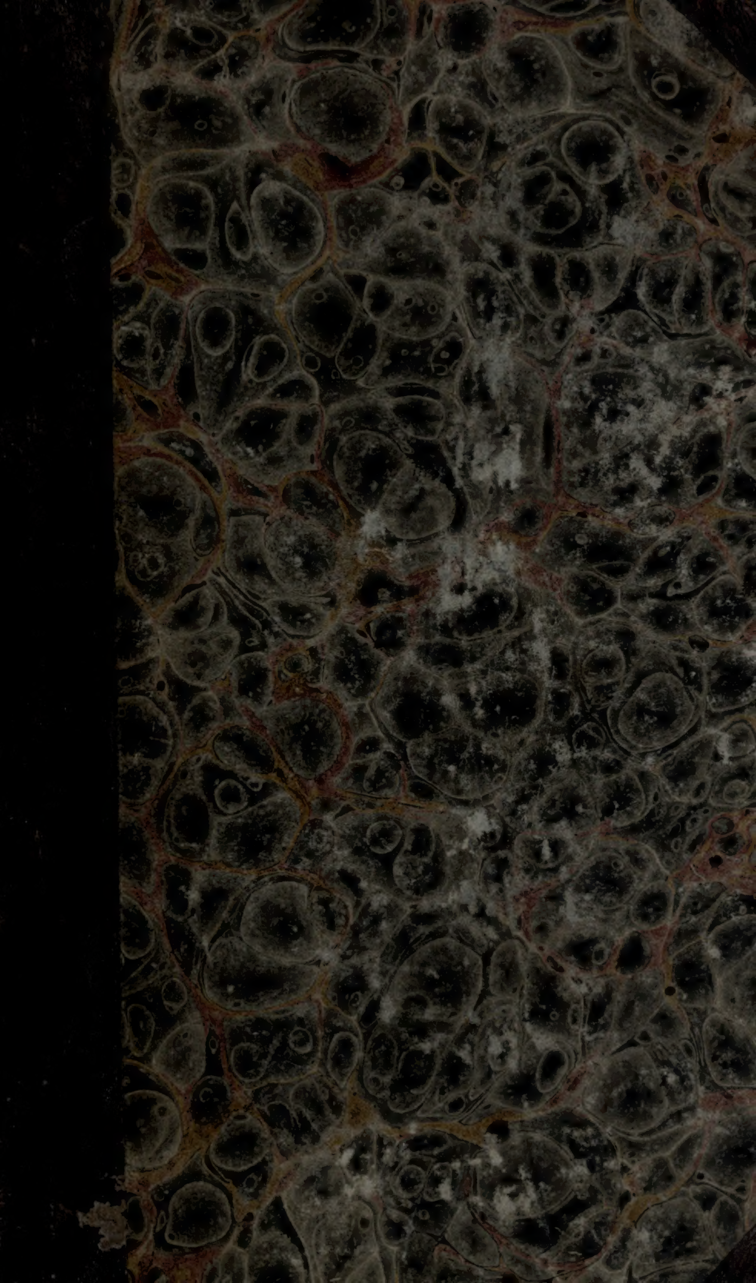


Seb. Winkelhofers
vermischte Predigten.

Herausgegeben,

und mit einer Vorrede begleitet

von

J. M. Sailer,

k. g. Rathe und Professor der Moral- und Pastoraltheologie.

Zweyter Band.

Zweyte, mit besonderm Fleiße durchgesehene Ausgabe.

München 1821.
Bey Jakob Giel.

Vorrede.

Des Predigers Winkelhofer vornehmste Stärke war, wie es für seine Leser kein Geheimniß mehr seyn kann, die Auslegung der heiligen Schrift, und die Darlegung dessen, was von allen verstanden werden sollte, weil es für alle geschrieben ist. Die Richtigkeit in der Auslegung

und die Klarheit, die Einfalt, die Natürlichkeit in der Darlegung geben seinen Predigten einen Werth, und ich sage nicht zu viel, einen Vorzug, den nur er sich selber streitig machen kann, indem sich dies sein Auslegungs- und Darstellungstalent in einigen Reden mehr, in andern weniger entfalten konnte.

Diese Ueberzeugung, einstimmig mit den Wünschen der Leser, vermochte den Herausgeber, auch in dem zweyten Bande Nr. I. II. III. IV. V. keine andern Reden, als aus der Geschichte Jesu, worin sich eben seine Gabe, auszulegen und darzustellen, besonders hervorthat, dem Publikum mitzutheilen.

Die Reden am Kirchweihfeste und die von der Wahl des Pabstes, so wie die Erinnerung an das selige Hinscheiden frommer Christen werden

den seine sich nie zur Schau tragende Gabe, die Einheit des christlichen Sinnes mit der Mannigfaltigkeit des Stoffes zu verbinden, auf eine für den Leser unterhaltende Weise darthun.

Die Rede von dem christlichen Glauben verdienet aber nicht bloß gelesen, sondern wohl auch studiert zu werden, weil er diese Grundlehre des theoretischen und des praktischen Christenthums so bestimmt und so klar darzulegen wußte.

Von seinen Reden über die Apostelgeschichte, die er als Fortsetzung der Geschichte Jesu ansah, und als Fortsetzung mit gleichem Geiste bearbeitete, wird der dritte Band einige liefern, die schon deßhalb ein besonderes Interesse für seine Freunde haben werden, weil er von dieser Arbeit ehe sie vollendet war, weggehohlet, zur Ruhe eingieng.

Was den gemeinen Ausdruck, der an zwey oder drey Stellen an den niedern gränzet, betrifft, so hätte er sich ohne Mühe heben, und wohl auch verschönern lassen. Aber, da er zum Zwecke und zum Munde des Predigers, der an das Volk sprach, so gut stand, so wollte der Herausgeber daran nichts verderben.

Inhalts=Anzeige.

I.

Johannes am Jordan und zu Aenonn.

Acht Reden.

Er war nicht selbst das Licht, aber ein Bote, aber ein Zeuge, und ein kräftiger Zeuge von dem Lichte.

Johannes. I. 6. 8.

Erste Rede.

In dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius — ergieng an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste der Befehl des Herrn.

(Luk. III. 1 — 6.)

In der Auslegung der evangelischen Geschichte sind wir unter dem Beystande Gottes nach und nach bis auf den Zeitpunct gekommen, da Jesus aus Nazareth vertrieben worden ist; seine eignen Landsleute trieben Ihn mit Gewalt vor die Stadt hinaus, und waren wirklich im Begriff, Ihn von ihrem Stadtberg in die Tiefe hinabzustürzen. Aber Jesus ließ sich nicht hinabstürzen, sondern gieng mitten durch sie hindurch, und nahm seinen Weg weiter. Wohin? nach Kapharnaum. Er hatte sich nämlich entschlossen, diese Stadt zu seinem

gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, so lang Er in Galiläa predigen würde, theils, weil Er da die beste Gelegenheit fand, auf alle Anwohner des galiläischen Meers zu wirken, theils, weil die vornehmsten seiner Schüler in dieser Stadt, oder in der Nachbarschaft herum haussäßig waren. Kapharnaum war also eigentlich der Ort, wo Jesus als öffentlicher Lehrer auftrat, und zu predigen anfieng. Gleich die erste Predigt wurde mit allgemeinen Beyfall aufgenommen, und dazu hatten nicht nur die bisher von Ihm zu Jerusalem, und in Galiäa gewirkten Wunder, sondern auch die eifervollen Bemühungen seines Vorläufers Johannes sehr vieles beygetragen; denn, Geliebte, ehe sich Jesus das erstemal sehen und hören ließ, trat Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias, auf, predigte und taufte in der Gegend am Jordan, und bereitete dadurch dem Herrn, der nach ihm kommen würde, einen geraden Weg, das heißt: er kündigte den Israeliten ihren Messias an, und ermahnte sie mit allem Nachdrucke, daß sie sich gefaßt machen sollten Ihn würdig zu empfangen. Wie nun Johannes in diesem Stücke zu Werke gegangen sey, und mit welchem Erfolg er gepredigt habe, davon geben uns alle vier Evangelisten umständliche Nachricht. Wir wollen sie selbst hören diese redlichen, wahrheitliebenden, unparteyischen Männer, und uns eine Zeit lang mit dem beschäftigen, was sie uns von Johannes, dem Vorläufer des Herrn erzählen, bis wir

wieder auf die Geschichte desjenigen zurückkehren, den seine eigenen Landsleute aus Nazareth verstoßen haben. Der heilige Lukas erzählt uns in seiner Geschichte, daraus ich euch heute vorgelesen habe, zwey merkwürdige Umstände:

I. Sagt er uns, daß Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias, von Gott einen Befehl erhalten habe, die Buße zu predigen und zu taufen;

II. Bestimmt er genau die Zeit, da dieser göttliche Befehl an Johannes ergangen ist. Also

I. Der göttliche Befehl selbst.

II. Die Zeit des göttlichen Befehls, der an Johannes ergangen ist.

Sehet, Geliebte, das sind die zwey merkwürdigen Umstände, die Lukas anführt, und auch die zwey Theile der heutigen Predigt.

O Herr! lehre mich reden nach deinem Willen und zur Verherlichung Deines Namens. Sende mir auf meine Bitte hin Licht und Wärme vom hohen Himmel herab, und mache mich geschickt, Licht und Wärme durch meinen Vortrag zu verbreiten unter die, welche mich hören. Dein Geist leite und erhalte mich immer auf der richtigen Bahn der Wahrheit durch Jesum Christum unsern Herrn.

I. Theil.

Der Befehl Gottes an Johannes.

Johannes entfloh gleich in den ersten Jahren seiner Jugend in eine rauhe Wüste, und lebte von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, in dem vertrauten Umgange mit Gott. Da bereitete er sich durch Fasten und Beten auf sein hohes Amt, und wartete in der größten Stille den von Gott bestimmten Zeitpunct ab, wo er es wirklich antreten sollte. Kaum hatte er das dreyßigste Jahr seines Alters erreicht, sieh, da ward er durch einen göttlichen Befehl aufgefordert, seine Einsamkeit zu verlassen und den Israeliten die nahe Ankunft ihres Messias zu verkündigen. An Johannes ergieng ein göttlicher Befehl, oder wie Lukas sich ausdrückt: An Johannes, den Sohn des Zacharias, geschah das Wort des Herrn. Das Wort des Herrn! Geliebte, was bedeutet dieser Ausdruck, und wie müssen wir ihn nehmen? nichts anders, als wie er dasteht. Lukas will dadurch sagen: Gott offenbarte sich dem Johannes auf eine hörbare Weise, redete mit ihm in vernehmlicher Sprache, und gab ihm einen besondern Auftrag, gerade so, wie ein Mensch dem andern einen Auftrag giebt. Und darüber wird sich Niemand befremden, der die heilige Schriften des alten Bundes auch nur obenhin gelesen hat; denn diese Schriften machen uns von einem Ende zum andern mit einem Gott bekannt, der sich den from-

men

men Vätern der Vorzeit auf eine Art, die ihrer Natur, ihrer Fassungskraft, ihren Bedürfnissen ganz angemessen war, liebreich offenbarte und mitheilte, mit einem Gott, der sich durch mannigfaltige Erscheinungen zu ihnen herabließ, und sie von seiner Nähe oder Gegenwart eben so überzeugte, wie wir Menschen einen andern Menschen von unserm Leben und unserer Nähe, oder Gegenwart überzeugen. Einen solchen Gott muß man annehmen, oder die ganze heilige Schrift verwerfen.

An Johannes, den Sohn des Zacharias, geschah das Wort des Herrn. Es gieng lange her, bis Gott wieder einen Propheten erweckte, so lange, daß die Sadducäer behaupteten, es habe gar niemals einen göttlichen Propheten gegeben. Aber Gott blieb seinem Versprechen treu. Er ließ die Sadducäer absprechen und läugnen und that doch zu seiner Zeit, was Er thun wollte. Er trat mit einmal wieder aus seiner Stille und Verborgenheit hervor und drückte ein neues Siegel auf alle vorausgegangene Weissagungen. Durch den Befehl an Johannes wollte Gott gleichsam sagen: Es bleibt bey meinem Worte, das Ich den Menschen durch meine Propheten geben ließ. Ich hab' es nicht vergessen, noch zurückgenommen, sondern Ich bin vielmehr fest entschlossen, es in seiner ganzen Kraft, und bald zu erfüllen. An Johannes, den Sohn des Zacharias, geschah das Wort des Herrn. Gott selbst redete mit Johan-

hannes. Und da wird es, wie ich hoffe, ja Keinen aus euch geben, der sich zu fragen getraut, ob wohl Gott auch mit den Menschen reden könne? denn ich würde ihm das nämliche antworten, was David (Ps. XCIII. 9.) den Ruchlosen, die nicht glauben wollten, daß Gott alles höre und sehe, geantwortet hat: der das Ohr des Menschen pflanzte, der soll nicht hören? der das Aug des Menschen bildete, der soll nicht sehen? und ich sage: der die Zunge des Menschen baute, der soll nicht reden können? Ohne Zweifel kann Gott reden, und sich den Menschen offenbaren, denn Er hat wirklich schon oft geredet und sich den Menschen geoffenbaret. So zum Beyspiel hat Er geredet mit Moses (II. Buch M. III. 10. 12.): Geh hin, sprach Gott der Herr, Ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israels aus Aegypten führest: sey gutes Muthes, Ich werde dir beystehen, und dich lehren, was du sagen sollst. So hat Er geredet, mit dem Propheten Ezechiel (Ezech. II. 3 — 5). Du Sohn des Menschen, sprach Gott der Herr, sieh, Ich sende dich zu den Kindern Israel, die von mir gewichen sind: ihre Väter und sie selbst bis auf den heutigen Tag haben den Bund gebrochen, und sich wider Mich versündiget: sie mögen dir nun Gehör geben, oder nicht, so werden sie es doch nicht läugnen können, daß ein Prophet unter ihnen gewesen sey. So hat Er geredet mit dem Propheten Jeremias: Ehe Ich dich im

Mut-

Mütterleibe bildete, sprach Gott der Herr, habe Ich dich ausersehen; ehe du geboren warst, habe Ich dich geheiliget, und den Völkern zum Propheten bestimmt: entschuldige dich nicht mit deiner Unmündigkeit; wohin Ich dich sende, sollst du hingehen, und alles reden, was Ich dir gebieten werde. (Jeremias I. 4 — 7.) So hat Er endlich geredet mit allen andern Propheten, die Er zu verschiedenen Zeiten an sein Volk Israel absendete mit dem Auftrage, daß sie Buße predigen sollten. Ein solcher Prophet war nun auch Johannes. Er war noch nicht im Mutterleibe empfangen, da sagte schon von ihm der Engel Gabriel zu seinem Vater Zacharias: von Mutterleib an wird er mit dem heiligen Geist erfüllet werden: viele Kinder Israels wird er zu dem Herrn ihren Gott zurückführen: er wird im Geist und mit der Kraft des Elias vor Ihm hergehen, die frommen Gesinnungen der Väter in den Herzen der Kinder wieder erwecken, und dem Herrn ein vollkommenes Volk bereiten. Als er aber am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten werden sollte, da redete ihn sein Vater Zacharias voll des heiligen Geistes an: Und du, mein Kind, wirst ein Prophet des Allerhöchsten genennet werden: hergehen wirst du vor dem Angesicht des Herrn, und Ihm den Weg bahnen. (Luk. I. 13 — 79.) Und eben itzt, Geliebte war der Zeitpunct angekommen, wo Johannes das thun sollte; darum sagt Lukas: das Wort des Herrn geschah an Johannes, dem Sohn des Zacharias,

oder

oder was eins ist: Gott redete mit Johannes und befahl ihm, er sollte sich aufmachen, an den Ufern des Jordans Buße predigen, und die Israeliten durch Ertheilung der Taufe zur baldigen Ankunft ihres Messias vorbereiten. Johannes wußte die Stimme seines Herrn von einer jeden andern Stimme genau zu unterscheiden. Er machte sich also auf und kam in alle Gegenden am Jordan umher, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Den Inhalt seiner Predigten hat schon lange vorher der Prophet Isaias aufgezeichnet, und ihm diese merkwürdigen Worte in den Mund gelegt: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig: alle Thäler sollen ausgefüllt, und alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden: was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, soll ebener Weg werden: und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. So rief Johannes in der Wüste, und an den Ufern des Jordans, und vollzog dadurch den Befehl, den Gott an ihn hatte ergehen lassen. Allein Lukas ist mit dem nicht zufrieden, daß er uns nur überhaupt mit dem göttlichen Befehl an Johannes bekannt macht; er bestimmt auch genau

II. Theil.

die Zeit zu der Gottes Befehl an Johannes ergieng.

Dieser Befehl, sagt Lukas, ergieng an den Johannes im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes Vierfürst in Galiäa, und sein Bruder Philippus Vierfürst in der Landschaft Ituräa und Trachonitis, und Lysanias Vierfürst in Abilina, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas.

Geliebte, so oft ich bisher diesen prächtigen Eingang des dritten Kapitels bey dem heiligen Geschichtschreiber Lukas gelesen habe, machte er allemal einen ganz besondern Eindruck auf mein Gemüth. Sieh, sagte ich zu mir selbst, wie der Evangelist seine Geschichte gleichsam mit öffentlichen Urkunden belegt, und sie mit andern unläugbaren Begebenheiten, die sich in der nämlichen Zeit zutrugen, sorgfältig verbindet. Sieh, wie genau er alles bestimmt! wie bedächtlich er den damaligen römischen Kaiser bey seinem Namen nennt, und wie pünctlich er das Jahr seiner Regierung angiebt! Auch den Landpfleger und die andern kleinern Vierfürsten, die zur selben Zeit statt des Kaisers die Oberherrschaft in Kanaan ausübten, nennet er einen jeden bey seinem Namen, und macht uns noch dazu mit den Provinzen bekannt, worüber sie der Kaiser als Regenten aufgestellt hatte. So gar

die

die zwey Hohenpriester, die damals die Religionsgeschäfte besorgten, nimmt er in seiner Erzählung namentlich auf, und verschaffte ihr dadurch alle mögliche Glaubwürdigkeit. Ja, Geliebte, so ist es. Wir können itzt an der Wahrheit dessen, was der heilige Lukas von Johannes dem Täufer und seiner Amtsführung erzählt, nicht mehr zweifeln; denn die genaue und sorgfältige Bestimmung der Zeit, da Johannes, von Gott berufen, zu predigen angefangen hat, steht uns Bürge dafür. Nichts war leichter, als damals, da Lukas sein Evangelium schrieb, zu untersuchen, ob wirklich zu derselben Zeit dieser Johannes in der Wüste und am Jordan unter solchen Umständen, und mit solchen Aufträgen hervorgetreten sey. Auch haben die damaligen Feinde des Christenthums gewiß nicht unterlassen diese Untersuchung anzustellen. Aber nie haben sie behauptet, daß sie eine falsche Angabe des Geschichtschreibers entdeckt hätten. Unser Glaube an die Wahrheit dieser Erzählung, ja der ganzen evangelischen Geschichte steht also unerschütterlich fest, und ist eben so sehr gegründet, als gewiß ist, daß es zu der nämlichen Zeit einen Kaiser Tiberius zu Rom, einen Landpfleger Pontius Pilatus in Judäa, einen Vierfürsten Herodes in Galiläa, einen Vierfürsten Philippus in Ituräa und Trachonitis, einen Vierfürsten Lysanias in Abilina, und endlich zwey Hohepriester Annas und Kaiphas in Jerusalem gegeben habe. Aber diese genaue und

sorgfältige Zeitbestimmung verdient auch sonst noch unsere Aufmerksamkeit und Betrachtung. — Es heißt: in dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. — Also zu einer Zeit, da beynahe die ganze damals bekannte Welt unter der Alleinherrschaft eines römischen Kaisers stand. Es ist merkwürdig, Geliebte, daß der Name des römischen Kaisers, oder etwas, das mit seinem Namen in Verbindung steht, in der Geschichte unsers Herrn und seiner Aposteln so oft zum Vorschein kommt. Ein römischer Kaiser bestimmte durch sein kaiserliches Edict gewisser Maßen den Geburtsort unsers Erlösers, und erfüllte dadurch den göttlichen Rathschluß, der ihm zwar unbekannt, aber in den prophetischen Schriften des israelitischen Volks deutlich angegeben war. Das Bild des römischen Kaisers ward unserm Herrn einmal in einer Münze gezeigt, und die Frage an Ihn gethan, ob man verpflichtet sey, dem Kaiser den Zinsgroschen zu geben, und die Antwort hieß: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Der Statthalter eines römischen Kaisers ließ unsern Herrn zum Tode verurtheilen und an ein Kreuz schlagen. Römisch kaiserliche Soldaten bewachten sein Grab, und waren die ersten Zeugen seiner Auferstehung. Vielleicht war's auch ein römisch kaiserliches Siegel, womit sein Grab versiegelt wurde, und das unser Herr bey seiner Auferstehung zerriß. Vor römisch kaiserliche Statthalter und Obrigkeiten

wur=

wurden seine Apostel geführt, um von Ihm zu zeugen, und das abgelegte Zeugniß mit ihren Blute zu versiegeln. Von einem römischen Kaiser wurde Paulus um des Namen Jesu Christi willen in Rom selbst zum Tode verurtheilt, und durch das Schwert hingerichtet. Und überhaupt hatte das Christenthum in seinem ersten Anfang von römischen Kaisern und römisch kaiserlichen Regierungen sehr vieles zu leiden. Das Christenthum sollte durch sie unterdrückt und vertilget werden; aber es siegte dessen ungeachtet durch seine eigne Kraft, und breitete sich in der ganzen Welt aus, und itzt sind die römischen Kaiser seine ersten und größten Beschützer. Wer hätte das geglaubt, zur Zeit, da Johannes zu predigen anfieng, und Tiberius auf dem kaiserlichen Throne saß?

In dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, heißt es. Also einem Heiden waren damals die Juden unterworfen und zinsbar. Und schon dies beweiset ihren Abfall von Gott. So lange sie Gott gehorchten, konnten sie durch keine fremde Macht besieget werden. Gott der Herr war ihr Schutz und ihr Schild. So bald sie aber von Gott abtrünnig wurden, gab Er sie ihren mächtigern Feinden preis. Freylich waren sie seit der Wegführung nach Babylon nicht mehr in grobe Abgötterey gefallen; sie betheten den einigen und wahren Gott äußerlich mit großem Ernst und Eifer an; sie naheten sich Ihm mit ihren Lippen und Mund,

aber

aber ihr Herz war fern von Ihm. Daher entzog ihnen auch Gott seinen Schutz, und ließ es zu, daß sie von der alles bezwingenden Macht der Römer unterjocht wurden.

Da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, heißt es weiter. Also ein unglaubiger Römer hatte damals im jüdischen Lande, im Lande des Herrn zu befehlen, und übte im Namen des römischen Kaisers alle Macht darinnen aus: seine Macht war eine kaiserliche Macht. Und doch konnte Pilatus nicht eine einzige Offenbarung Gottes hindern, oder ihre Wirkung unterdrücken. Gottes Werk gieng seinen stillen, aber sichern Gang fort. Gott ließ den römischen Landpfleger der Gewalt Herodis entgegen arbeiten, und sie bey jeder Gelegenheit einschränken; Er ließ den Herodes sein Galiläa, den Philippus sein Ituräa und Trachonitis, und den Lysanias sein Abilina beherrschen, und machte ganz in der Stille Anstalt zur Aufrichtung seines göttlichen Reiches, welches nachher alle Reiche der Welt, ohne sie durch irdische Waffen zu bestreiten, verschlungen hat.

Annas und Kaiphas, heißt es endlich, waren zu derselben Zeit Hohepriester. — Also statt Eines Hohenpriesters, wie das göttliche Gesetz befahl, waren zwey, und von wem in ihr Amt eingesetzt? von einem abgöttischen Statthalter, der sich dafür mit Geld bezahlen ließ. — Und welche Männer! Männer, die sich gewissenlos in

dies

dies Amt eingedrungen hatten, und nachher ihr Priesterthum dadurch schändeten, daß sie Jesum Christum, den Gesalbten des Herrn zum Tode verurtheilen halfen. Gerechter Gott! wie übel sah es damals im jüdischen Land aus! Ja wohl war die Zeit zu einer neuen ernstlichen Aufforderung zur Buße reif. Was für ein Landesherr! was für ein Statthalter des Landesherrn! was für ein Vasall des Landesherrn! was für eine Priesterschaft des Landes! Tiberius der Landesherr war ein Götzendiener und Tyrann, Pilatus sein Statthalter ein Weichling und Unterdrücker des Volks, Herodes sein Vasall ein Ehebrecher, und der künftige Mörder des Größten aus allen Propheten, Annas und Kaiphas die Hohenpriester offenbare Heuchler und Majestätsverbrecher an Gott dem Herrn. Und gerade itzt, da es so übel aussah, und das Verderbniß der Sitten auch unter dem Volke allgemein war, erhielt Johannes, der Sohn des Zacharias, in der Wüste den Auftrag von Gott, die Buße zu predigen. Ach! Geliebte! wo sollte er anfangen, wo konnte er ein Ende finden? mit welcher Hoffnung konnte er da arbeiten, ohne zu unterliegen? Aber Johannes unterlag der Arbeit nicht. Kaum war der Befehl Gottes an ihn ergangen, trat er aus seiner geliebten Einsamkeit hervor, und fieng die Buße zu predigen an. Es war also nicht seine, sondern Gottes Sache, was er predigte. Wer ihm kein Gehör gab, der versündigte sich nicht

bloß wider einen sterblichen Menschen, sondern wider Gott selbst; er machte Gott selbst zum Lügner, als wäre es Ihm nicht ernst, ein solches Reich, wie Er durch seinen Vorläufer ankündigen ließ, auf die Erde zu bringen, oder als wäre es Ihm nicht ernst, daß sich diejenigen bessern sollten, die in dieses Reich aufgenommen zu werden verlangten. Allerliebste! die Buße, die Johannes in der Wüste, und am Jordan gepredigt hat, predigt man noch heut zu Tage allen Sündern. Wer also diese Aufforderung zur Buße hört und verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott selbst, der durch Menschen zu uns redet; denn was im dreißigsten Jahre nach Christi Geburt Gottes Wort gewesen ist, hört im Jahre tausend siebenhundert und neunzig nicht auf, Gottes Wort zu seyn, und die achtzehn Jahrhunderte, die unterdessen verflossen sind, machen in der Hauptsache keinen wesentlichen Unterschied. Gleichwie also zur selben Zeit kein Sünder ohne wahre Buße und Lebensbesserung hoffen durfte, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, so kann auch itzt kein Sünder die Vergebung seiner Sünden und die ewige Seligkeit hoffen, wenn er nicht wahre Buße wirket, und sich von Grund aus bessert.

Herr! laß uns diese wichtige Wahrheit recht tief zu Herzen nehmen, daß wir nicht dahin fahren,

ren, und uns selbst durch unsere Unbußfertigkeit aus dem Reiche der Himmeln ausschließen.

Laß uns unsere Besserung
Keinen Augenblick verschieben.
Laß das Herz sich tief betrüben,
Dürsten nach der Heiligung.
Rede laut zu dem Gewissen,
Laß der Buße Thränen fließen.
Drückt uns endlich Dein Gericht,
Herr, so schenk uns Zuversicht!
Amen.

Zweyte Rede.

Zu derselben Zeit kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sprach: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen!

(Matth. III. 1.)

Zu der Zeit, da Johannes aus Befehl Gottes öffentlich auftrat, und in der Wüste zu predigen anfieng, waren bei den Juden die Religion und die guten Sitten recht tief herabgesunken. Unter den Großen des Landes herrschten Unglaube, Stolz und Wohllust; unter den Pharisäern und Hohenpriestern Parteygeist, Heucheley, Eifersucht; unter dem Volk Überglaube, Neid, Gottesvergessenheit; und kein Mensch dachte auf Mittel, wie der allgemeinen Zügellosigkeit, mit der man die Gebote des Herrn übertrat, Einhalt gethan wer-

werden konnte. Das war sonst das Amt der Propheten, aber schon über vier hundert Jahre lang hatte man keinen dieser Gottesmänner mehr gesehen oder gehört. Es ist also kein Wunder, Geliebte, wenn uns der heilige Geschichtsschreiber Matthäus erzählt, daß die erste Predigt des von Gott gesandten Vorläufer Johannes eine Bußpredigt gewesen sey: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen. Das waren die allerersten Worte die er in der Wüste und in der Gegend des Jordans von sich hören ließ: das war die Summe alles dessen, was er dem häufig versammelten Volk ankündigte. Das war die Hauptsache, die er vorzüglich betrieb, und mit allem Nachdruck einschärfte: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen. Geliebte, diese wenigen Worte kamen mir bey einer reiferen Ueberlegung so wichtig vor, daß ich mich entschloß, sie zum Inhalt meiner heutigen Predigt zu machen. Ich frage also:

I. Was wollte Johannes durch die Worte sagen: thut Buße!

II. Was wollte Johannes durch die Worte sagen: Das Himmelreich ist nahe gekommen?

Und diese beyden Fragen werde ich itzt gleich so auflösen, daß euch kein Zweifel mehr übrig bleiben soll, was die zwey Worte Buße und

Him-

Himmelreich damals bedeutet haben, und was sie noch heut zu Tage bedeuten. O Jesu! erwecke in uns allen einen wahren Glauben an Dein himmlisches Reich, das mit Dir auf die Erde gekommen ist, und treibe uns eben dadurch an, zu einer aufrichtigen, ernstlichen und thätigen Buße. Ach, daß meine schwache Stimme etwas dazu beitragen, und Dir, o Herr und Heiland, in manches Herz den Weg bereiten möchte!

I. Theil.

Was wollte Johannes der Täufer durch die Worte sagen: thut Buße?

Das erste also, was Johannes der Täufer im Namen Gottes seines Herrn, der ihn gesendet hatte, von dem Volke Israel fordern mußte, war, daß sie Buße thun sollten. Thut Buße, sprach er, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Wenn wir nun, Geliebte, den Sinn dieser Worte recht verstehen wollen, so ist vor allen nothwendig, daß wir die wesentlichen Eigenschaften einer wahren Buße genau kennen lernen. Was sagt denn das Wort Buße, und was muß derjenige thun, der eine wahre Buße wirken will? Ich kann euch diese Frage nicht besser beantworten, als wenn ich zuerst euch an das erinnere, was schon alle wissen, die Buße thun wollen; denn, was Buße thun heisse, das wissen sie, ohne

allen besondern vorausgegangenen Unterricht eben so gut, als es ein strafbares Kind weiß, wie es sich aufführen muß, wenn es den erzürnten Vater besänftigen, und zur Schonung bewegen will.

Oder was meynet ihr! wenn heute, wenn itzt diesen Augenblick, da ich mit euch rede, ein göttlicher Prophet zu uns in die Kirche hereingienge, und uns in Namen Gottes verkündigte: thut Buße, oder eure Stadt wird in einer Manatsfrist untergehen: würde jemand aus euch bei Anhörung dieser Drohworte noch lange fragen, was ist die Buße? Was muß ich thun, daß ich dem Verderben entgehe? Was darf ich von meinem vorigen Leben beybehalten, und was muß ich ablegen? würde es nicht einem jeden, dem es Ernst wäre, Buße zu thun, sein eigenes Gewissen weit besser und kräftiger sagen, was Buße sey, als es der beredteste Prediger thun könnte? So überflüssig indessen für einen jeden der bereits in der gehörigen Gemüthsverfassung zur Buße ist, die Beantwortung dieser Frage seyn mag, so nöthig und nützlich ist sie für einen jeden andern, der erst noch in diese Gemüthsverfassung gesetzt werden soll. Also noch einmal: was heißt Buße thun? Wer Buße thun will, der muß seine Sünden erkennen, und das Unrecht, die Strafbarkeit, die schädlichen Folgen davon einsehen und empfinden; er muß seine Sünden aufrichtig bereuen, und bey Gott Gnade und Vergebung suchen;

chen; er muß endlich seinen Sünden entsagen, und den ernstlichen Vorsatz fassen sich zu bessern. Das ist aber noch nicht genug; er muß das, wozu er sich entschlossen hat, auch ins Werk setzen; er muß sich wirklich bessern und sein Leben ändern; er muß das Böse das er begangen hat, sorgfältig meiden und fliehen; er muß das Gute, das er versäumt hat, willig und eifrig thun; er muß bessere Grundsätze annehmen und befolgen; er muß alle seine Neigungen und Absichten, all sein Thun und Lassen dem Willen Gottes unterwerfen, und sich alles dessen befleissen, was gut und gerecht, keusch und wohlanständig, tugendhaft und Gott gefällig ist. Mit einem Worte: wer Buße thun will, der muß anders denken, reden und handeln lernen, als er zuvor gedacht, geredt und gehandelt hat, er muß durchaus ein anderer Mensch werden. Aus dieser Beschreibung können wir nun gar leicht abnehmen, was Johannes der Täufer sagen wollte, wenn er so oft und so nachdrucksam aufrief: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen. Es war nämlich eben so viel, als hätte er gesagt: Hört auf zu sündigen, und kehret wieder zurück zu eurem Herrn und Gott, von dem ihr abgewichen seyd; enthaltet euch der bösen Werke, und jaget von nun an der Gerechtigkeit nach. Es war eben so viel, als hätte er gesagt: empfanget meine Taufe, und laßt euch durch dieselbe zu einem bessern Lebenswandel einweihen;

ihr sollt von diesem Augenblicke an mit dem Laster brechen: der Unzüchtige soll der Unzucht, der Geizige dem Geize, der Betrüger dem Betrug, der Verläumder der Verläumdung gänzlich entsagen, und alles Böse, das er vorher gestiftet hat, nach seinem Vermögen wieder gut machen. Es war eben so viel, als hätte er gesagt: Bessert euer Thun und Lassen, und bekehret euch von ganzem Herzen zum Herrn eurem Gott, denn Er ist gut und mitleidig, Er ist geduldig und reich an Erbarmung. Seyd auch ihr erbarmungsvoll, und brechet dem Hungrigen euer Brod, und führt den Elenden in euer Haus; dann wird sich die Herrlichkeit des Herrn offenbaren. Ihr werdet zu Ihm rufen, und Er wird euch Antwort geben: ihr werdet zu Ihm schreyen, und Er wird zu euch sagen: Hier bin Ich! So rief und predigte Johannes in der Wüste, und weckte dadurch wieder fromme Gedanken und Erwartungen in den Herzen der Israeliten auf. Gottes Gesetz, Gottes Anstalten und Führungen, Gottes Verheissungen, wofür sie keinen Sinn, woran sie keine Freude mehr hatten, sollten ihnen wieder theuer, wichtig und heilig werden. Sie hatten lange geschlummert, nun sollten sie wieder erwachen, und ein neues Leben bekommen; sie sollten ihren Geist erheben, und mit gespannter Aufmerksamkeit horchen und schauen, was Gott zu thun im Begriffe war. Darum setzte Johan-

hannes die Worte hiezu: das Himmelreich ist nahe gekommen. Allein

II. Theil.

Was wollte denn Johannes der Täufer durch die Worte sagen: Das Himmelreich ist nahe gekommen?

Der Ausdruck, Himmelreich, kommt in der evangelischen Geschichte sehr oft vor, und wird auch fast eben so oft irrig verstanden, weil man insgemein einen Begriff damit verbindet, den er nicht hat. Wenn wir also diesen Ausdruck recht verstehen wollen, so müssen wir nothwendig und zu erst fragen: was dachten die Juden, als sie das Wort Himmelreich aus dem Mund Johannes hörten? was konnten und sollten sie dabey denken? Die Juden, m. L., erwarteten gerade zu der Zeit, da Johannes zu predigen anfieng, die nahe Ankunft ihres Messias, den ihnen die Propheten unter dem Bilde eines großen und mächtigen Königs so oft und so deutlich verheissen hatten. Sie betrogen sich auch nicht in dieser Hoffnung, denn ihr Messias war wirklich im Anzuge, und sollte nun bald öffentlich auftreten. Aber darin fehlten sie, daß sie den Begriff, den sie sich von Ihm machten, gar zu sehr einschränkten. Sie erwarteten an ihm bloß einen weltlichen König und Eroberer, der ihre Feinde bezwingen und in ihrem Staate ein weltliches Reich errichten würde.

Die

Die Umstände, worinn sie sich damals befanden, vermehrten in ihnen das Verlangen nach einem solchen König und Eroberer, denn sie waren kurz vorher von den Römern unterjocht worden, und ohne außerordentliche Hülfe konnten sie nicht hoffen, daß sie sich jemals der Oberherrschaft eines so mächtigen Volks, wie die Römer waren, entziehen würden. Sie dachten also bei dem Worte: Himmelreich, an das Reich ihres Messias, und stellten sich dasselbe als ein weltliches Reich, und Ihn als einen weltlichen König vor. Aber das war eine falsche Vorstellung, die sie nach der Absicht der Propheten nicht hätten hinzudenken sollen, und die sie nach unparteyischer Prüfung der Worte Johannis leicht hätten berichtigen können. Johannes sagte freylich: das Himmelreich ist nahe gekommen, das heißt: der große König aus dem Hause Davids, den euch Gott zu senden versprochen hat, ist schon vorhanden. Aber durch die vorausgeschickten Worte: thut Buße, das heißt: bessert euch, ändert eure Gesinnungen nnd euren Lebenswandel, gab er den tiefer nachdenkenden Juden deutlich genug zu verstehen, daß sie an ihrem Messias keinen Weltkönig, und an seinem Reiche kein Weltreich erwarten sollten; denn durch die Worte: das Himmelreich ist nahe gekommen, wollte Johannes nichts anders sagen, als: die Zeit ist nun da, wo der längstverheissene göttliche König, euer Messias, auftreten, und zu regieren anfangen

gen wird; sein Reich wird sich über alle Völker, und bis in die Ewigkeit hinein erstrecken. Diesen göttlichen König sollt ihr Israeliten nun bald sehen, und ich habe von Gott den Auftrag, Ihn euch zu zeigen. Glückliches Volk, das gerade in diesem Zeitpuncte lebt! Sieh, dein König kommt zu dir, Gott hält sein Versprechen, und hält es dir: dir ist dieser König gegeben, dir ist dieser Sohn gebohren; hebet eure Häupter empor, eure Erlösung ist nahe; es steht nun bey euch, ob ihr sie annehmen wollt. Aber nicht besser, als ihr itzt seyd, habt ihr keinen Anspruch darauf; ohne Buße könnet ihr keine Mitgenossen seines Reichs werden: thut also Buße und lasset euch durch meine Taufe dazu einweihen. Der göttliche König, den ich euch ankündige, wird keine Ungerechtigkeit in sein Reich aufnehmen, kein Laster in seinem Reiche dulden. Wer böse ist, hält es in seiner Gegenwart nicht aus. Er ist ein Feind aller Uebelthäter, Er bringt die Lügner um, Er hat einen Gräuel an aller Falschheit. Thut also Buße und bessert euch. Nur wer sich bessert, hat Antheil an seinem Reiche. Er wird bald kommen, aber seine Ankunft wird nur für die Guten und Frommen ein Segen, für die Gottlosen und Lasterhaften wird seine Ankunft ein Gericht seyn. Er wird kommen, aber Er wird auch scheiden die Guten von den Bösen, und einen jeden nach seinen Werken vergelten. Sehet, Geliebte, das wollte Johannes durch

die Worte sagen: das Himmelreich ist nahe gekommen. Er nannte das Reich, welches Jesus Christus auf Erden errichten würde, ein Himmelreich, weil der König dieses Reiches vom Himmel abstammt, weil die Bürger dieses Reiches einen himmlischen Sinn in ihr Herz bekommen und einst von der Erde in den Himmel erhoben werden sollen, weil endlich die Seligkeit dieses Reiches nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel umfaßt.

Das Himmelreich ist nahe gekommen: diese Nachricht, diese Freudenbothschaft geht uns auch an. Sie gilt noch auf den heutigen Tag so gut, wie in dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie sich itzt nicht nur auf das Volk Israel, sondern auf alle Völker der Erde erstreckt. Das Himmelreich ward dem jüdischen Volke zuerst angeboten. Der König dieses Himmelreichs wandelte ja freylich nicht in königlicher Majestät, aber doch so, daß Ihn alle Redliche für das erkannten, was Er war. Er gieng drey volle Jahre unter seinem Volke umher, that Gutes, heilte Kranke, erweckte Todte und trieb die Teufel durch den Geist Gottes aus. Das Reich Gottes war also mitten unter ihnen. Sie hätten nur hineingehen, den göttlichen König nur annehmen dürfen. Aber sie thaten es nicht, sie wollten nicht, daß dieser über sie herrschte. Sie verläugneten den Heiligen und Gerechten, und

tödte=

tödteten den Fürsten des Lebens, damit erfüllet würde, was Gott durch den Mund aller seiner Propheten vorher verkündigt hat, daß nämlich der Messias leiden, und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen sollte. Durch ihre Schuld und zu ihrer Strafe entfernte sich wieder das Himmelreich, das ihnen so nahe gewesen war. Aber zu unserm Glücke; ihr Fall ist der Welt Reichthum worden, ihre Verstoßung hat das Heil der Welt bewirkt. Gott hatte noch etwas besseres, und auch für uns zuvor ersehen. Die Frommen jener Zeit sollten nicht ohne uns vollendet werden oder das Ziel erreichen. Die Nachricht von dem Himmelreiche sollte, weil sich die Israeliten nicht darangekehrt hatten, an alle Völker, auch an die Heiden gelangen; allen sollte es verkündiget werden, daß auch sie noch Zutritt zu demselben haben, daß der König Israels ihr Herr und Heiland sey. Und so kam diese frohe Nachricht auch zu uns, und sie wird uns itzt von neuem ins Ohr und Herz gelegt. Gott bietet uns seinen Sohn und sein Reich, wie dort den Israeliten, an. Er läßt auch uns durch Jesum Christum als den Herrn aller Völker und Länder Heil und Segen verkündigen. Bis auf den heutigen Tag heißt es noch immer: das Himmelreich ist nahe gekommen. Der Tag des Herrn, der Tag seiner zweyten Ankunft zum Gericht eilt mit jedem Tage näher heran. Aber dann gilt uns auch die Aufforderung: thut Buße. Das heißt:

wenn

wenn wir bei der zweyten Ankunft unsers göttlichen Königs bestehen wollen, so müssen wir von der Stunde an uns von aller Ungerechtigkeit reinigen; wir müssen mit dem Laster förmlich und öffentlich brechen, und uns von den Lasterhaften scheiden; der Unzüchtige muß der Unzucht, der Geizige dem Geiz, der Betrüger dem Betrug, der Verläumder der Verläumdung auf ewig entsagen, und alles Böse, das er durch seine Sünden gestiftet hat, durch eine wahre Buße wieder gut zu machen streben. Mit einem Worte, wir müssen von der Stunde an anders denken und reden und handeln lernen, als wir vorher gedacht, geredet und gehandelt haben. Wir müssen, neu belebet von dem Geiste Gottes, durchaus andere Menschen werden, und uns in Ausübung aller guten Werke auf die Ankunft des Herrn vorbereiten. Er hat es ja selbst gesagt: selig sind die Knechte, die der Herr, wann Er kommt, wachend antrifft. Mit dieser Gesinnung, o Herr! ach, möchten wir alle Dich erwarten, alle auf dein Heil, und auf die Offenbarung Deines Reiches hoffen: wie selig würden wir alsdann seyn! Also

Mache, daß sich alle Christen
So auf Deine Ankunft rüsten —
Daß, wenn heut noch Nachricht käme,
Sie sey nah — sich keiner schäme.

Amen.

Drit-

Dritte Rede.

Eine Stimme ruft in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, machet richtig seine Fußsteige.

(Matth. III. 3.)

Die eigentliche Bestimmung, zu der Johannes von Gott gesandt war, hat schon lange vorher der Prophet Jesaias angekündigt, wenn er sagt: man hört eine Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen, die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eben gemacht werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Auf diesen prophetischen Ausspruch (Jesai XL. 3 — 6.) berufen sich drey Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas, und erklären ihn von Johannes,

nes, dem Vorläufer unsers Herrn. Die Richtigkeit dieser Erklärung fällt einem jeden sogleich in die Augen, der die Sitte und Gewohnheit des Morgenlandes weiß. Im Morgenlande nämlich pflegte ein König oder Fürst, wenn er irgendwo durchreisen wollte, einen Herolden vorauszusenden, der seine bevorstehende Ankunft überall bekannt machen, und den Einwohnern der Gegend, wo der König durchreiste, die Ausbesserung der Wege anbefehlen mußte. Eben so, sagt Jesaias, wird es einst der Messias machen. Er wird kurz vor seiner Erscheinung einen Herolden vorausschicken, der seine nahe Ankunft verkündigen soll. Und dieser Herold wird seine Stimme in der Wüste hören lassen, und die Einwohner des Landes ermahnen, daß sie alle Hindernisse und Schwierigkeiten aus ihrem Herzen und Leben wegräumen sollten, wodurch sie abgehalten werden könnten, ihn als den verheissenen König anzunehmen. Daß nun dieser Herold kein anderer gewesen sey, als Johannes, der Sohn des Zacharias, davon geben uns die drey Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas eine umständliche Nachricht. Denn sie reden

I. Von dem Orte, wo Johannes geprediget,

II. von der Lebensart, die er geführet,

III. von der Gährung, die er durch seine Predigt verursachet,

IV.

IV. Von der Taufe, die er mit den Israeliten vorgenommen hat.

Und eben das sind die vier merkwürdigen Umstände, die ich euch, meine Lieben, in der heutigen Predigt erklären werde. Höret mit offenen Ohren, und nehmet mit wahrheitliebenden Herzen auf, was zu eurem Unterricht dienen kann. Und Du, o Herr, lege von Deinem Segen etwas auch auf diese dir geheiligte Betrachtung. Gieb, daß wir dadurch wieder einen Schritt weiter in der Erkenntniß Deiner und Deines Wortes kommen, und weiser, besser und stärker im Geiste werden.

I. Theil.

Von dem Orte, wo Johannes geprediget hat.

Der Ort, wo Johannes predigte, war die Wüste des jüdischen Landes. So hieß man die rauhe, unfruchtbare, bergigte Gegend, die um seine Vaterstadt herumlag. Dort hatte er von Jugend auf in der größten Stille und Einsamkeit sein Leben zugebracht, und sich zu seinem hohen Berufe gebildet und vorbereitet. Dort hatte er mit Demuth den Zeitpunct abgewartet, wo er auf Befehl Gottes hervortreten, und den Israeliten ihren Herrn und König, der bald nach ihm kommen würde, offenbaren und zeigen sollte. Dort fieng er also auch an, die Nähe des

himmlischen Reiches zu verkündigen, und durch diese Nachricht alle, die zu ihm hinausgiengen, zur Buße zu erwecken. Darum nennt ihn auch der Prophet Jesaias den Prediger, oder den Herolden in der Wüste, der mit lauter Stimme rufen würde: Bereitet dem Herrn einen Weg, bahnet eurem König eine ebne Landstraße zum Durchzug. Aber, warum predigte denn Johannes in der Wüste? Warum gieng er nicht sogleich nach Empfang des göttlichen Befehls in die Hauptstadt des Landes, und machte daselbst die erhaltene Offenbarung bekannt? Deßwegen, meine Lieben, weil er in der Wüste am ungestörtesten dem Geschäfte seines Berufes obliegen konnte. Wie viele Hindernisse wären ihm nicht zu Jerusalem von der Priesterschaft und auch von der Landesregierung in den Weg gelegt worden? Zudem hätte das der ganzen Sache eine gewisse weltliche Form gegeben, die dem göttlichen Berufe des Propheten nicht anständig gewesen wäre, wenn die Sache erst noch vorher durch den hohen Rath zu Jerusalem hätte gehen, und von demselben ihre Genehmigung erhalten müssen. Und eben das mag auch mit ein Grund gewesen seyn, warum Gott den Johannes nicht in einer berühmten Schule der Hauptstadt oder des Landes erziehen ließ. Es sollte nicht das Ansehen haben, als ob seine Sache von diesem oder jenem Rabbi herkomme, mithin bloß eine menschliche Machenschaft sey.

Aus

Aus der Wüste, woher niemand einen Propheten erwartete, wollte Gott einen Propheten erwecken, in der Wüste sollte er von Jugend auferzogen werden, in der Wüste sollte er auftreten, in der Wüste sollte man ihn suchen. Also in der Wüste predigte Johannes. Das heißt: unter dem freyen Himmel, auf den stillen Haiden des jüdischen Landes. Und eben das gab seiner Predigt einen gewissen Ernst, eine gewisse Würde und Feyerlichkeit, die sie innerhalb der Mauern der üppigen und weltklugen Hauptstadt nicht gehabt hätte. Zu diesem Ernst, Würde und Feyerlichkeit trug noch mehr bey, was uns die Evangelisten

II. Theil.

von der Lebensart, die Johannes geführt hat,

erzählen. Es war die Lebensart eines gottgeweihten Menschen, oder eines Nazaräers, so wie sie das göttliche Gesetz vorschrieb. Ein Gottgeweihter oder Nazaräer, im engern Sinne des Wortes, mußte sich alles Weins und starken Getränkes enthalten. Und dazu hatte der Engel Gabriel den Johannes schon vor seiner Geburt bestimmt. Fürchte dich nicht, Zacharia, sagte der Engel, dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, und du sollst ihn Johannes heissen. Er wird groß seyn vor dem Herrn,

 und

und wird noch in seiner Mutter Leibe mit dem heiligen Geist erfüllet werden. Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken. Der Engel hätte auch hinzusetzen können: Heuschrecken und wildes Honig wird seine Speise, und ein Rock aus Kamelhaaren mit einem ledernen Gürtel um die Lenden wird seine Kleidung seyn; denn darinn bestand nachher wirklich die strenge Lebensart, die Johannes von Jugend auf in der Wüste geführt hat. Er trank weder Wein, noch ein anderes starkes Getränk, sondern löschte sich seinen Durst nur mit Wasser, das er mit der hohlen Hand entweder aus dem Fluß Jordan, oder aus einem Sodbrunnen, oder von einer Steinklippe herab aufgefaßt haben mag. Wildes Honig, so wie er es in ausgehohlten Bäumen oder Holzritzen fand, und eine Art unschmackhafter Heuschrecken, die man für rein hielt, und nur in der größten Noth zu essen pflegte, machten seine einzige Nahrung, und ein langer Rock aus groben Kamelhaaren zusammengewirkt, und mit einem ledernen Riemen umgürtet, machte seine ganze Kleidung aus. Eben so war einst der Prophet Elias gekleidet; denn Johannes wollte ihm auch in diesem Stücke, wie in andern weit wesentlichern, ähnlich seyn. Aber wozu eine so strenge und harte Lebensart? Sie sollte erstens: den Eindruck, denn seine Bußpredigt und seine Bußtaufe machen würden, verstärken helfen. Johannes fand ein weichliches, sittlich verdorbenes, ganz

entnervtes Volk vor sich, und dieses Volk sollte er zur Enthaltsamkeit, zur Selbstverläugnung, zu aller Tugend erwecken und antreiben. Wie konnte er das besser thun, als durch eine Lebensart, die der herrschenden Lebensart aller Klassen von Menschen so sehr entgegengesetzt war? Ein Mann, der sich von allen menschlichen Bedürfnissen frey gemacht hatte, und ein Leben führte, das mit der Buße, die er von seinen Zuhörern forderte, so genau und vollständig übereinstimmte, mußte sie nothwendig auf den Gedanken bringen, daß er ein göttlicher Prophet sey. Diese strenge und harte Lebensart sollte zweytens: dem Volke einen Wink geben, daß es bey der Offenbarung des Himmelreichs gar nicht auf äußerliche Pracht und Herrlichkeit angesehen sey. Die meisten Israeliten hatten von ihrem Messias, der nun bald kommen sollte, noch sehr irdische Begriffe; aber diese Begriffe wurden durch die große Armuth Johannis, durch seine schlechte Kleidung, durch sein strenges Fasten, und vorzüglich durch seine Bußpredigten sogleich herabgestimmt, und statt deren andere höhere erweckt, daß sie bey sich sagen mußten: wenn unser Messias willens wäre in einem schimmernden Glanze, wie ein Weltkönig, zu erscheinen, so würde gewiß Johannes, sein Herold, in einer so einfachen und rauhen Kleidung nicht auftreten, und Buße predigen. Es war etwas ganz neues und außerordentliches, daß sich ein solcher Mann

in einer solchen schlechten Kleidung, mit einem solchen Auftrag in der Wüste hören ließ. Schon die allerersten Worte: thut Buße, das Himmelreich ist nahe gekommen, mußten bey dem Volk Aufmerksamkeit erregen, und eine allgemeine Gährung verursachen.

III. Theil.

Von dieser Gährung, die Johannes durch seine Predigt verursacht hat,

reden die Evangelisten Matthäus und Markus, wenn sie sagen: Es gieng zu ihm hinaus das ganze jüdische Land, und die von Jerusalem, und alle die, die in der Gegend am Jordan herum wohnten. Dieser Zug eines ganzen Volks zu einem Propheten hat gewiß für einen jeden empfindsamen Menschen etwas rührendes. Denn, was sind alle diese Menschen hinausgegangen zu sehen? wollten sie vielleicht sehen, wie der Wind die Schilfrohre des Jordans hin und her weht? oder wollten sie einen Menschen sehen, der weiche Kleider trägt? Doch, die da weiche Kleider tragen sind ja nicht in der Wüste, sondern in den Palästen der Könige und Fürsten. Sie wollten einen Propheten sehen, wie sie und ihre Väter seit vierhundert Jahren keinen mehr gesehen hatten; einen Propheten, der aus Eingebung des heiligen Geistes ihnen sagen konnte, was in der Zukunft geschehen würde. Voll des

in=

innigen Verlangens, einen so außerordentlichen Mann zu sehen, begaben sie sich auf den Weg, und strömten in gedrängten Haufen von allen Seiten des Landes der Wüste zu. Sie konnten nicht mehr zu Hause bleiben, sie wurden wie von einer geheimen unsichtbaren Gewalt zu Johannes hinausgetrieben. Mag es nun auch seyn, daß einige aus bloßer Neugier hinausgegangen sind: so war es doch nicht bloße Neugier, die diesen Zug eines ganzen Volks bewirkte. Die meisten giengen hinaus, um besser zu werden; und, wenn ich das betrachte, so rührt mich dieser Zug eines ganzen Volks zum Propheten noch mehr. Ich denke nämlich: es waren unter diesen Menschen gewiß viele, die sich schwach und böse fühlten, und denen es dabey noch nie recht wohl um das Herz war. Oft schon werden sie gewünscht haben besser zu werden; aber sie wußten sich weder zu rathen noch zu helfen. Auf einmal hieß es: ein Prophet von Gott gesandt, prediget in der Wüste draußen. Und sogleich stieg in ihnen der Gedanke auf: bey dem können wir gewiß gut und fromm werden; der kann uns gewiß rathen und helfen. So sagten sie, und begaben sich eilends auf den Weg. Daß aber diese gute Empfindung bey den meisten, ungeachtet ihrer falschen Begriffe von dem Messias und seinem Reiche, die Hauptempfindung gewesen sey, bezeuget ja unsere Geschichte selbst. Da sie den Johannes mit solchem Ernst und Eifer, mit sol-

cher Kraft und Liebe, mit solcher Freymüthigkeit und Zuversicht predigen hörten, widerstrebten sie der Wahrheit nicht; sondern gaben sich laut und öffentlich für strafbare Uebertreter des göttlichen Gesetzes aus. Laut und öffentlich bekannten sie's: wir haben Unrecht gethan; so sind wir nicht würdig, in das Reich des himmlischen Königs aufgenommen zu werden; wir müssen ein anderes Leben führen, sonst wartet nichts als göttliche Strafe auf uns. Wer kann bey einer solchen aufrichtigen Aeußerung ihrer Empfindungen ungerührt bleiben? Denn diese Aeußerung war gewiß aufrichtig, obgleich die Empfindungen selbst nicht gar lange gedauert haben und durch spätere Versuchungen wieder verdrängt worden sind. Aber itzt, in diesen Umständen meynten sie es gewiß redlich, und Johannes freute sich darüber, wie sich die Engel im Himmel freuen über einen jeden Sünder, der Buße thut. Sie meynten es redlich, sage ich, denn alle die sich durch die Predigt des göttlichen Propheten zur Buße erwecken ließen, ließen sich auch von ihm taufen im Jordan; und

IV. Theil.

von dieser Taufe, die Johannes mit den Israeliten vorgenommen hat, wollen wir auch noch ein paar Worte reden.

Die Taufe, oder das feyerliche Eintauchen in den Fluß war eigentlich kein neuer, erst von

Jo=

Johannes eingeführter Brauch. Man pflegte sonst auch die Heiden zu taufen, wenn sie ihrem Götzendienst entsagten und zur jüdischen Religion übergiengen. Unbekannt war also den Juden die Taufe an sich selbst nicht; aber das mußte ihnen fremd vorkommen, daß Johannes auch sie taufte, nicht anders, als wären sie Heiden; denn durch die Ertheilung der Taufe gab er ihnen zu verstehen, daß ein unbekehrter Heide und ein lasterhafter Jude vom Reiche Gottes gleich weit entfernt wären, und daß sie itzt von neuem anfangen müßten, wahre Israeliten, nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That zu werden, wenn sie sich bey der Ankunft und Offenbarung des göttlichen Königs kein Strafgericht zuziehen wollten. Bisher habt ihr, sagte er ihnen, nicht viel besser, als die Heiden gelebt; ihr müßt euch wieder unter das Volk Gottes aufnehmen, und zu seinen Reichsgenossen einweihen lassen. So, wie ihr itzt seyd, sieht euch Gott nur als Heiden an, und ihr habt keinen Zutritt in sein angekündigtes, seliges Reich. Wer nun diesen Vorwurf an sich kommen ließ, und sich zugleich verpflichtete, sein Leben zu bessern, der empfieng die Taufe. Das Empfangen der Taufe war also an und für sich schon eine feyerliche Erklärung, daß man sich für einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes erkenne, daß man in diesem Zustande sich nicht werth fühle, an dem Reiche des Messias Theil zu nehmen, daß man eine gänzliche Besse-

serung seines Herzens und Lebens für nothwendig halte, um sich das Wohlgefallen und die Gnade des himmlischen Königs zu erwerben. Diese Erklärung mußten aber auch alle, die getauft zu werden verlangten, öffentlich und laut von sich geben, und noch dazu feyerlich geloben, daß sie den, der nun bald kommen würde, als ihren Messias erkennen und annehmen wollten. Darum heißt es in der Apostelgeschichte: Johannes taufte das Volk mit der Bußtaufe, und sagte: glaubet an den, der nach mir kommen wird. Gott segnete auch seine Bemühung; denn der einsame Ort, wo er predigte, und die strenge Lebensart, die er führte, und die Taufe, die er auch den Israeliten gab, machten einen so starken Eindruck auf das gemeine Volk, daß sich sehr viele von ihnen zur Buße erwecken ließen. Laut und öffentlich bekannten sie ihre Sünden, und entsagten von der Zeit an, allem gottlosen Wesen. Gerade so muß es noch heut zu Tage jeder Sünder machen, wenn er der Gnade Gottes, die ihm durch Jesus Christus angeboten wird, theilhaftig werden will. Er muß sich nämlich

1. zur Buße erwecken lassen. Er muß
2. seine Sünden umständlich bekennen. Er muß von der Zeit an
3. ein ganz anderes Leben führen.

Laßt

Laßt uns von einem jeden dieser drey Erfordernisse nur noch etwas weniges hören. Also

I. Der Sünder muß sich zur Buße erwecken lassen. Das heißt, er muß der Stimme Gottes, die ihn zur Buße einladet, Gehör geben, und Folge leisten. Es ist zwar diese Stimme Gottes sehr mannigfaltig und verschieden, sie kann aber doch von einem jeden Sünder, wenn er nur ein wenig aufmerken will, gar leicht verstanden werden. Gott hat hundert und tausend Wege auf das Herz eines Sünders zu wirken. Bald ist es die warnende Stimme eines guten Freundes, oder die schreckende eines eifervollen Predigers, oder die bestrafende eines bösen Gewissens; bald ist es ein schweres Hauskreuz, oder ein beträchtlicher Verlust des Vermögens, oder eine lange und gefährliche Krankheit; bald ist es eine Vereitlung des Strebens nach Reichthum, oder eine öffentliche Schande, oder ein Eckel an allen irdischen Freuden, oder was immer für ein außerordentlicher Zufall, wodurch Gott den Sünder zur Buße auffordert, und ihn gleichsam nöthigt, mit der Sünde zu brechen, und züchtig, gerecht und gottselig in der Welt zu leben. Ach, Sünder! so oft du eine solche Stimme hörest, sey aufmerksam, und laß sie nicht fruchtlos an deinem Ohr vorübergehen; und damit du sie noch besser hören mögest, so begieb dich auf einige Tage in die stille Einsamkeit, und frage dich selbst, wie habe ich bisher gelebt,

und

und wie wird es mir einst ergehen, wenn ich nicht aufhöre zu sündigen? Schaue hinein in dein Gewissen, und tröste dich nicht mit dem wenigen Guten, das du gethan hast, oder gethan zu haben meynst, sondern betrachte vor Gottes Angesicht, die Menge, Größe und Abscheulichkeit aller deiner begangenen Sünden, und du wirst bald überzeugt werden, daß für dich ohne Buße kein Heil mehr zu hoffen sey. Gerade so gieng es den Israeliten, da sie zu Johannes in die Wüste hinauskamen. Sie wurden durch seine Bußpredigten von ihrem tiefen Sündenschlaf aufgeweckt, und sahen es nun deutlich ein, daß sie nichts anders als Uebertreter des göttlichen Gesetzes waren. Und dafür gaben sie sich auch wirklich an. Sie bekannten ihre Sünden, sagt Matthäus, und ließen sich von Johannes im Jordan taufen.

II. Dieses Sündenbekenntniß ist auch für uns Pflicht und Segen.

Die Sünden bekennen ist dem reuigen Herzen an sich schon natürlich, und eine Erleichterung des von dem Gewissen gedrückten Gemüthes. Aber wir katholische Christen erkennen in dem ausführlichen Sündenbekenntnisse noch überdem eine göttliche, äußerst wohlthätige, Verordnung. Wir bekennen dem Diener, dem Stellvertreter Christi alle, wenigsten die schwereren Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, deren wir uns bewußt werden können, und nehmen aus seinem

Mun-

Munde, besser aus dem Munde Christi, der durch ihn spricht, Vergebung der Sünden.

Diese geheime Offenbarung des Bösen wird uns denn auch ein kräftiges Bewahrungsmittel vor dem Rückfalle in dasselbe Böse.

So lange wir eine Sünde nur überhaupt betrachten, kommt sie uns nicht so häßlich vor, als sie ist. Sobald wir sie aber bey ihrem Namen nennen und bekennen, da verkörpert sie sich gleichsam und zeigt sich in ihrer wahren Gestalt; sie steht wie lebendig in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor dem Sünder da; er muß sie hassen, und vor ihr fliehen, weil er sie genannt, bekannt, in ihrer wahren Häßlichkeit erblickt hat. So unterwirf dich also, o Sünder, dieser heilsamen Verordnung und bekenne deine Sünden, die dir schon lange auf dem Herzen liegen; bekenne sie, und du wirst Vergebung derselben und Friede mit Gott und neue Stärke zum neuen Leben gewinnen. Denn Sünde bekennen ist nicht genug; du mußt auch

III. Hand an das Werk legen, und ein ganz anderes Leben führen, als du bisher geführt hast, und durch dieses ganz andere Leben beweisen, daß du ein ganz anderer Mensch geworden bist. Nachdem du dich zu einem förmlichen Bruche mit der Sünde entschlossen hast, so mußt du, gestärket von dem Geiste Gottes, diesen Entschluß nun auch ausführen; mußt z. B. das Haus, die Person, den Anlaß, die Gesellschaft

mei-

meiden, die deiner Tugend so gefährlich waren; mußt deinem Nächsten, den du feindselig behandelt hast, die Hand der Versöhnung reichen; mußt den Schaden, den deine Sünde angerichtet, vergüten, das Aergerniß, das du gegeben, durch leuchtendes Tugendmuster aufheben; mußt durch die That beweisen, daß du die Sünde über alles hassest, Gott über alles liebest, in Christo dein Heil gefunden habest; mußt nie mehr mit Fleisch und Blute zu Rathe gehen (Apostelgesch. XIX. 4.), sondern der Stimme Gottes, die sich klar genug vernehmen läßt, schnellen, unbedingten, vollständigen Gehorsam leisten.

Heute noch, wenn du die Stimme Gottes höreft, so verstocke dein Herz nicht.

Sünder! du hast sie heute gehöret die Stimme Gottes, aus meinem Munde: wehe dir, wenn du dein Herz verstockest. Es wird dich gewiß gereuen, dein Herz verstockt zu haben, aber zu spät; darum nochmal: Du hast heut Gottes Stimme gehört, verstocke dein Herz nicht! Amen.

Vierte Rede.

Da nun Johannes viele Pharisäer und Sadducäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Natternzucht, wer hat euch darauf gewiesen, dem bevorstehenden Strafgerichte zu entfliehen?

(Matth. III. 7—10.)

Die frohe Nachricht, die Johannes der Täufer den Juden ankündigte, daß nämlich ihr Messias nahe sey, machte großen Eindruck und erweckte allgemeine Aufmerksamkeit. Das ganze jüdische Land, wie wir neulich schon gehört haben, gerieth, so zu reden, in eine Bewegung, und eilte zu ihm in die Wüste hinaus. Alles wollte den neuen Propheten sehen und hören, sogar die Pharisäer und die Sadducäer fanden sich in großer Anzahl bey seinen Predigten ein. Pharisäer und Sadducäer das sind euch zwey fremde

Na-

Namen, und ihr habt gewiß noch keinen rechten Begriff von den Leuten, die darunter verstanden werden, weil sie hier in der evangelischen Geschichte das erstemal vorkommen. Es ist also der Mühe werth, daß wir diese Leute zuvor etwas näher kennen lernen, und dann erst die scharfe Anrede betrachten, mit welcher sie Johannes der Täufer nach dem Berichte des heiligen Matthäus empfangen hat. Wir wollen beydes in der heutigen Predigt thun, und in dieser Absicht zwey Fragen auflösen:

I. Was waren die Pharisäer und Sadducäer für Leute?

II. Wie hat Johannes der Täufer die Pharisäer und Sadducäer empfangen?

Die heutige Predigt handelt also, wie ihr sehet,

I. von der Gemüthsverfassung, mit der die Pharisäer und Sadducäer zur Taufe Johannis kamen.

II. Von der Strafpredigt, mit der Johannes die Pharisäer und Sadducäer empfieng.

Und da werden wir auf ein neues von der Wahrheit überzeugt werden, daß der unbußfertige Sünder nichts anders zu gewarten habe, als ewige Verdammniß.

Ach,

Ach, Herr! möchten doch die Unbußfertigen Sünder einmal vor deinen Drohungen erschrecken, und sich bey Zeiten zur Buße wenden: denn, wenn der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose erscheinen? und wenn ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, ausgehauen und ins Feuer geworfen wird, was kann der Sünder hoffen, der ohne Buße aus dieser Welt hinscheidet? So gieb denn, o Herr, lebendige Kraft meinen Worten, daß sie Eindruck machen auf das Herz des Sünders, und ihn antreiben, der Sünde Ein = für allemal Abschied zu geben auf immer, und rechtschaffene Früchte der Buße zu bringen.

I. Theil.

Was waren die Pharisäer und Sadducäer für Leute?

Die Pharisäer und Sadducäer machten zu den Zeiten Jesu zwey verschiedene Religionsparteyen aus, und ich werde euch jetzt von ihnen nur so viel sagen, als zu meinem Vorhaben nöthig ist. Ich fange zuerst bey den Pharisäern an. Die Pharisäer, jene nämlich, die sich den scharfen Tadel Christi zugezogen hatten, von allem, was man Frömmigkeit und Tugend nennt, bloß den äußerlichen Schein, aber die Frömmigkeit und Tugend selbst hatten sie nicht; und doch waren sie mit diesem bloßen Schein so wohl zufrieden, gefielen sich selbst so gut dabey, als wenn sie allen Forde-

rungen des göttlichen Gesetzes ein Genüge geleistet hätten. Um ein Pharisäer zu seyn, war es nicht nöthig, daß man den weltlichen Gelüsten entsagte, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt lebte. Wenn man zweymal in der Woche vor den Leuten fastete, so konnte man sich an den übrigen fünf Tagen heimlich aller Unzucht und Unmäßigkeit ergeben, ohne daß man darum aufhörte, ein guter Pharisäer zu seyn. Wenn man von den kleinsten Gartengewächsen, von Münz und Kümmel pünctlich den Zehend abreichte, so durfte man sich die größte Ungerechtigkeiten im täglichen Leben erlauben, ohne daß es einem zur Sünde angerechnet wurde. Nur mußte man dabey der Sache einen frommen Anstrich zu geben wissen. Trug man zum Beyspiele nicht gern zur Unterstützung seiner armen Aeltern das Seinige bey, so durfte man, um seiner kindlichen Pflicht los zu werden, nur sagen: Corban, das heißt, ich habe mein Geld schon zu einer Tempelgabe bestimmt. Konnte man von reichen Wittwen auf Kosten der rechtmäßigen Erben durch List ein Vermächtniß erschleichen: so hatte man nur dafür zu sorgen, daß einem die Verlassenschaft unter dem Titel einer Belohnung für die öftern frommen Besuche zugeeignet wurde. Hatte man nicht im Sinne, Treu und Glauben zu halten, so durfte man nur beym Versprechen oder Eidschwur eine Formel gebrauchen, die nach der Pharisäer Meynung nicht so sehr ver-

pflich-

pflichtete. Kurz, der Pharisäer hatte bey allem was er redete, that und unterließ, eigentlich nur auf den äußerlichen Schein, auf den äußerlichen Wohlstand Rücksicht zu nehmen. Wenn man ihn nur fur fromm und gerecht hielt; er mußte es eben darum nicht seyn. Wenn nur seine Hand, seine Schüssel, sein Tisch, sein Trinkgeschirr, sein Hausgeräth rein war, um die Reinigkeit seines Herzens hatte er sich nichts zu bekümmern. Sehet, Geliebte, so waren die Pharisäer beschaffen; darin bestand ihre Heucheley, die unser Herr so oft bestrafte; wozu auch das noch zu rechnen ist, daß sie alle Schriften des alten Bundes äußerlich als Gottes Wort verehrten und annahmen; dabey aber gaben sie ihren willkührlichen Zusätzen, oder verkehrten Auslegungen einen eben so hohen, wo nicht höhern Werth, als dem Worte Gottes selbst.

Und nun die Sadducäer? Diese verwarfen, mit Ausnahme der fünf Bücher Mosis, alle göttlichen Schriften. Sie läugneten das Daseyn der Engel und Geister, so wie überhaupt jede unmittelbare Wirkung Gottes auf einzelne Menschen. Besonders läugneten sie die Auferstehung der Todten und ein künftiges Leben. Ihre Tugend war eben so schlecht, als die Tugend der Pharisäer, nur mit dem Unterschiede, daß sie weniger heuchlerisch war. Sie hielten es so gut, wie die Pharisäer, für eine Thorheit, nach dem Reiche Gottes mehr als nach Geld und

Gut zu trachten, und im Grund hatten sie keine andere Tugend, als man haben muß, um in dieser Welt sein Glück zu machen. Die Sadducäer waren also vom Reiche Gottes eben so weit entfernt, als die Pharisäer. Und doch fanden sich von diesen beyden Klassen sehr viele bey der Taufe Johannis ein; aber sie kamen nicht aus Begierde etwas zu lernen, nicht aus Reue über ihre begangene Sünden, nicht aus Verlangen, bessere Menschen zu werden. Nein, sie hatten ganz andere Absichten. Sie kamen als Pharisäer und Sadducäer. Die Pharisäer mögen bey sich gedacht haben: Wenn der Prophet, der uns die Ankunft des Messias mit so großer Zuversicht verkündiget, weiter nichts von uns verlangt, als daß wir uns von ihm taufen lassen, so können wir ihm ja hierinn willfahren. Es mag nachher geschehen was da will, so haben wir doch das unsere gethan. Die Sadducäer mögen gedacht haben: es läßt sich doch immerhin anhören, was dieser neue und seltsame Prophet dem Volke vorprediget: er muß eine große Beredsamkeit haben, weil die Leute in so großer Anzahl zu ihm hinauslaufen. Einmal können wir ja auch hinausgehen; einen solchen Mann auch nur zu hören, ist schon eine Reise in die Wüste werth. Am Ende steht es ja doch bey uns, ob wir ihm Gehör geben wollen oder nicht. Sehet, Geliebte, das waren beyläufig die Gesinnungen der Phari-

säer und Sadducäer, da sie zum Johannes in die Wüste hinausgiengen. Aber

II. Theil.

Wie hat nun Johannes der Täufer die Pharisäer und Sadducäer empfangen?

Ein Mann von so ungeheuchelter Frömmigkeit, wie Johannes war, konnte von der Absicht der Pharisäer und Sadducäer, die jetzt auch zu seiner Taufe daher kamen, keine günstige Meynung haben. Er hatte vielmehr alle Ursache zu glauben, daß sie nur gekommen waren, ihn als boshafte Auflaurer zu beobachten, und durch übles Nachreden in seinem Geschäfte zu hindern. Oder, wenn sie es auch wirklich im Sinne hatten, sich von ihm taufen zu lassen, so konnte er ihnen doch nicht zutrauen, daß sie sich redlich entschließen würden, ihr Leben zu ändern; und das war doch die Hauptsache, worauf er vorzüglich zu dringen pflegte. Er predigte auch ihnen Buße und Besserung des Lebens, als das einzige Mittel, der göttlichen Strafe zu entgehen. Und da er wußte, daß sie dies Erste und Nächste nicht einmal thun wollten, ja sogar diesem Ersten und Nächsten listig auszuweichen suchten, so redete er sie mit diesen scharfen Worten an: Ihr Natternzucht und Schlangenbrut, wer hat euch denn zu mir gewiesen und ge-

leh-

lehret, daß ihr auf diese Art dem Verderben, das auf euch wartet, entrinnen könnt? Schlangen seyd ihr, von Schlangen gezeugt, boshafte Nachkommen boshafter Voráltern, würdige Söhne der alten Phrophetenmörder, und Kinder jener alten Schlange des Satans, der ein Mörder und Lügner war von Anbeginn. Schlangen seyd ihr, denn ihr wisset einem jeden, der euch fassen will, listig zu entschlüpfen, und jeder Wahrheit, die euch trifft, künstlich auszuweichen. Aber ihr werdet doch der bevorstehenden Strafe nicht entgehen, wenn ihr euch nicht von Grund aus bessert. Auch für euch ist kein anderes Mittel als Sinnesänderung und werkthätiger Beweis davon. Sehet euch also vor, und bringet rechtschaffene Früchte der Buße; nicht bloß solche Früchte, die äußerlich schön aussehen, und innerlich verdorben sind. Und gedenket nur nicht bey euch selbst: uns kann es nicht fehlen, wir sind Abrahams Kinder, Gottes Volk, und schon durch unsere Geburt Theilhaber an dem Himmelreiche, das Gott ja eben seinem Volke, den Nachkommen Abrahams verheissen hat. So ist es nicht gemeynet; denn ich sage euch: Gott, der den ersten Menschen aus der Erde gebildet hat, kann auch aus diesen Steinen im Jordan dem Abraham Kinder erwecken, und sie in die Rechte seines Volks einsetzen: so wenig ist Gott an euch gebunden. Auf Buße, auf Früchte der Buße, nicht auf das äußerliche Zeichen

der

der Buße kommt es an, und wo sich keine Früchte zeigen, da ist das Urtheil bereits ausgesprochen. Der Gärtner haut die fruchtlosen Bäume um, und wirft sie ins Feuer. So seyd auch ihr bald reif zur Strafe des Feuers, wenn ihr euch nicht schleunig bessert. Schon ist die Axt zum Abhauen des Baums über seine Wurzel aufgehoben. Ein Schlag nur, so liegt er auf der Erde. Wer den Baum noch retten will, hat hohe Zeit, wann der Gärtner im Begriff ist, einen Streich auf dem Baum zu führen; und dies Ende ist über jeden fruchtlosen Baum beschlossen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, zerstückt, ins Feuer geworfen und verbrannt. So ein verzehrendes, unausweichliches Strafgericht ist auch für euch schon bestimmt, wenn ihr euch nicht schleunig bessert. Auf Buße hin also, und nur auf Buße hin taufe ich euch, wenn ihr euch taufen lassen wollet.

Mit solchem Ernst und Nachdruck redete Johannes zu den Pharisäern und Sadducäern, die zu seiner Taufe kamen. Es war ihm nicht darum zu thun, die Menge seiner Schüler durch Mittheilung der Taufe an sie zu vermehren, wenn sie nicht zu gleicher Zeit wahre Buße wirken wollten, von welcher seine Taufe nur ein Sinnbild und Zeichen war. Denn hätte er sie auch getauft, so würden sie doch nur die empfangene Taufe, wie ihre Abstammung von Abraham, zur

Be=

Betäubung ihres Gewissens mißbraucht, und sich dadurch in ihrer eitlen Hoffnung gestärkt haben. Der Erfolg bewies es, daß Johannes sie richtig beurtheilt hatte. In was immer für einer Absicht sie zu seiner Taufe gekommen seyn mochten, so ließen sie sich doch von ihm nicht taufen, so bald sie merkten, daß es damit auf ernstliche Besserung angesehen wäre. Ohne ihre aufrichtige Verflichtung dazu wollte Johannes sie nicht taufen, und sie wollten vor dem Empfang der Taufe diese Verbindlichkeit nicht auf sich nehmen. Dies sagt uns hier zwar keiner aus den Evangelisten, die uns diese Strafpredigt Johannis aufbehalten haben, aber wir wissen es aus den eigenen Worten unsers Erlösers. Das ganze Volk, sagte er einmal (Luk. VII. V. 29. 30.), welches dem Johannes zuhörte, und sogar die Zöllner, gaben Gott Recht (hielten die Taufe meines Vorläufers für götliche Anstalt und Verordnung), und empfiengen sie aus seiner Hand, die Pharisäer hingegen und Schriftgelehrten verwarfen Gottes Rathschuß wider sich selbst (nahmen diese liebvolle weise Anstalt nicht an) und ließen sich von Johannes nicht taufen. Also, Geliebte,

1. Johannes predigte nicht zweyerley. Auch den Pharisäern und Sadducäern, wie dem gemeinen Volke, predigte er Buße und Besserung des Lebens, als das einzige Mittel, wodurch sie der bevorstehenden Strafe Gottes entrinnen könnten. Bringet rechtschaffene Früchte der Buße,

sprach

sprach er, denn jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen. Und da frage ich jeden unpartheyischen, billig denkenden Menschen, ob diese seine Forderung zu streng gewesen sey? — Ich meines Theils halte sie gar nicht für streng. Oder, was kann man von einem Sünder für den ersten Anfang weniger fordern, als wenn man ihm sagt: höre doch einmal auf, Unrecht zu thun, handle doch nicht mehr gegen dein Gewissen, sey doch auch wieder ein gerader, aufrichtiger Mensch! So viel kann ja jeder Sünder, denn es Ernst ist, in Gottes Reich zu kommen, im Anfang schon über sich erhalten, daß er nicht mehr stiehlt, wenn er gestohlen hat, daß er nicht mehr Unzucht treibt, wenn er Unzucht getrieben hat, daß er sich nicht mehr volltrinkt, wenn er sich vollgetrunken hat. Es sage also keiner, daß diese Forderung überspannt sey. Ernstlich gemeynt ist sie, aber überspannt ist sie nicht. Das Erste und Nächste, was Gott von allen Sündern fordert, ist Buße und Besserung des Lebens, eine Sache, von der nur ein Schalk oder Heuchler vorgeben kann, daß er nicht wisse, was sie sey. Thut nun ein Sünder dies Erste und Nächste, dies Erste und Wichtigste nicht, unterläßt der Unmäßige die Unmäßigkeit nicht, der Betrüger den Betrug nicht, der Dieb den Diebstahl nicht, der Unzüchtige die Unzucht nicht, sondern bleibt immer und immer der er ist und war, so spot-

tet

ket er, wie jene Pharisäer und Sadducäer, seines Gottes, und er betrügt sich, wenn er glaubt, Gott werde ihm seinen Kirchenbesuch, sein Rosenkranzbeten, sein Scapuliertragen statt der Buße gelten lassen. Nein, Geliebte, Gott nimmt das Zeichen nicht statt der Sache, den Schein nicht statt des Wesens, die Lüge nicht statt der Wahrheit, den Schein der Besserung nicht statt der Besserung selbst. Gott läßt seiner und seines Evangliums nicht spotten. Nur was der Mensch säet, wird der Mensch ärnten; wer auf den Geist säet, wird von dem Geiste das ewige Leben ärnten. Also Buße gethan, Buße gethan; wahres Christenthum und Lasterleben vertragen sich nicht mit einander; ohne Buße keine Sündenvergebung, kein Heil, keine Seligkeit.

2. Die Pharisäer und Sadducäer machten bey sich diesen Schluß: wir sind Abrahams Nachkommen, also das Volk Gottes, also kann es uns nicht fehlen, wenn wir auch keine Buße thun. Aber Johannes nahm ihnen diesen falschen Trost, und zeigte ihnen, daß sie ohne gründliche Besserung ihres Lebens keinen Theil an dem Segen Abrahams haben würden. Giebt es nicht auch unter uns Christen viele, die, um sich in ihren Sünden zu beruhigen, auf eine ähnliche Art schließen? Wir haben denken sie, wenn sie nicht so reden, oder handeln wenigstens so, wenn sie nicht so denken, wir haben Jesum Christum zu

un-

unserm Erlöser; wir haben Ueberfluß an Mitteln des Heils, wir haben Priester, Meßopfer, Beicht, Abläße, Generalabsolutionen, Rosenkranz, Scapulier, Fürsprache der Heiligen; uns kann es also nicht fehlen, wir kommen gewiß in den Himmel. Das ist wohl ein falscher Schluß, ein falscher Trost bey allen, die nicht Umkehr zu Gott und Glaube an Christus mit einander verbinden, und gute Früchte der Buße und des Glaubens bringen. Ja, wenn ihr euch die Erlösung Jesu Christi zu Nutzen machet, wenn ihr seinem Beyspiele nachahmet, wenn ihr seine Vorschriften befolget, wenn ihr die oben angeführten Heilsmittel gut brauchet, so könnt ihr mit Grund die ewige Seligkeit hoffen. Wenn ihr aber glaubet, Jesus Christus habe euch durch seinen Tod von der Pflicht, Buße zu thun, gleichsam losgekauft, und es sey zum selig werden mehr nicht nöthig, als an gewissen Tagen zur Beicht gehen, Meßhören, Ablaß gewinnen, den Rosenkranz beten, das Scapulier tragen und die Heiligen anrufen: so ist das ein gefährlicher Selbstbetrug, und ich sage es noch einmal, ohne Buße keine Sündenvergebung, kein Heil, keine Seligkeit.

3. Die Axt ist schon über die Wurzel der Bäume aufgehoben: jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden. Was Johannes in diesen Worten den unbußfertigen Pharisäern und

Sad=

Sadducäern, und zugleich dem ganzen unbußfertigen Theile der jüdischen Nation angedrohet hat, ist nachher genau in die Erfüllung gegangen. Sie entrannen ihrem Verderben nicht. Die Axt, die über die Wurzel des Baums aufgehoben war, stürzte nieder und zerstückte den Baum. Eine große Noth kam über sie, die Römer schlugen eine Wagenburg um sie und ihre Kinder, belagerten sie, ängstigten sie an allen Orten, zerstörten Stadt und Tempel und ließen keinen Stein auf den andern, darum, daß sie die Zeit nicht erkannten, wo sie ihr einziger Retter besuchte. Sie fielen durch die Schärfe des Schwerdts, oder wurden gefangen weggeführt unter alle Völker, und Jerusalem ward von den Heiden zertreten. Indessen war dies alles, so schrecklich es auch ist, nur ein Vorspiel einer noch weit fürchterlichern Strafe, die sie in der andern Welt ergriff. Da wurden sie diese unfruchtbaren Bäume, nicht bloß mit Römerfeuer, sondern mit unauslöschlichem Feuer verbrannt. Das nämliche Schicksal wartet auf jeden unbußfertigen Sünder. Er wird ausgehauen, und in das ewige Feuer geworfen werden. Und wir, Geliebte, wollten es doch wagen, immer unfruchtbar zu bleiben, wollten Monate und Jahre und unser ganzes Leben vorübergehen lassen, ohne einmal der Sünde zu sterben, und für Gott allein zu leben? darauf wolltest du es ankommen lassen, du junger und du alter Sünder? Ach! daß keiner von

uns dahinfahre in das ewige Feuer. Gottes Wort ist wahrlich lebendig und kräftig, und schärfer als ein zweyschneidiges Schwerdt. Es muß ernstlich gemeynt seyn, sonst würde Johannes nicht so von der Sache geredet haben. Wenn nichts oder wenig daran wäre, er hätte es uns gewiß nicht so vorgestellt. Es muß wahr seyn: der unfruchtbare Baum wird ins Feuer geworfen werden. Und wen heißt er einen unfruchtbaren Baum? Eben den, der noch nicht Buße gethan hat, der noch leer an guten Werken ist.

So sind wir nun Botschafter an Christus statt. Gott ermahnet euch, o Sünder, durch uns. Wir bitten an Christus statt: versöhnet euch mit Gott. So lange ihr euch nicht entschießet, Buße zu thun, könnet ihr nie ganz ruhig seyn. Ihr müßt vor jedem ernsthaften Gedanken an Gott erschrecken: mit Entsetzen müßt ihr an den zukünftigen Gerichtstag denken. Warum verschiebet ihr das Bußethun immer weiter hinaus? Ihr schiebet dadurch den Frieden eurer Seele immer weiter hinaus. Richtet einmal euer Herz, und breitet eure Hände zu Gott empor. Entfernt, verbannt alles Böse von euch, laßt in eurer Hütte kein Unrecht bleiben: und weil ihr wisset, daß der Herr zu fürchten ist, so reiniget euch von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und vollendet das Werk eurer Heiligung in der Furcht Gottes. Dann ist noch Hoffnung da, daß ihr gerettet werden könnet. Aber die Augen der Gott-

losen

losen werden verschmachten, und werden dem Verderben nicht entrinnen können. Herr, ich habe geredet, und geredet nach Deinem Worte: laß es nicht umsonst geredet seyn! Wecke in allen, die noch nicht Buße gethan haben, den ernsten Entschluß und den kräftigen Vorsatz, Buße zu thun, und lehre sie ihr Heil mit Furcht und Zittern wirken. Rette noch unter uns durch die Verkündigung Deiner Wahrheit, was sich retten läßt, damit sich die Engel im Himmel freuen über einen jeden Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Amen.

Fünfte Rede.

Zu den Leuten also, die zu ihm hinausgiengen, um sich von ihm taufen zu lassen, sprach er: Ihr Natternzucht, wer hat euch angewiesen, dem bevorstehenden Strafgerichte zu entfliehen? — Und die Leute fragten: was sollen wir denn thun?

(Luk. III. 7 — 14.)

Man muß unter den Juden, die sich bey den Predigten Johannis einfanden, zweyerley Gattungen der Zuhörer unterscheiden. Die erste Gattung machten die Pharisäer und Sadducäer aus; zu der zweyten Gattung gehörten die gemeinen Leute oder das Volk. Ob nun gleich der scharfe Verweis, mit welchem der Vorläufer des Herrn seine Predigt anfieng, hauptsächlich die Pharisäer und Sadducäer traf, so war er doch auch auf die gemeinen Leute, oder das Volk gerichtet.

Auch sie redete Johannes, wie es uns Lukas in dem heutigen Evangelium erzählt, mit diesen Worten an: Schlangen seyd ihr, von Schlangen gezeugt. Ihr seyd voll des ansteckenden Gifts, wo ihr schaden könnet, und wo euch eine Gefahr drohet, bereit zum fliehen, wie die Schlangen. Ihr wollet euch von mir taufen lassen, weil ihr glaubet, daß ihr dadurch der göttlichen Strafe entgehen werdet. Aber ihr betrüget euch: meine Taufe ist eine Bußtaufe. Wenn ihr nicht rechtschaffene Früchte der Buße bringet, so wird der Zorn Gottes gewiß und plötzlich über euch ausbrechen. Nicht einmal der Vorzug, daß ihr Abrahams Nachkommen seyd, wird euch dagegen schützen. Ihr möget noch so oft sagen: Abraham ist unser Stammvater, unser Stammvater ist Abraham, so versichere ich euch doch, eher wird Gott aus diesen Steinen, die vor euren Augen da liegen, dem Abraham Kinder erwecken, als daß er euch darunter zähle, wenn ihr nicht Buße thut. Und eben dazu soll euch die unendliche Langmüthigkeit Gottes antreiben. Schon lange hat Er auf eure Besserung gewartet, aber immer umsonst gewartet. Jetzt ist Er des Wartens müde, und eure Verwerfung nahe. Ich weiß es zwar wohl, ihr haltet euch für fest eingewurzelte Bäume. Aber ich sage euch, der Herr des Gartens hat die Axt schon aufgehoben über die Wurzel dieser Bäume. Er sieht nur noch eine kleine Weile zu, ob ihr gute Früchte tragen

wol-

wollet. Traget ihr sie nicht, so wird Er mit euch verfahren, wie man mit einem unfruchtbaren Baume verfährt. Den unfruchtbaren Baum hauet man um, zerstückt ihn und wirft ihn in das Feuer. Das nämliche Schicksal wartet auf euch, wenn ihr nicht Buße thut. So redete Johannes auch zum Volke, und verursachte dadurch eine allgemeine Erschütterung der Gemüther. Sein Wort war wie ein Feuer, das schnell um sich greift, und sein Ausdruck wie ein Hammer, der die Felsen zerschmettert. Die Leute wurden von ihrem Sundenschlafe, wie von einem Donner aufgeschreckt, und kamen wieder zu sich. Es ward ihnen angst und bang über den bösen Zustand ihres Gewissens, dessen Gefährlichkeit sie jetzt mehr als jemal deutlich einsahen. Sie konnten es nicht läugnen, daß sie Sünder waren und der Buße nöthig hatten. Darum giengen sie, eine Schaar nach der andern, zum Propheten hin, bekannten ihre Sünden und fragten voll Bestürzung: Was sollen wir denn thun, daß wir den Strafen, die du uns androhest, sicher entgehen können? Und Johannes gab einer jeden Partey gerade eine solche Antwort, die sich am beßten für sie schickte. Die heutige Predigt handelt also

I. Von der Frage, die das Volk und die Zöllner und die Soldaten an Johannes den Täufer gestellt haben.

II. Von der Antwort, die Johannes der Täufer dem Volk und den Zöllnern und den Soldaten auf ihre Fragen gegeben hat.

Ach, Herr! möchten doch einmal alle Sünder, deren es auch unter uns viele giebt, eben so verlegen und rathlos werden, daß sie fragten: Was müssen wir thun? denn dieses Fragen, wenn es aus Drang und Bedürfniß des Herzens geschieht, ist der erste Schritt zu Besserung. Ach, Herr! erleuchte sie, daß sie dieses erkennen und glauben, stärke dann ihren redlichen Eifer und Ernst, wenn sie wirklich anfangen, der Antwort Deines heiligen Evangeliums und ihres Gewissens zu folgen, damit ihre Sünden getilget werden, und sie vor Deinem Angesicht bestehen mögen, wenn Du kommen wirst zu richten die Lebendigen und die Todten.

I. Theil.

Die Frage, die das Volk und die Zöllner und die Soldaten an Johannes gestellt haben.

Was sollen wir thun? wie sollen wir es angreifen, daß wir der Strafe Gottes entgehen? So fragten die gemeinen Leute überhaupt, und insbesondere die Zöllner und Soldaten. Wir haben es schon gehört, mit welchem Ernst und Nachdruck Johannes das Laster bestrafte. Wer

nun unter dem Volke auf die scharfen Verweise hin die Verdammungswürdigkeit seines Herzens und Lebens einmal recht tief empfand, wer einmal über die nahe schreckliche Gefahr seiner Seele die Augen aufthat, wer sich selbst dabey nicht zu rathen und nicht zu helfen wußte, und sich doch rathen und helfen lassen wollte, der kam mit dieser Frage zu Johannes. Das Volk, die Zöllner, die Soldaten dachten nämlich bey sich selbst, nachdem sie die Bußpredigt Johannis gehört hatten: ja, wir sind jetzt überzeugt, wir haben grob gefehlt; wenn es mit uns nicht ganz anders wird, so kann es uns am Ende nicht gut gehen; unser verdorbenes Herz, unser sündenvolles Leben verschließt uns den Zutritt in das Reich des Messias, und beraubt uns aller Vortheile, die wir von seiner Ankunft ziehen könnten; wir müssen uns also von Grund aus bessern. So dachten sie, und hatten darin vollkommen Recht; denn weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Vollsäufer, noch die Verläumder können das Reich Gottes ererben. Sie hatten Recht; denn der Sünder, der ein Sünder bleibt, ist als Sünder allemal verloren. Sie hatten Recht; denn der Herr ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Er ist allen Uebelthätern feind, und hat einen Greuel an den Blutgierigen und Falschen, und die Stolzen bestehen nicht vor den Augen des Heili-

 gen.

gen. Es war also kein Wunder, daß sie unruhig wurden, und ängstlich fragten: was sollen wir thun? aber, leider Gott! so machen es die Sünder in unsern Tagen nicht. Sie glauben nicht, daß es so böse mit ihnen stehe, wenn sie schon lasterhaft bleiben; sonst würden sie gewiß auch einmal fragen: was sollen wir denn thun, daß wir der Strafe Gottes entgehen? wie müssen wirs anfangen, daß wir die verlorne Gnade Gottes wieder erwerben? Sie würden in ihrem Gewissen unruhig werden, und sich nach Trost und Beruhigung, nach gutem Rath und heilsamer Lehre umsehen. Aber nein, das thun sie nicht. Es ist ihnen bey ihrem Lasterleben nicht viel bange. Sie sind in ihren Augen noch immer die braven Leute, die guten Christen, und ihre Laster sind weiter nichts als menschliche Schwachheiten. Die Buße, glauben sie, sey ihnen eben so gar nothwendig noch nicht, wie etwa andern, die es beym Sündigen gar zu arg machen. Und dann sind sie sich auch manchmal schon zu alt dazu, um wieder ein neues Leben anzufangen, und trösten sich mit dem, daß andere Sünder, die sie kennen, auch noch nicht Buße gethan haben. Sie schieben die Besserung ihres Lebens bis zur Stunde des Todes auf, und hoffen doch dabey selig zu werden. Aber ihre Hoffnung ist eitel: denn die Reue eines Sünders muß sich zuerst dadurch äussern, daß er fragt: was soll ich thun? wie ist mir zu helfen? wie muß ichs angreifen, daß

ich

ich dem ewigen Verderben entrinne? Wahrlich, wer einmal im Ernst und aus regem Herzenstrieb so fragt, der hat schon viel gethan. Denn eben durch die Frage bekennt er: Ich habe bisher noch nichts gethan. Ich bin noch elend und jämmerlich, arm und blind und bloß an allen guten Werken. Ich bin bey weitem noch nicht so gut, wie ich es seyn könnte und sollte. Wer einmal im Ernst und mit Empfindung so fragt, dem ist schon halb geholfen, der legt gewiß Hand an das Werk, und thut, was man ihn thun heißt. Denn die Frage: was soll ich thun? will nichts anders sagen, als: ich will alles thun, ich will mich gern zu allem verstehen, was man mir rathen mag. Wer nichts thun will, oder meynt, er habe schon alles gethan, der kann im Ernste nicht so fragen. Ach, so fanget denn einmal an, ihr alle, die ihr es noch nicht gethan habt, und fraget euer Evangelium, euer eignes Herz, euren Gewissensfreund, die Kirche Gottes, was sollen wir thun? Fasset einmal einen festen und männlichen Entschluß, euch zu bessern. Man kann viel thun und zuwegenbringen, wenn man recht ernstlich will. Man kann einem jeden antworten, der eine Antwort begehrt. Das beweiset

II. Theil.

Die Antwort, die Johannes dem Volke, den Zöllnern und den Soldaten gegeben hat.

Er antwortete nämlich einer jeden Klasse der Fragenden nach ihren Umständen und Bedürfnissen. — Der Eigennutz war damals, und, o möchte ers nicht auch noch jetzt seyn! die herrschende Gesinnung unter dem jüdischen Volke; ein jeder, ohne sich um die Wohlfahrt anderer zu bekümmern suchte nur seinen Vortheil. Aus dieser unbegränzten Selbstsucht entstand nach und nach eine allgemeine Lieblosigkeit gegen die Armen. Man sammelte gern, und gab nicht gern von dem Gesammelten; man ließ sich wohl seyn, und konnte dabey andere darben sehen. Der Reiche kleidete sich mit Pupur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Der Arme hingegen lag vor seiner Thüre, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Herrn Tische fielen, und er bekam diese Brosamen nicht. Solche und andere dergleichen Unbarmherzigkeiten mußte das Volk gut machen, wenn es der göttlichen Strafe entrinnen wollte; denn nichts zieht so gewiß den Fluch Gottes nach sich, als wenn man Nothleideuden helfen kann, und es doch nicht thut. Deßwegen gab Johannes dem Volk diese Vorschrift: Wer zwey Röcke hat, der gebe einen davon dem, der keinen

hat, und wer zwey Speisen hat, der mache es auch also. Wir sehen es leicht ein, daß es eine übertriebene Forderung seyn würde, wenn man aus dem buchstäblichen Sinne dieser Worte die Folge herleiten wollte, es sey nicht erlaubt, mehr als ein Kleid oder einen Vorrath an Lebensmitteln zu haben. Eben so würde man die Vorschrift Johannis zu sehr einschränken, wenn man dafür hielte, er habe weiter nichts als die Versorgung der Dürftigen mit Kleidern und Speisen verstanden. Er wollte vielmehr die thätige Liebe des Nächsten überhaupt empfehlen, und nannte in dieser Absicht zwey der vornehmsten Liebeswerke, die man den Armen zu erweisen pflegt. Thut den Armen Gutes, wollte er sagen, wo ihr immer könnet, und gebt von dem, was euch übrig ist, Almosen; denn dadurch werdet ihr die Menge eurer Sünden bedecken, und euch der Gnade Gottes empfänglich machen: mit welchem Maße ihr messet, mit demselben wird euch wieder gemessen werden. Wie ihr barmherzig seyd gegen eure nothleidenden Mitbrüder, so werdet ihr Barmherzigkeit von Gott erlangen.

Eine ähnliche Antwort gab Johannes auch den Zöllnern, denn auch sie hatten sich von ihm einen nähern Unterricht ausgebeten. Er lehrte und taufte nämlich damals, wie wir wissen, am Jordan, und zwar an dem Orte, wo die Ueberfahrt war. Hier standen einige Zollhäuser, und die zur Einnahme des Zolls aufgestellten Leute

hat=

hatten täglich Gelegenheit, seine Predigten anzuhören. Diese Zolleinnehmer waren eigentlich Juden, und von den Römern aufgestellt, denen sie für die Verpachtung des Zolls etwas Gewisses bezahlen mußten. Darum haßte man sie schon ihres Amtes wegen, weil sie als geborne Juden den Heiden dienten; noch mehr aber wegen der Habsucht, durch welche sich die meisten aus ihnen verschreyt machten. Sie begiengen überall sehr viele Ungerechtigkeiten, und trieben weit mehr Zoll ein, als es sich gebührte. Und nun, was forderte Johannes von diesen Zöllnern? Nicht mehr und nicht weniger, als was die allerhöchste Billigkeit von ihnen hätte fordern müssen: treibet nicht mehr ein, sprach er, als euch erlaubt ist, laßt euch keine höheren Abgaben bezahlen, als vorgeschrieben sind, haltet euch an die gewöhnliche Taxordnung. Und dann die Forderung an die Soldaten, was hätte billiger seyn können als sie? Diese Soldaten waren auch Juden, standen aber im römischen Dienste, und übten verschiedene Gewaltthätigkeiten aus. Es waren damal sehr unruhige Zeiten in dem jüdischen Lande, und es thaten sich da und dort unter dem Volke einige Aufrührer hervor, die das Joch der Römer gern von sich geworfen hätten. Wir werden in dem Verfolge der evangelischen Geschichte vernehmen, daß der römische Statthalter Pilatus einmal solche Aufrührer gegen den Landesherrn so gar im Tempel bey ihren

Opfer=

Opferthieren ermorden ließ. In diesen Zeiten nun versündigten sich die Soldaten vorzüglich dadurch, daß sie oft unschuldige Leute auf einen bloßen Verdacht hin bey der Landesregierung als Aufrührer anklagten. Dies gab ihnen nachher Gelegenheit, die unschuldig Angeklagten hart zu behandeln, und ihres Vermögens zu berauben. Darum antwortete Johannes auf ihre Frage, was sollen wir thun? thut niemand Gewalt an, sprach er, oder wie es eigentlich übersetzt werden sollte: verläumdet niemand bey der Obrigkeit als einen Aufrührer und raubt ihm sein Vermögen nicht, sondern laßt euch vielmehr mit eurem rechtmäßigen Sold begnügen. Wie billig und gerecht war nicht auch diese Forderung Johannis? Jeder Soldat konnte sie gar leicht auf seine Umstände anwenden, und konnte sich mit Vernunft nicht beklagen, daß sie zu streng und zu hart sey. Die Zöllner und das übrige Volk konnten es auch nicht thun, denn die Antworten waren alle ihren Bedürfnissen und Umständen angemessen und keineswegs übertrieben. Johannes sagte zu den Reichen nicht: Ihr müßt all euer Hab und Gut verkaufen, und den Werth davon unter die Armen austheilen; sondern nur: gebt Almosen von dem, was euch übrig ist, und ihr leicht entbehren könnet. Er sagte zu den Zöllnern nicht: Die Juden sind von Zollabgaben und von Mautgebühren frey, ihr sündiget also, wenn ihr im Namen des Kaisers etwas von ihnen fordert,

dert, sondern nur: bleibet bey der gewöhnlichen Taxe, fordert nicht mehr, als euch erlaubt ist, suchet nicht auf eine ungerechte Weise euch zu bereichern. Er sagte zu den Soldaten nicht: Ihr dürfet keine Kriegsdienste nehmen, es ist euch nicht erlaubt einem heidnischen Kaiser zu gehorchen, ihr könnet in eurem Stande nicht selig werden, sondern nur: übet gegen niemanden Gewaltthätigkeiten aus, machet es nicht wie die Straßenräuber, die die Leute greifen und von ihnen Geld erpressen; ihr habt ja euren Sold, seyd also damit zufrieden, wenn er auch klein ist. Kurz, Johannes antwortete allen Fragenden mit der größten Schonung und Nachgiebigkeit, und zeigte ihnen indeß nur so viel, wie sie den ersten Schritt zu einer wahren Buße machen sollten; und dieser erste Schritt ist kein anderer, als daß man sich von den Sünden enthalte, und aufhöre, Böses zu thun.

Also das Volk, die Zöllner und die Soldaten fragten ganz sorgfältig, was müssen wir thun, daß wir der Strafe Gottes entgehen, und sie erhielten, eine jede Klasse für sich, von Johannes eine bestimmte Antwort.

O, Geliebte! wie sehr wünschte ich, daß mich heute ein jeder aus euch eben so fragte: was soll ich thun? ich würde einem jeden eine solche Antwort ertheilen, die sich am beßten für ihn schickte. So z. B., wenn du mich fragst Reicher, was soll ich thun? so antworte ich dir:

gieb

gieb dem Armen, der dich bittet, und wende dein Angesicht von dem nicht ab, der Noth leidet. Geben ist seliger, besser, erfreuender als Empfangen. Was du den Armen giebst, das leihest du Gott dem Herrn auf Zins. Er wird dich hundertfältig dafür belohnen, und dir nicht Fünf für Hundert, sondern Hundert für Eins geben. Wenn du dieser Welt Güter hast, und siehst deinen Mitbruder darben, so schließ dein Herz vor ihm nicht zu; sage nicht zu ihm: helfe dir Gott, sondern hilf und gieb du ihm, was er nöthig hat. Dadurch sammelst du dir Schätze für den Himmel, die weder Schaben noch Rost fressen, die keine Diebe ausgraben und stehlen. — Und wenn du mich fragst, Armer, was soll ich thun? so antworte ich dir: murre nicht wider Gottes Fürsehung, daß du so arm bist; der Arme ist vor Gott wie der Reiche. Gebrauche die Kraft, die du hast, und arbeite: du wirst gewiß nicht verhungern. Du bist doch mehr werth, als der Sperling auf dem Dache; nun sieh! der Vater im Himmel sorgt für den Sperling auf dem Dache, wird er für dich nicht auch sorgen, Kleingläubiger? Kannst du aber nicht mehr arbeiten, so bete, und hoffe auf dem Herrn. Er wird die Herzen der Reichen anrühren, daß sie dir geben, was du brauchst.

Und, wenn du mich fragst, Richter, Beamter, Verwalter, was soll ich thun? so antworte ich dir: Gebrauche dein Ansehen, deine Gewalt nicht zum Bösen, sondern zum Guten, rette die Un-

schuld des Unterdrückten, strafe das Laster des Bösewichts, wer er auch immer sey, und laß dich durch keine Geschenke von dem, was recht ist abwendig machen. Fordere nicht mehr Tax, Brief-, Inventurgeld, als erlaubt ist; greife nicht in die Amtskasse unter dem Vorwand, wieder zu ersetzen, was du herausgenommen hast. Begnüge dich mit deinem Gehalt, und schränke deine Prachtbedürfnisse ein, daß du nicht in Versuchung gerathest, sie durch unerlaubte Mittel zu befriedigen.

Und, wenn du mich fragst, Soldat, Offizier, oder Gemeiner, was soll ich thun? so antworte ich dir: Religion, Ausübung der Religion, das sey dein erstes Augenmerk, dein Hauptgeschäft. Denke und sage nie: die Religion fordert Pflichten, die mit den Pflichten eines Soldaten nicht vereinbar sind; denn es ist falsch. Denke und sage nie: das Kirchengehen und Beten gehört nur für die Pfaffen, sie werden darum bezahlt, und für die alten Weiber, sie haben Zeit dazu; denn diese Sprache verräth, ich sage nicht, einen schlechten Christen, sondern sogar einen niedrigen Menschen, der sich selbst wegwirft. Denke und sage nicht: ein Offizier, der nicht schilt und flucht hat keinen Muth, und wird nur für einen feigen Kerl gehalten; denn Tapferkeit und Heldenmuth besteht nicht in Schelt- und Fluchworten. Verachte die Kirche und ihre Priester nicht, sonst möchte dich Gott strafen, und dir in deiner Sterbstunde keinen Trost von

der

der Religion und ihren Dienern zufließen lassen. Und du Gemeiner sey gehorsam dem, der dir zu befehlen hat. Denke an die Subordination nicht nur um des Korporalsteckens, sondern auch um des Gewissens willen. Desertire nicht, und halte deinem Landesfürsten die Treue, die du ihm geschworen hast. Aber du hast auch die Treue dem Herrn aller Fürsten, und dem König aller Könige bey der Taufe geschworen, werde ihm nicht meineidig, flieh den Müssiggang, die Trunkenheit, die Hurerey, und kämpfe ohne Unterlaß wider die Feinde deines Heils, damit du den Sieg davon tragest. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Belohnung.

Und, wenn ihr mich fraget, Eheleute, was sollen wir thun? so antworte ich euch: Das Ehebette sey euch heilig und unbefleckt, haltet einander die Treue, die ihr vor dem Priester beym Altar gelobt habt; lebet beysammen in ruhiger Eintracht, und in stillem Frieden. Männer liebet eure Weiber, wie Jesus Christus die Kirche geliebet hat. Weiber, seyd euren Männern unterthan, wie die Kirche Jesu Christo unterthan ist; wo diese Gesinnungen herrschen, da wohnt aller Segen.

Und wenn ihr mich fraget, Aeltern, was sollen wir thun? so antworte ich euch: Erziehet eure Kinder in der Furcht des Herrn, und lehret sie bey Zeiten Gott, Jesum Christum und sein Evangelium kennen. Wachet uber ihre Unschuld,

und

und lasset sie nicht überall in den verborgenen Winkeln eures Hauses zusammenkommen, oder den ganzen Tag auf der öffentlichen Gasse umher laufen; sie werden sonst zu bald verführt.

Und, wenn ihr mich fraget, liebe Kinder, was sollen wir thun? so antworte ich euch: Gehorchet euren Aeltern in allen Dingen, denn sie vertreten an euch die Stelle Gottes. Ehret und liebet sie vom Herzen, damit ihr lang lebet auf Erden; vergeltet ihnen durch eine untadelhafte Aufführung die mannigfaltigen Kosten und Sorgen, die sie auf euch gewendet haben; denn das ist Gott dem Herrn gefällig.

Und, wenn ihr mich fraget, Herrschaften, was sollen wir thun? so antworte ich euch: Geht mit euren Dienstboten menschlich und christlich um; überladet sie nicht mit gar zu vieler Arbeit, als wären sie eure Sclaven. Reichet ihnen zu rechter Zeit Kost und Lohn, wie ihrs versprochen habt. Schicket sie an Sonn- und Feyertagen fleißig in die Predigt, und dringet darauf, daß sie öfters zur heiligen Beicht und zum Tische des Herrn gehen. Lasset sie bey der Nacht oder auf den Abend nicht außer dem Hause umher ziehen; ihr müßt es bey Gott einst verantworten, wenn sie aus eurer Schuld verführt werden.

Und, wenn ihr mich fraget, Dienstboten, was sollen wir thun? so antworte ich euch: Dienet eurer Herrschaft treu und redlich, wie Jesu

Chri-

Christo selbst, mit Einfältigkeit des Herzens und in Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht als dem Menschen, denn ihr sollt wissen: daß ihr zur Vergeltung die himmlische Erbschaft vom Herrn empfangen werdet.

Sehet, Geliebte, so würde ich einem jeden antworten, so einem jeden die Pflichten seines Standes erklären, wenn er die nämliche Frage an mich stellte, die das Volk und die Zöllner und die Soldaten an Johannes gestellt haben. Und, o wie glücklich wäre die menschliche Gesellschaft, wenn ein jeder aus uns die Pflichten seines Standes in Zukunft genauer erfüllte, als es bisher geschehen ist? wie ruhig und vergnügt würden wir beysammen leben, wenn die Reichen mehr Liebe und Wohlthätigkeit, die Armen mehr Geduld und Genügsamkeit, die Richter und Beamten mehr Treue und Gerechtigkeit, die Soldaten mehr Religion und Gottesfurcht, die Eheleute mehr Eintracht und Nachgiebigkeit, die Aeltern mehr Obsorge und Wachsamkeit über ihre Kinder, die Kinder mehr Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen ihre Aeltern, die Herrschaften mehr Herablassung und Menschenfreundlichkeit gegen ihre Dienstboten, und die Dienstboten mehr Achtung und Redlichkeit gegen ihre Herrschaften in sich hätten und an sich äußerten, als sie bisher in sich gehabt und an sich geäußert haben. So viel ist gewiß: ohne genaue Erful-

lung

lung unserer Standespflichten können wir weder hier noch dort wahrhaft zufrieden und selig seyn. Und, wer es immer an der Erfüllung derselben hat fehlen lassen, für den giebt es kein Heil außer in der Buße, in der Umkehr zu Gott.

Gott gebe, daß wir jetzt und in Zukunft diese wichtige Wahrheit nicht nur deutlich einsehen, sondern auch in allen Umständen treu und redlich befolgen. Amen.

Sechste Rede.

Da nun das Volk in dem Wahn stand, und sich alle von Johannes die Gedanken machten, ob er nicht vielleicht selbst der Christus wäre, so antwortete Johannes, und erklärte sich öffentlich.

(Luk. III. 15—18.)

Der unermüdete Eifer, mit welchem Johannes an einer allgemeinen Verbesserung der Sitten arbeitete, der unerschrockene Muth, mit welchem er die verborgene Heucheley der Pharisäer und Sadducäer aufdeckte, das Ansehen eines göttlichen Propheten, das er, ob er gleich kein Wunder wirkte, durch die außerordentliche Strenge und Heiligkeit seines Lebens zu behaupten wußte, endlich die Taufe selbst, die er sogar den Israeliten vorschrieb und ertheilte; dies alles machte auf die ganze jüdische Nation einen starken

aber verschiedenen Eindruck. Die Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem, wie wir den nächsten Sonntag hören werden, fanden seine Unternehmungen bedenklich, wurden darüber unruhig, und hielten ihn für einen Mann, dessen wachsendes Ansehen den ihrigen gefährlich werden könnte. Die gemeine Leute hingegen wünschten nichts so sehr, als nur recht bald den großen König zu sehen, von dem ihnen Johannes schon so vieles gesagt hatte. Allein sie bekamen Ihn noch nicht zu sehen. Jesus hielt sich noch immer zu Nazareth in der Werkstätte seines vermeynten Vaters Josephs auf, und lebte dort das verborgenste Leben. Gewiß kein Mensch hätte den Messias zu Nazareth in jener Werkstätte gesucht. Das Volk fiel also zuletzt auf den Gedanken, ob nicht Johannes selbst der Messias wäre. Von dieser Muthmassung redet der heilige Geschichtschreiber ausdrücklich in den heut vorgelesenen Evangelium, und setzet sogar hinzu, daß sie beym Volk allgemein gewesen sey. Das ganze Volk, schreibt er, stand in dem Wahn, und alle machten sich von Johannes den Gedanken, ob er nicht vielleicht selbst der Messias wäre. Diese Vermuthung ward nach und nach immer stärker, und das Fragen unter einander: ist er nicht der Messias? immer lauter und allgemeiner, so daß es endlich auch Johannes bemerken mußte. Kaum hatte er es bemerkt, hielt ers sogleich für seine Pflicht, sich ernstlich und bestimmt

da=

dagegen zu erklären, und dem Volke diesen Irrthum zu benehmen. Frey und öffentlich sagte er es heraus, daß sie an dem Messias einen ganz andern Mann, als er wäre, zu sehen bekommen würden. Der Messias, sprach er, wird mich weit übertreffen, und sich vor mir auszeichnen

I. Durch die Hoheit seiner Person,
II. Durch die Vortrefflichkeit seiner Taufe,
III. Durch die Allgewalt seines Richteramts.

Ihr betrüget euch also, wenn ihr mich für den Messias oder Christus haltet, der ich nicht bin.

Aus diesen Worten, Geliebte, können wir von selbst abnehmen, daß es eigentlich drey Vorzüge sind, die Johannes der Täufer unserm göttlichen Erlöser beylegt. Er betrachtet Ihn nämlich:

I. Als seinen Herrn,
II. Als den Täufer mit dem heiligen Geiste,
III. Als den Richter aller Menschen.

Und eben dies sind die drey Vorzüge, die den Inhalt und die Abtheilung der heutigen Predigt ausmachen.

I. Theil.

Jesus Christus, der Herr.

Das gemeine Volk war also auf die Gedanken gekommen: Johannes möchte vielleicht selbst der Messias, oder der von Gott verheissene König Israels seyn, von dessen naher Ankunft er so vieles geredet hatte. So gewaltig war seine Predigt, so streng seine Lebensart, so unsträflich sein Wandel, daß sich das Volk nichts größers mehr denken konnte, als ihn; er hätte nur ein Wort fallen lassen dürfen, das eine Bestätigung dieses Wahns hätte seyn können, so würde ihn der große Haufe der jüdischen Nation für ihren Messias erkennt, und angenommen haben. Allein Johannes war von dieser Eitelkeit unendlich weit entfernt. Er war ein frommer und getreuer Knecht, der nicht mehr seyn wollte, als er war. Darum erklärte er sich gegen diesen Irrthum so nachdrücklich, daß sich niemand mehr einen so falschen Gedanken von ihm sollte machen können. Bey dieser Gelegenheit schärfte er zugleich den Hauptinhalt seiner Predigten aufs neue ein, daß es nämlich äußerst nöthig, und die höchste Zeit sey, auf ernstliche Besserung zu denken. Laßt uns nur hören, wie Johannes dies alles vorgetragen hatte. Nach mir kommt Einer, sprach er, der stärker ist, als ich; Er kann euch geben, was ich euch nicht geben kann. Jetzt kenne ich Ihn noch nicht, aber Er wird bald auftre=

treten, und dann will ich Ihn euch zeigen. Ich komme nur zum Zeugnisse, daß ich von Ihm zeuge, damit ihr alle durch mich an Ihn glaubet. Aber, was Er hat, das habe ich nicht. Er ist vortrefflicher, größer, weiser, mächtiger als ich bin. Geliebte, es liegt offenbar vor Augen, daß Johannes in diesen Worten seine Person von einer andern, die nach ihm kommen und der Messias seyn wird, aufs sorgfältigste unterscheidet. Er wollte nämlich sagen: bey allen dem Ansehen, das ihr mir beyleget, bin ich doch nicht derjenige, den ihr nach Gottes Verheissung erwartet. Der Messias, welcher bald erscheinen wird, vermag weit mehr, als ich. Er ist eigentlich der Herr, ich bin nur sein Knecht, und nicht einmal werth, daß ich mich vor ihm bücke, und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Die Schuhe der Morgenländer, von welchen hier Johannes redet, bestanden aus bloßen Sohlen, die unter die Füße gelegt, und mit Riemen festgebunden wurden. Und es war das Geschäft der Bedienten, daß sie diese Schuhe ihren Herren anlegen, abnehmen und nachtragen mußten. Johannes vergleicht sich also da mit einem geringen Knechte, und den Messias mit einem großen Herrn, und es ist so viel, als wenn er gesagt hätte: ich bin nicht nur nicht der Messias, für den ihr mich haltet, sondern nicht einmal werth, daß ich Ihm den niedrigsten Knechtesdienst erweise. Ach, Geliebte, wenn ich diese Worte mit Aufmerksam-

keit betrachte, so ist es mir nicht anders, als sähe ich den Johannes, wie er vor dem Messias niederkniet, sich tief neiget, und wirklich anschickt, ihm die Schuhriemen aufzulösen; aber vor lauter Ehrfurcht tritt er wieder zurück, und ruft von dem innigsten Gefühle seiner Niedrigkeit durchdrungen, auf: Herr, ich bin nicht werth, daß ich Dir die Schuhriemen auflöse. So redete Johannes, und er war doch selbst ein großer Prophet, war schon in dem Leibe seiner Mutter, ehe er auf die Welt kam, mit dem heiligen Geiste erfüllt, war der großte Prophet aus allen, die jemal von einem Weibe sind geboren worden. Unser Jesus muß also gewiß recht groß seyn, weil sich der größte Prophet so sehr vor ihm demüthigte. Ja freylich, m. L., ist Er recht groß, denn Er ist nach dem Zeugnisse seines wahrheitliebenden und von Gott erleuchteten Vorläufers, nicht nur der Herr, sondern auch der Taufer mit dem heiligen Geiste.

II. Theil.

Jesus Christus, der Täufer mit dem heiligen Geiste.

Ich taufe euch zwar mit Wasser, fuhr Johannes weiter zu reden fort, aber nur mit Wasser, und auf Besserung des Lebens hin. Meine Taufe, ob sie gleich eines göttlichen Ursprungs ist, hat keine eigene Kraft, die Sunden zu tilgen.

gen. Sie ist nur Einweihung zur Buße, nur Vorbereitung zur Annahme des kommenden Messias, nur Anwartschaft und Unterpfand zu einer höhern Taufe. Der Messias wird auch taufen, aber seine Taufe wird eine ganz andere Wirkung haben, denn Er wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. In diesen wenigen Worten gab Johannes deutlich genug zu verstehen, was für ein großer Unterschied zwischen seiner Taufe und der Taufe Jesu gewesen sey. Johannes taufte mit Wasser, Jesus mit Feuer. Das Wasser wäscht nur ab, das Feuer reiniget, läutert und schmelzet um. Das Wasser wäscht nur die Außenseite; das Feuer dringt bis in das Innerste hinein, und brennt durch und durch. Wie also das Waschen vom Läutern, Schmelzen und Durchbrennen unterschieden ist, so unterschied sich die Feuertaufe des Herrn von der Wassertaufe des Knechtes. Johannes taufte und weihete dadurch die Sünder zur Besserung des Lebens ein: Jesus taufte auch und schuf dadurch die Sünder zu neuen Geschöpfen um. Johannes taufte, und wusch dadurch die gröbsten Flecken vom Menschen, dem Ebenbilde Gottes, ab: Jesus taufte auch, und stellte dadurch das ganze Ebenbild Gottes in seiner vorigen Schönheit wieder her. Johannes taufte mit Wasser, Jesus mit dem heiligen Geiste. Die Wassertaufe Johannis reinigte nur den Leib, und war Bild der Seelenreinigung: die Geistestaufe Jesu reinig-

nigte wirklich die Seele, und brachte zuwegen, was das Wasser vorbildete. Diese Geistestaufe war nicht bloß Zeichen dessen, was geschehen und werden sollte, sondern war wirkliche That, Gottes That, Mittheilung der Kraft und gänzliche Umschaffung des getauften Menschen. Wer die Taufe Johannis empfieng, der bezeugte dadurch seinen Glauben an die vorausgegangenen Verheissungen des Herrn, entsagte seinen Sünden, und verpflichtete sich zur ungesäumten Buße, und zur willigen Annahme des Messias, so bald Er kommen würde. Aber deßwegen war der von Johannes getaufte Israelit noch nicht von seinen Sünden rein, noch nicht neugeboren, noch nicht Unterthan des göttlichen Reiches: Das alles mußte er erst durch die Taufe mit dem heiligen Geiste werden.

Er wird mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen; in diesen wenigen Worten liegt eine offenbare Weissagung von dem, was sich nach der Himmelfahrt Jesu an dem großen Pfingsttage zugetragen hat. Die neuen Schüler und Schülerinnen Jesu, heißt es in der Apostelgeschichte, saßen alle einmüthig beyeinander, und verharrten im gemeinschäftlichen Gebete zu Gott. Aber kaum war das Pfingstfest angebrochen, sieh, da erhob sich vom Himmel herab ein Saussen, gleich einem gewaltigen Winde, und erschütterte das ganze Haus, worinn sie sich aufhielten. Sie sahen feurige Zungen, die sich aus-

theil-

theilten, und auf einen jeden aus ihnen niederließen. Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt, und fiengen an, neue Sprachen zu reden, je nachdem es ihnen der heilige Geist eingab. Diese Ausgießung des heiligen Geistes, oder was eines ist, diese Feuertaufe mit dem heiligen Geiste hatte Jesus Christus seinen Jüngern öfter, und in dem letzten Augenblicke seiner Himmelfahrt noch einmal verheissen, und sich dabey ausdrücklich auf die Worte seines Vorläufers bezogen. Verlasset Jerusalem nicht, sprach Er, sondern wartet auf die verheissene Gabe des Vaters, wovon ihr mich habt reden gehört. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, aber nun sollt ihr, und das in wenigen Tagen, mit dem heiligen Geiste getauft werden. Und das ist auch geschehen, wie wir eben jetzt gehört haben. Johannes hat also Recht, wenn er sagte: Ich taufe nur mit Wasser, aber der Messias wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Statt des Wassers, das nur den Leib waschen kann, wird er mit Feuer taufen, das schmelzt und läutert. Ja, läutern wird Er und scheiden das Wahre von dem Falschen, das Edle von dem Schlechten, das Gute von dem Bösen. Er wird kommen, und mit der Wurfschaufel in der Hand seine Tenne fegen und reinigen. Die Spreu wird Er von dem Weitzen sondern, nur den Weitzen wird Er in seine Scheuer einsammeln, die Spreu aber wird Er mit unauslöschlichem, ewigen Feuer

ver-

verbrennen. Mit diesen Worten beschließt der Vorläufer des Herrn seine Anrede, und beweiset dadurch dem herumstehenden Volke, daß der Messias nicht nur der Herr, nicht nur der Täufer mit dem heiligen Geiste, sondern auch der Richter aller Menschen sey: und eben das ist der dritte Vorzug, durch welchen er Ihn von seiner Person genau unterscheidet.

III. Theil.

Jesus Christus, der Richter aller Menschen.

Er wird kommen, und mit der Wurfschaufel in der Hand seine Tenne reinigen. Johannes vergleicht hier den Messias, der nun bald nach ihm auftreten würde, mit einem Landmanne, der den Weitzen von der Spreu reiniget, jedes an seinen Ort liefert, und auf solche Weise die ganze Dreschtenne ausleert. Damit ihr nun, m. L., dieses Gleichniß recht verstehet, muß ich euch zuvor sagen, wie man zur selben Zeit das Getreid zu reinigen pflegte. Die Morgenländer nämlich hatten damals noch keine Handmühlen zur Reinigung des Getreides, wie wir sie jetzt haben, sondern sie nahmen nur eine Wurfschaufel in die Hand, faßten das ausgedroschene Getreid mit derselben auf und warfen es in der freyen Luft hin und her, so daß die leeren Hülsen, oder die Spreu davon flogen, und das gute Getreid allein zurückblieb. Nach dieser Absonderung sammel-

melten sie das gute Getreid sorgfältig auf, und trugen es in ihre Vorrathskammern, die unbrauchbare Spreu aber warfen sie ins Feuer um sie zu verbrennen. Aus dem, was ich eben jetzt gesagt habe, läßt sich der eigentliche Sinn des angeführten Gleichnisses sehr genau bestimmen.

Der mit der Wurfschaufel in der Hand auf der Tenne steht und sein Getreid reiniget, ist kein anderer, als Jesus Christus, dessen nahe Zukunft Johannes seinen Zuhörern ankündigte. Das Getreid, welches Jesus Christus reiniget, sind alle Menschen; folglich muß unter der Tenne die ganze Welt, worauf die Menschen wohnen, verstanden werden. Die Wurfschaufel, die Jesus Christus in der Hand hat, ist der Geist seiner göttlichen Lehre, der die Guten von den Bösen unterscheiden, oder wie Johannes sich ausdrückt, den Weitzen von der Spreu absondern wird. Endlich die Scheuer bedeutet die seligen Wohnungen der Frommen in dem Himmel, und das unauslöschliche Feuer bedeutet das Verderben, womit die Bösen in der Hölle bestraft werden sollen. Johannes der Täufer wollte mithin durch sein Gleichniß so viel sagen: der Messias wird als Richter aller Menschen erscheinen, und ihr Schicksal nicht bloß für dieses, sondern auch für das zukünftige Leben entscheiden. Es wird von der Annahme seiner Person und seiner Lehre abhängen, wie Er sie behandeln soll. Die Ihn mit aufrichtigen Herzen als ihren Heiland annehmen, und seine Vorschrif-

schriften treu befolgen, die wird er mit unvergänglicher Seligkeit in den Himmel krönen. Aber die andern, die Ihm ihren Glauben und Gehorsam versagen, und sich nicht bessern, die wird Er in die Hölle werfen, und dem unauslöschlichen Feuer übergeben. Sehet, Geliebte, mit so viel Ernst und Nachdruck richtete Johannes das Geschäft aus, wozu er von Gott bestimmt war, so eindringlich redete er seinen Zuhörern ans Herz, und ermunterte sie zur Besserung ihres Lebens, so deutlich beschrieb er ihnen ihren Messias, daß sie Ihn von einem jeden andern auch noch so großen Propheten gar leicht unterscheiden konnten; indem er sie auf die Hoheit seiner Person, auf die Vortrefflichkeit seiner Taufe, und auf die Allgewalt seines Richteramts aufmerksam machte. Noch viele andere Lehren und Ermahnungen, setzt Lukas am Ende hinzu, gab Johannes dem Volke, deren Inhalt wir nicht wissen; weil uns die heiligen Geschichtschreiber nur einige seiner Reden, und von diesen nur das Wichtigste aufbehalten haben. Wer kann aber wohl zweifeln, daß auch alles übrige dem Zweck seiner Sendung angemessen und in eben dem Geiste geredet war?

Jesus Christus ist also nach der feyerlichen Aussage seines Vorboten

1. der Herr im eigentlichen und strengsten Sinne des Wortes. Und, o wie unermeßlich groß muß nicht dieser Herr seyn, dessen Schuhriemen aufzulösen sich der größte aus allen Propheten

pheten nicht einmal würdig fühlt? Wie unendlich erhaben über alles, was Mensch heißt, muß nicht dieser Herr seyn, von dem der heiligste aus allen Propheten in solchen Ausdrücken redet, daß sie äußerst übertrieben wären, wenn sie nur auf einen bloßen Menschen hinzielten. Wahrlich, wenn wir von diesem Herrn sonst gar nichts wüßten, so wäre das allein schon genug, uns die unbegreifliche Hoheit seiner Person recht anschaulich zu machen. Aber jetzt, da uns die ganze Geschichte seines Lebens auf Erde bekannt ist, können wir sagen, daß Johannes zu viel behauptet habe? Müssen wir nicht vielmehr sagen: Johannes hatte Recht: so groß er war, er war doch unermeßlich klein, in Vergleich mit dem stärkern, der nach ihm kam. Darum rief er mit solcher Ehrfurcht und Demuth auf: ich bin nicht werth, ihm seine Schuhriemen aufzulösen. O, daß wir auch so gesinnt wären, wie Johannes! wir Sünder hätten tausendmal mehr Ursache dazu, als Johannes.

Jesus Christus ist nach der feyerlichen Aussage seines Vorboten

2. der Täufer mit dem heiligen Geiste und mit Feuer. Aber wie, hat denn unser göttlicher Erlöser nicht auch mit Wasser getauft? Ja, Geliebte, ob Er es gleich nicht in eigner Person that, sondern nur durch seine Jünger thun ließ. Er befahl sogar, ehe Er zu seinem Vater heimgieng, daß man in Zukunft alle Menschen, die

sei-

seine Religion annehmen würden, mit Wasser taufen sollte: Gehet hin in die ganze Welt, sagte Er zu seinen Jüngern, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Nun dieser Befehl wird noch immer bis auf den heutigen Tag vollzogen. Auch wir sind als kleine Kinder mit dem Wasser des Heils abgewaschen, und getauft worden. Aber nicht mit dem Wasser allein, sondern auch mit dem heiligen Geiste, den wir bey der nämlichen Taufe empfiengen. In den ersten Zeiten der christlichen Religion geschah die Ausgießung des heiligen Geistes über die Getauften auf eine sichtbare Weise; jetzt fällt sie zwar nicht mehr in die Augen, sie ist aber doch eben so gewiß, als sie in jenen seligen Tagen war. Jesus Christus gab auch uns in der Taufe den heiligen Geist, und machte uns zu Kindern Gottes, zu Erben seines Reiches. Ist dieser heilige Geist noch in uns? sind wir noch Kinder Gottes? haben wir noch einen gegründeten Anspruch auf das Reich der Himmel? Wohl uns, wenn wir alle diese Fragen mit einem frohen Ja beantworten können!

Jesus Christus ist nach der feyerlichen Aussage seines Vorboten

3. der Richter aller Menschen; denn der Vater richtet niemand. Er hat alle Macht zu richten seinem Sohne übergeben, weil Er der Sohn des Menschen, weil Er der Messias ist. Die-

Dieser Messias hat die Wurfschaufel jetzt in der Hand, und einst wird Er seine Tenne fegen und reinigen, wird die Welt ganz ausleeren. Den Weitzen wird Er in seine Scheuer sammeln, aber die Spreu wird Er ins Feuer werfen und verbrennen. Das heißt, ohne Gleichniß zu reden, Er wird an jenem großen allgemeinen Gerichtstage die guten und bösen Menschen, die jetzt wie der Weitzen und die Spreu unter einander liegen, durch seine Allmacht von einander scheiden, und den einen sowohl als den andern ihren bestimmten Ort anweisen. Die Guten wird Er mit Sich in den Himmel hineinführen, und dort ewig belohnen, die Bösen aber wird Er in die Hölle stürzen, und dort ewig strafen. Also ewige Belohnung oder ewige Strafe wartet auf uns in der andern Welt, je nachdem wir Weitzen oder Spreu, gute oder böse Menschen sind. Darum lasset uns gute, fromme, tugendhafte Menschen seyn, oder wenn wir es nicht mehr sind, durch eine wahre Buße wieder werden; denn der Vortrag Johannis, den ich heute ausgelegt habe, bestätigt die große Wahrheit auf ein neues: daß ohne gründliche Besserung des Lebens keine Seligkeit zu hoffen ist. Diese Wahrheit, Geliebte, kann ich euch nicht oft genug wiederholen, und ihr müßt es mir nicht übel nehmen, wenn ich immer wieder darauf zurückkomme. Wisset also, und bedenket es mit ernstlicher Ueberlegung, daß alle Hoffnung, die ihr auf Jesum

Chri=

Christum und seine vollendete Erlösung gründet, nichts als eine vergebliche Hoffnung ist, so lange ihr euch nicht ernstlich bessert.

Sünder! Wer aus euch Ohren hat zu hören, der höre:

Buße oder Hölle! Da habt ihr die Wahl.

Welches aus beyden ist euch lieber? Ihr werdet ja um des Himmels willen nicht so unvernünftig seyn und die Hölle vor der Buße wählen? denn ich sage euch: Es ist tausendmal leichter, auch die strengste Buße wirken, als ewig in der Hölle leiden. Amen.

Siebente Rede.

Das ist Johannis Zeugniß, als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm sendeten, daß sie ihn fragten: wer bist du?

(Joh. I. 19 — 28.)

Johannes der Vorläufer des Herrn hatte bisher mit allem Muth und Eifer die Bußtaufe gepredigt und ertheilt. Er war sich immer gleich geblieben, und weder aus Gefälligkeit noch aus Menschenfurcht von dem göttlichen Befehle im geringsten abgewichen. Allein bey aller dieser standhaften Einförmigkeit seiner Lebensart und Lehre mußte er sich sehr ungleich beurtheilen lassen. Die gemeinen Leute fanden recht viel ausserordentliches und Prophetenähnliches an ihm, und fielen zuletzt gar auf den Gedanken, ob er nicht vielleicht der Messias selbst wäre. Ganz anders dachte von ihm der hohe Rath zu Jeru-

salem, der größtentheils aus Pharisäern und Sadducäern bestand. Johannes hatte die Erlaubniß zu predigen und zu taufen nicht bey ihnen nachgesucht, war nicht mit ihnen zu Rathe gegangen, stellte sie auch nicht als Muster der Frömmigkeit auf, sondern forderte vielmehr selbst von ihnen, wie von dem gemeinsten Volke, wie von den Zöllnern und Soldaten, rechtschaffene Früchte der Buße. Johannes war also nicht von ihrer Partey, und hatte sich noch über dem, wie sie glaubten, einer Verantwortung gegen sie schuldig gemacht, daß er sich nicht an sie gewendet, ehe er unter dem Volke öffentlich auftrat. Freylich getrauten sie sich nicht, gewaltthätig gegen ihn zu Werke zu gehen. Das Volk hieng dem göttlichen Propheten zu sehr an, und sie hätten zu viel dabey gewagt, wenn sie sich an ihm vergriffen hätten. Unterdessen thaten sie doch, was sie konnten. Sie redeten nämlich mit Verachtung von seiner Lebensart, von seiner Kleidung, von seinem Aufenthalt in der Wüste, und suchten ihn dadurch beym Volke herabzusetzen. Er hat, sagten sie, einen Teufel; er ist nicht recht bey sich, sonst wäre er wie andere Leute; er ist von einem bösen Geiste besessen, der ihn so in die Wüste hinaustreibt, und zum Heuschreckenessen nöthiget. Doch dies alles wollte nichts verfangen. Das Volk lief deßungeachtet zu ihm in die Wüste hinaus, und sah nichts weniger an ihm als einen Besessenen. Die Mitglieder des hohen Raths

glaub=

glaubten also, andere Maaßregeln ergreifen zu müssen, und beschlossen, ihn durch eine besondere Gesandtschaft vor allem Volke fragen zu lassen, für wen er sich ausgebe, und was ihn zu seinem öffentlichen Lehren und Taufen berechtigte. Giebt er uns, dachten sie, keine bestimmte Antwort, so wird das Volk seinethalben auf andere Gedanken kommen, und wir können die Göttlichkeit seiner Sendung geradezu verwerfen. Behauptet er aber, er sey wirklich ein göttlicher Prophet, so können wir noch immer solche Beweise seiner Sendung von ihm fordern, die er nicht im Stande seyn wird zu geben, und so haben wir wieder den gewonnenen Handel. Und auf dies letztere rechneten sie gewiß, um so mehr, weil Johannes noch kein einziges Wunder gewirkt hatte. Allein die listige Schlangenbrut, deren einzige Kunst immer nur im Ausweichen bestand, mußte auch hier wider Wissen und Willen dem göttlichen Rathschlusse dienen. Die feyerliche Gesandtschaft, die sie an Johannes gelangen ließen, gab diesem nur Gelegenheit, ein herrliches Zeugniß der Wahrheit von sich und seinem großen Nachfolger abzulegen. Man konnte sich in Zukunft auf dieses Zeugniß, das Johannes vor den Abgeordneten des hohen Raths abgelegt hatte, in allen Umständen berufen; und Jesus hat es nachher wirklich gethan. Ihr schicktet, sprach er, zu Johannes, und Johannes gab von der Wahrheit Zeugniß. Wichtig soll

uns also diese Erscheinung einer obrigkeitlichen Gesandtschaft bey dem Propheten in der Wüste seyn, weil dieser nun dadurch aufgefordert wird, von seiner ganzen prophetischen Sendung eine bestimmte Rede und Antwort zu geben. Ja, Geliebte, so ist es, unser Evangelist will uns etwas recht wichtiges und entscheidendes sagen, wenn er in dem heut vorgelesenen Evangelium also anfängt: Und dieß ist das Zeugniß Johannis, als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm sendeten, daß sie ihn fragten: wer bist du? warum taufest du? Es sind also eigentlich zwey Fragen, die der hohe Rath zu Jerusalem durch seine Abgeordneten dem Johannes vorlegen ließ.

I. Die Priester und Leviten fragten den Johannes, wer er sey: Wer bist du?

II. Die Priester und Leviten fragten den Johannes, warum er taufe: Warum taufest du?

Nun sehet, diese zwey Fragen und die merkwürdigen Antworten, die Johannes darauf gegeben hat, machen den ganzen Inhalt und die Abtheilung der heutigen Predigt aus. Diesen Inhalt, o Herr, habe ich nicht ersonnen, er ist aus Deinem heiligen Worte geschöpft. Nur die Einkleidung der Predigt ist meine Arbeit, und wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt,

und

und nicht wieder dahin zurück kommt, sondern befeuchtet die Erde und macht sie fruchtbar, so laß auch dein Dein Wort, das aus meinem Munde geht, nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern laß es wirken und Frucht bringen zum ewigen Leben.

I. Theil.

Die Priester und Leviten fragten den Johannes, wer er sey: Wer bist du?

Johannes war eben zu Bethania, jenseits des Jordans mit Predigen und Taufen beschäftiget, als die Priester und Leviten bey ihm ankamen. Das Gespräch, welches bey dieser Gelegenheit vorfiel, hat uns der heilige Geschichtschreiber umständlich aufgezeichnet, und fieng mit diesen Worten an: Der große Rath zu Jerusalem, sagten die Abgeordneten, sendet uns daher mit dem Auftrage, daß wir dich fragen sollen, wer du seyst, und für wen du gehalten seyn wollest. Da man zu dieser Zeit den Messias erwartet, und ein Theil des Volks nicht ungeneigt scheint, dich für diesen Verheissenen Gottes anzusehen, so sage uns, wer bist Du? für wen giebst Du Dich aus? machst Du vielleicht Anspruch auf diese hohe Würde? Johannes merkte es gleich, wohin sie mit dieser ersten Frage zielten, und es that ihm herzlich weh, daß man ihn, den Knecht, mit seinem Herrn und Meister

ver-

vermengen wollte. Er hatte schon zuvor dem Wahne des Volks, das ihn für den Messias hielt, sehr bestimmt und nachdrucklich widersprochen. Eben so machte er es auch hier. Frey, öffentlich, unverholen verwarf er diesen Antrag, und sagte: Nein, ich bin nicht der Messias. Man hätte es ja aus allen meinen Reden längst schließen können, daß ich es nicht sey; warum machet ihr euch so falsche Begriffe von mir? Und er bekannte und läugnete nicht, und er bekannte: ich bin nicht der Messias, sondern der nach mir kommt, der ist es, den müßt ihr hören. Durch dieses aufrichtige und demüthige Bekenntniß benahm Johannes den Abgeordneten allen Zweifel, und sie konnten jetzt nicht mehr glauben, daß er der Messias sey. Darum stellten sie die zweyte Frage an ihn mit diesen Worten: Wenn du der Messias nicht bist, so wirst du wohl der Prophet Elias seyn? Antworte uns also: bist du Elias? Diese Frage, Geliebte, setzt eine kleine Kenntniß von einer gewissen Erwartung der Juden voraus, die ihrer Meynung nach, bey der Ankunft des Messias erfüllt werden sollte; und darüber muß ich euch erst eine Erläuterung geben, weil ihr sonst den rechten Sinn und Zweck der Frage nicht würdet fassen können. Merket euch also, was ich euch jetzt sage: Gott der Herr hatte schon lang zuvor durch den Mund des Propheten Malachias den Juden verheissen, daß Er ihnen den Propheten Elias noch einmal

sen-

senden werde. Sehet, sprach Er, ich will den Propheten Elias zu euch senden, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn anbricht. Dieser Elias wird die guten Gesinnungen der Voräl-tern in den Herzen ihrer Nachkommen wieder aufwecken, und die Kinder wieder fromm machen, wie einst ihre Väter waren, damit ich nicht, wenn ich unversehens komme, über die Erde meinen Fluch ergehen lassen, und sie strafen müsse. Nun diese Weissagung erklärten die Juden von einer leiblichen und persönlichen Wiederkunft des ehe-maligen großen Propheten Elias, und glaubten, er werde kurz vor der Erscheinung des Messias von Todten auferstehen, und sich selbst dem hohen Rathe zu Jerusalem als seinen Herolden darstel-len. Aber darin haben sich die Juden geirrt. Nicht Elias selbst sollte erscheinen, sondern ein anderer Prophet, der ihm an der Strengheit des Lebens, an der Kleidung, und an Muth und Eifer ähnlich seyn würde; und der war eben Jo-hannes. Das wissen wir jetzt aus den Worten des Engels Gabriel, der dem Priester Zachari-as die Geburt dieses seines Sohnes ankündigte (Lukas I. 17.): Johannes wird vor dem Herrn, vor dem Messias hergehen im Geist und in der Kraft des Elias. Wir wissen es aus dem Mun-de Jesu Christi selbst, der ausdrücklich sagte (Math. XI. 14, und XVII. 12.): Johannes ist der Elias, der da kommen soll. Er ist schon ge-kommen, aber man hat ihn nicht für den er-

kannt,

kannt, der er war. Indeß muß man doch gestehen, daß jener Irrthum der Juden nicht so leicht zu vermeiden war, und nicht wohl vor der erfolgten Erfüllung des prophetischen Ausspruchs gehoben werden konnte. Es war also auch die Frage der Priester und Leviten an Johannes nicht so unvernünftig, als sie uns den ersten Schein nach vorkommt. Bist du vielleicht der Elias, sagten sie, dessen Wiederkunft wir nach der Anzeige eines gottlichen Propheten kurz vor der Erscheinung des Messias erwarten? Johannes faßte den Sinn ihrer Frage richtig, und wußte gar wohl, daß sie jene göttliche Verheissung bey Malachias nicht von einem Propheten, der im Geiste und in der Kraft des Elias kommen sollte, sondern von dem ehemaligen Propheten Elias selbst, und von seiner leiblichen und persönlichen Wiederkunft verstanden und auslegten. Er antwortete ihnen also kurz und bestimmt: Nein, ich bin nicht Elias; und das konnte er mit aller Wahrheit sagen, denn er war nicht der Prophet Elias in Person, sondern nur dem Geiste nach. Wenn du weder Christus noch Elias bist, so bist du vielleicht, fragten die Abgeordneten noch feiner, der Prophet? Hier, Geliebte, muß ich wieder eine kleine Anmerkung machen, damit ihr die Antwort, die Johannes auf diese Frage gegeben hat, leichter verstehet. Die Abgeordneten fragten nämlich nicht, wie es in so vielen deutschen Uebersetzungen heißt: Bist du ein Prophet? denn

in

in diesem Fall würde Johannes, der es wohl wußte, daß er im eigentlichsten Sinne des Worts ein Prophet sey, ohne Zweifel, Ja, geantwortet haben. Aber nein, so fragten sie nicht, sondern wie es die griechische Sprache besser ausdeutet, bist du der Prophet? und darunter verstanden sie jenen großen Propheten, von dem Gott der Herr geredet hat, wenn er zu Moses sagte: Ich will ihnen (den Israeliten) mitten aus ihren Brüdern einen Propheten erwecken, der dir gleich seyn soll; und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er soll alles zu ihnen reden, was Ich ihm befehlen werde. Wer aber seinen Worten nicht gehorchet, die er in meinem Namen reden wird, an dem will ich mich rächen. So sprach Gott der Herr zu Moses, und zielte mit dieser seiner Weissagung auf den Messias selbst hin. Aber die spätern Juden deuteten die angeführte Weissagung auf einen andern längst verstorbenen Propheten, und legten sie vermuthlich von den Jeremias aus, den sie um dieselbe Zeit neben dem Elias auch noch erwarteten. Wenn also die Abgeordneten den Johannes fragten: bist du der Prophet, so war es eben so viel, als wenn sie gesagt hätten: bist du vielleicht jener Prophet, den uns Moses angekündigt hat, und wir um diese Zeit erwarten, und von dem Messias unterscheiden? Nein, antwortete Johannes, auch dieser Prophet bin ich nicht, ließ sich aber dabey nicht weiter ein, ob sie die Worte

Mo=

Mosis richtig erklärten, und ob sie zur Erwartung eines solchen Propheten berechtigt waren oder nicht. Johannes war freylich ein Prophet; denn er kündigte die nahe Ankunft dessen an, auf den sich alle Weissagungen der vorausgegangenen Propheten bezogen. Er war mehr als ein Prophet, denn Er sagte nicht nur, der Messias wird bald kommen, sondern deutete sogar mit dem Finger darauf und sprach: sehet hier ist Er. Aber der Prophet, den die Priester und Leviten im Sinne hatten, war er nicht. Wenn du also, fuhren diese weiter fort zu fragen, weder Christus noch Elias, noch jener andere Prophet bist, so sage uns doch einmal bestimmt, wer bist du denn? wir müssen dem hohen Rathe, der uns gesendet hat, eine gewisse Nachricht von dir bringen. Nun was behauptest du von dir selbst? worauf machest du Ansprüche? für wen willst du angesehen und gehalten werden? Auf diese neue Frage antwortete Johannes geradezu, und sagte: wenn ihr wissen wollet, wer ich sey, so dürfet ihr nur den Propheten Isaias lesen. Mich gehen die Worte an, die in seinen Weissagungen vorkommen, wo es heißt: Eine Stimme ruft in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, denn sehet, diese Stimme bin ich; ich bin der Herold, der in der Wüste ausrufen muß: bahnet dem Herrn zum Durchzuge den Weg, bereitet euch, ihn würdig zu empfangen, Er wird bald nach mir erscheinen. Diese Antwort,

Geliebte, war so deutlich und bestimmt, daß die fragenden Priester und Leviten nicht mehr zweifeln konnten, wer Johannes wäre und für wen er gehalten seyn wollte. Und gewiß, er hätte ihnen diese Antwort gleich anfangs gegeben, wenn sie sich nicht so lange mit solchen Fragen aufgehalten hätten, auf die er keine andere Antwort geben konnte, als: Nein, der bin ich nicht. Es waren nämlich Pharisäer die ihn fragten; darum brauchten sie so viele Umwege, bis sie endlich zur Hauptfrage kamen. Lieber wäre es ihnen freylich gewesen, wenn Johannes geantwortet hätte: Ja, ich bin der Messias, oder, ich bin Elias, oder, ich bin ein Prophet; denn da hätten sie Wunder zum Beweise fordern können, und da er bisher noch kein einziges Wunder gethan hatte, auch wirklich nicht mit Wunderkräften ausgerüstet war, so hätten sie darin sogleich einen entscheidenden Grund gegen seine göttliche Sendung gefunden. Deßungeachtet glaubten sie in seinem so oft wiederholten Nein, ich bins nicht, etwas entdeckt zu haben, wodurch sie ihn strafwürdig finden, und das Volk an ihm irre machen könnten. Das beweiset die letzte Frage, die sie an ihn gestellt haben.

II. Theil.

Die Priester und Leviten fragten Johannes, warum er taufe. Warum taufest du?

Johannes predigte nicht nur Buße, sondern taufte auch, wie wir schon gehört haben, alle diejenigen, die durch seine Predigten überzeugt und gerührt, eine aufrichtige Besserung angelobten. Und dies Taufen war es eigentlich, was der große Rath zu Jerusalem bedenklich fand, und für ein Unternehmen hielt, wozu er seine Berechtigung besonders aufweisen müßte. Sonst wurden nur die Heiden getauft, wenn sie der Abgötterey entsagten, und die jüdische Religion annahmen. Die Israeliten hingegen wurden nicht getauft, weil man voraussetzte, daß sie schon durch ihre Geburt und Beschneidung als Nachkommen Abrahams im Besitz der Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes wären, und einen unfehlbaren Anspruch auf alle Verheissungen Gottes hätten. Daß also Johannes selbst Israeliten, und nur sie taufte, das schien den Vorgesetzten zu Jerusalem ein Unternehmen, wodurch er die jüdische Nation in ihren angebornen Vorrechten kränkte, und sie einem heidnischen Volke gleich machte. Doch glaubten sie, daß der Messias selbst, und daß seine beyden Vorgänger, Elias und der andere Prophet, den sie erwarteten, auch Juden taufen werden. —

Die

Die Abgeordneten des großen Raths hatten nun auch den Auftrag, von Johannes eine Erklärung zu fordern, was er für ein Recht habe, Israeliten zu taufen. Diese Erklärung lag deutlich genug in der Antwort vor Augen, die er ihnen auf ihre Frage, wer er sey, gegeben hatte. Ich bin, sprach er, die Stimme, die in der Wüste ruft: bereitet euch auf die nahe Ankunft des Herrn! Durch diese Worte gab sich Johannes für den Herolden des Messias aus; und als Herold des Messias, für den sie nur irriger Weise den Propheten Elias in Person hielten, hatte er nach ihrer eignen Meynung das Recht, Israeliten zu taufen. Sie hätten also nur einen Beweis fordern dürfen, daß Johannes jener vom Propheten Isaias angekündigte Herold sey: so würden sie von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt worden seyn, und gefunden haben, daß er der Elias sey, den sie erwarteten, und daß er mithin das Recht habe, auch Israeliten zu taufen. Aber das sahen sie entweder in seiner Antwort nicht, oder sie wollten es nicht sehen. Als wenn sie gar kein Gewicht hätte, und zur Entscheidung der Sache ganz unbrauchbar wäre, übergiengen sie diese Antwort mit Stillschweigen, und hielten sich bloß an sein Geständniß, daß er nicht Christus, nicht Elias, auch nicht der von Moses angekündigte Prophet sey. Du bist also, sagten sie, weder Christus noch Elias, noch jener andere Prophet. Von diesen Perso-

nen wissen wir wohl, daß sie auch Juden taufen werden; aber wie kannst du dir das Recht, dies zu thun, anmaßen? Diese neue Frage gab dem Johannes die schönste Gelegenheit von seinem großen Nachfolger zu reden, von dem er sich nie satt reden konnte. Es wird sich bald zeigen, sprach er, wer mir die Vollmacht zu taufen ertheilt habe. Ich taufe nur mit Wasser, und beweise meinen Beruf zu taufen nicht mit Wundern. Aber es ist schon Einer unter euch aufgetreten, den ihr noch nicht kennt; der wird mit dem heiligen Geiste taufen, wird durch die auffallendsten Wunder seine göttliche Sendung beweisen, und zugleich meine Taufe rechtfertigen. Er ist längst vor mir gewesen, ob Er schon erst nach mir kommt, und Er übertrifft mich so sehr, daß ich nicht einmal würdig bin, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Auf diesen meinen Nachfolger berufe ich mich: bald wird Er kommen, und handgreiflich darthun, daß ich nichts unternehme, wozu ich nicht berechtiget bin. So antwortete Johannes und die Abgeordneten des hohen Raths konnten jetzt wenigstens keine weitere Erklärung von ihm fordern. Sie mußten warten und es darauf ankommen lassen, ob derjenige, auf den er sich berufen hatte, bald erscheinen, und sein Vorgeben rechtfertigen würde. Er ist schon mitten unter euch, sagte Johannes, ihr kennt Ihn nur noch nicht. Die Priester und Leviten giengen also nach Jerusalem zurück, und der hohe Rath

sah sich in seiner Hoffnung getäuscht; denn die Klugheit, die Aufrichtigkeit, die Standhaftigkeit, die Johannes bey diesem Vorgang in allen seinen Antworten bewiesen hatte, dienten dazu, daß sie die große Hochachtung, in welcher er bey dem ganzen Volke stand, nur noch mehr vergrößerten und ausbreiteten.

Sehet, Geliebte, so weit gehet die heutige Geschichte. So fragten die Priester und Leviten, und so antwortete Johannes. Ein Paar Anmerkungen, die ich jetzt hinzusetzen will, werden euch die Geschichte noch klärer machen.

Erste Anmerkung.

Ueber die Heucheley der Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem.

Die Mitglieder dieses hohen Raths zu Jerusalem schickten zwar eine feyerliche Gesandtschaft an Johannes, und ließen ihm solche Fragen vorlegen, aus denen man hätte abnehmen sollen, daß sie zu allem Guten bereit, an Gottes Wort gläubig und gegen seine Propheten voll Hochachtung wären. Aber sie fragten nicht aus Liebe zur Wahrheit, und hatten sich schon vorläufig fest entschlossen, jeder Antwort, die ihnen gegeben werden möchte, künstlich auszuweichen. Die Propheten, an die sie zu glauben vorgaben, waren immer diejenigen, die schon längst gelebt hatten. Aber keinen, der zu ihrer Zeit lebte,

wollten sie dafür gelten lassen. Sie schienen den Messias zu erwarten, den Propheten Elias zu erwarten, den von Moses verheissenen großen Propheten zu erwarten. Aber so bald sie hörten, der Messias sey im Anzug, da geriethen sie in Verlegenheit. Johannes gab ihnen auf alle ihre Fragen eine bestimmte Antwort, und doch ward die Sache in keine weitere Berathschlagung genommen. Genug, man hatte Priester und Leviten von Jerusalem aus an den Johannes geschickt; diese hatten sich ihres Auftrages entledigt; nun blieb die Sache hängen, und hätte Gott auf den Schluß des hohen Raths zu Jerusalem warten müssen, so wäre niemal etwas aus der ganzen Sache geworden. Solche Heuchler giebt es noch heut zu Tage, sonderbar unter den Großen der Welt. Sie stellen sich äußerlich an, als wären sie von den Wahrheiten der christlichen Religion vollkommen überzeugt, aber im Herzen spotten sie darüber. Sie finden sich wohl auch an gewissen Festtagen, um das Volk nicht zu ärgern, bey dem öffentlichen Gottesdienste ein, aber zu Hause dienen sie der Wohllust, der Habsucht, der Ungerechtigkeit. Sie gehen alle Jahre um Ostern ordentlich zur heiligen Beicht, aber sie beichten nur die geringen Sünden und Fehler, und sagen von den gröbsten Ausschweifungen und Lastern kein Wort. Sie thun alles nur auf den Schein, und man kann sie mit Recht die Pharisäer und Sadducäer unserer Zeit nennen.

Zweyte Anmerkung.

Ueber die Aufrichtigkeit und Demuth Johannis des Täufers.

Er gab von sich und seinem erhabenen Nachfolger Zeugniß nach der strengsten Wahrheit; das heißt, mit der größten Aufrichtigkeit und Demuth. Er wollte durchaus nicht für den angesehen und gehalten werden, der er nicht war. Er gerieth auch bey der scheinbarsten Gelegenheit in keine Versuchung, sich eine Würde beyzulegen, die er nicht hatte. Ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht jener andere Prophet. Die Anfrage geschah feyerlich, sie geschah im Namen des ganzen hohen Raths von Priestern und Leviten, in Gegenwart einer großen Menge Volks, gerichtlich und von Obrigkeits wegen. Man legte ihm die Antwort gleichsam auf die Zunge: er hätte nur Ja sagen dürfen. Aber er ließ sich durch alle diese Umstände nicht irre machen, sondern redete von sich selbst mit der einfältigsten Geradheit: Ich bin's nicht, nein, ich bin's nicht. Da er aber zuletzt doch gezwungen wurde zu sagen, wer er wäre, und warum er taufte, gab er so bestimmt und so kurz Antwort, als es möglich war: ich bin die Stimme, die in der Wuste ruft; und ich taufe nur mit Wasser. Das Zeugniß Johannis von sich selbst war also die lauterste Demuth und die strengste Wahrheit. Die nämliche Demuth und Wahrheit leuchtet auch

aus dem hervor, was er von Jesus Christus gesagt hat. So bald er Gelegenheit bekam, von Ihm zu reden, hüpfte er vor Freuden auf, wie einst im Leibe seiner Mutter, und rief mit lauter Stimme: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen. Er redete mit dem tiefsten Gefühle seiner Niedrigkeit von dem, der nach ihm kommen würde, und nannte Ihn seinen Herrn: ich bin nicht würdig, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er hielt Ihn für den Kennenswürdigsten, und machte Ihn so kennbar, daß man Ihn leicht von jedem andern unterscheiden konnte. Er wird bald nach mir auftreten, und ist schon mitten unter euch, und ihr kennt Ihn nicht. Geliebte, wenn wir's noch nicht wissen, was die Demuth sey, so können wir's heute aus dem Beyspiele Johannis am besten lernen. Der Demüthige nämlich

1. Legt sich keine Gabe, keine Fähigkeit, keine Kraft, keine Würde bey, die er nicht hat, und leidet es auch nicht, daß ihm andere eine Gabe beylegen, die er nicht hat. Der bin ich nicht, der bin ich auch nicht, der bin ich wieder nicht, das verstehe ich nicht, davon habe ich keine Einsicht, das ist über mein Vermögen.

2. Die wirklichen Gaben, Fähigkeiten, Eigenschaften, die er besitzt, vergrößert er nicht: das bin ich nur, das thu ich nur, meine Einsicht geht nur so weit.

3. Er läßt sich durch die schmeichelndsten Anlässe nicht verführen, etwas mehr aus sich zu machen,

chen, als er ist. Er bleibt der Wahrheit und der Gesinnung seines Herzens treu, und denkt: was immer die Leute Gutes von mir sagen, ich bin doch nicht mehr als ich vor Gott bin.

4. Er zieht sich keinem Menschen vor, und hält jeden andern für höher und besser, als sich, weil er seine Gebrechen und Fehler und Thorheiten aus täglicher Hauserfahrung kennt, dem andern aber nicht in's Herz sieht.

5. Von dem der würdiger ist, als er, sagt er's öffentlich, daß er es sey, und ergreift jede Gelegenheit, von seinem Nächsten Gutes zu reden, und das thut er ohne alle Schmeicheley, aufrichtig und vom Herzen.

Ganz anders macht es der Stolze.

1. Der Stolze legt sich Gaben, Fähigkeiten, Eigenschaften bey, die er nicht hat, und giebt sich für das aus, was er nicht ist.

2. Die Gaben, die er wirklich hat, vergrößert er, oder giebt sich selbst für den Urheber davon aus, der er doch gewiß nicht ist; weil alle gute Gabe von Gott kommt.

3. Die Schwachheiten und Fehler, deren er eine Menge an sich hat, verbirgt er sorgfältig vor den Augen der Menschen, oder was noch ärger ist, bemerkt es nicht einmal, daß er so viele Schwachheiten und Fehler an sich hat.

4. Von seinem Nächsten redet er bey allen Gelegenheiten schlecht und verächtlich, und findet an ihm durchaus nichts, das zu loben wäre.

Darum lobt er auch keinen Menschen, und wird sogar böse und neidisch darüber, wenn man in seiner Gegenwart einen andern lobt. Ach, Geliebte, wie verabscheuungswürdig ist nicht ein solches Betragen, und wer aus uns möchte noch stolz seyn? O, die Demuth! die schönste Perle in dem Kranze aller Tugenden, sie steht uns weit besser an. Ohne Demuth können wir weder Gott noch den Menschen gefallen. Es ist also wohl der Mühe werth, daß wir uns diese Tugend eigen zu machen streben, und dem Beyspiele des demüthigen Johannis nachfolgen. Und, wenn du mich fragest, wie soll ich die Demuth üben, so merke auf, ich will es dir redlich sagen:

1. Erforsche dein Herz, und beurtheile dich nach der Wahrheit. Du siehst Gutes und Böses in dir. Alle gute Gabe ist vom Vater im Himmel; von ihm hast du es empfangen, was du Gutes hast. Leib, Seele, Gesundheit, Wissenschaft, Reichthum, Glaube, Gewissen, Ruhe, Christenthum, Alles ist ein Geschenk Gottes.

2. Behalte diese Gesinnung, wenn du auch durch deinen Fleiß, Anstrengung, Kampf, Nachdenken zu deiner Vervollkommnung etwas beygetragen hast. Ohne Gnade Gottes, was hättest du ausgewirkt? Wie blind wärest du ohne Licht von oben, wie kraftlos ohne Kraft von oben?

3. Verbirg dir deine Fehler und Sünden nicht. Du bist ein Lügner, wenn du sagest: ich habe keinen Fehler.

4. Verachte keinen Menschen. Deine eigenen Gebrechen sind dir am besten bekannt; deinem Nächsten siehst du nicht in's Herz.

5. Gegen Menschenlob und Menschentadel, sey stets gleichgültig. Der Beyfall Gottes soll dir lieber seyn, als das Urtheil aller Menschen. Trachte nicht besser zu scheinen, als du bist. Kurz, in allem gieb Gott die Ehre; denn Ihm gebührt sie allein. Wer das thut, der ist wahrhaft demüthig.

Ach, Geliebte, wir haben so viele Ursachen, uns zu demüthigen, daß man es schwer begreifen kann, wie der Stolz bey uns auch nur möglich sey. Laßt uns also demüthig seyn, vom Herzen demüthig, wie Johannes, wie Jesus Christus es waren. Amen.

Achte Rede.

Darnach kam Jesus mit seinen Jüngern in das jüdische Land, und hielt sich daselbst mit ihnen auf und taufte.

(Joh. III. 22 — 36.)

Schön und herrlich war das wiederhohlte Zeugniß, das Johannes der Täufer von Jesus Christus, seinem großen Nachfolger, bey dem Fluß Jordan abgelegt, und wir in den zwey letzten Predigten miteinander betrachtet haben. Nein, sagte er zu dem herumstehenden Volke, und zu den vom hohen Rathe aus abgeordneten Priestern und Leviten. Nein, ich bin nicht der Messias, wie ihr meynet, sondern der ist's, der bald nach mir auftreten wird. Ich taufe nur mit Wasser, Er wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Er war schon lange vor mir, ob Er gleich erst nach mir kommen wird. Er ist so

sehr

sehr über mich erhaben, daß ich nicht einmal würdig bin, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er ist der göttliche König, den ihr um diese Zeit erwartet, ich bin nur der Herold, der euch seine Ankunft verkündigen, und darauf vorbereiten soll. So redete Johannes, und gab sich alle Mühe, ihnen den falschen Wahn zu benehmen, den sie bisher geäußert hatten, ob er nicht vielleicht selbst der Messias wäre. Ein ähnliches Zeugniß hat Johannes nachher zu Aenonn bey Salim in Gegenwart seiner Jünger noch einmal abgelegt, und sie dadurch belehrt, daß sie über das wachsende Ansehen Jesu, der nun auch von einiger Zeit her zu predigen und taufen angefangen hatte, nicht eifersüchtig seyn sollten. Geliebte, wenn wir wissen wollen, was das für ein schönes Zeugniß gewesen sey, so dürfen wir nur das vorgelesene Evangelium in die Hand nehmen, und

I. Die Klage, die die Jünger Johannis des Täufers bey ihrem Lehrmeister angebracht haben,

II. Die Antwort, die Johannes der Täufer seinen Jüngern darauf gegeben hat,

mit Aufmerksamkeit betrachten. Laßt es uns in der heutigen Predigt thun, und am Ende der Predigt sehen, was wir daraus lernen können.

O, Herr! segne die Betrachtung.

I.

I. Theil.

Die Klage, die die Jünger Johannis des Täufers bey ihrem Lehrmeister angebracht haben.

Nachdem Jesus Christus, wie ich euch ein andersmal erzählte, in jener geheimen nächtlichen Unterredung dem wahrheitsuchenden Pharisäer Nikodemus die großen Geheimnisse von der Nothwendigkeit einer neuen Geburt, von den Wirkungen des göttlichen Geistes, und von der Absicht seiner Ankunft auf die Welt geoffenbaret hatte, verließ Er einige Tage darauf Jerusalem, hielt sich aber eine Zeitlang in Judäa auf, und fieng nun auch zu taufen an. Er taufte zwar nicht selbst, sondern nur durch die Hände seiner Jünger, die Ihn nach Jerusalem begleitet hatten. Da die Taufe seiner Jünger, wie jene des Johannes, ein bloßes Vorbild von dem seyn sollte, was Er selbst an den Menschen thun würde, so konnte sie schicklicher durch seine Jünger, als durch Ihn verrichtet werden. Dessen ungeachtet setzte Johannes sein Taufamt fort, weil es ihm die beste Gelegenheit an die Hand gab, dem Messias vorzuarbeiten, und die Israeliten auf seine höhere Würde aufmerksam zu machen. Er taufte jetzt nicht mehr zu Bethanien an dem Ufer des Jordans, sondern hatte das wasserreiche Aennon bey Salim zum Aufenthalt gewählt. Der Zulauf des Volks war bisher auch an diesem Orte

noch immer groß genug gewesen; seitdem aber Jesus selbst durch seine Jünger taufen ließ, ward die Taufe Johannis seltener besucht und verlangt. Es entstand also zwischen einigen Juden und den Jüngern Johannis ein Streit über die Frage, was fur eine Taufe aus beyden vortreff lichet wäre. Die Juden, wie es scheint, legten der Taufe Jesu, ob er sie gleich nur durch seine Junger verrichten ließ, ein größeres Ansehen, oder höhere Kraft bey; die Jünger Johannis hingegen behaupteten, man sollte sich eher von ihrem Lehrmeister als von den Jüngern Jesu taufen lassen. Aber ihre Gründe fanden den Beyfall nicht, den sie erwartet hatten. Es kamen immer mehr Leute zu den Jüngern Jesu, und verlangten von ihnen getauft zu werden. Das verdroß nun die Jünger Johannis; denn sie bildeten sich ein, die Ehre ihres Meisters leide darunter, und es sey zu fürchten, daß nicht auch sein Amt unvermerkt in Abnahme und Verachtung komme. Sie giengen also zu ihm und sagten: Rabbi, sieh, der Mann, der zu Bethanien, jenseits des Jordans, bey dir war, und sich von dir taufen ließ, der Mann, dem du ein so rühmliches Zeugniß gabest; sieh, dieser Mann taufet jetzt auch, und alles läuft ihm zu. Geliebte, wer aus merket es nicht, daß in diesen wenigen Worten recht viel leidenschaftliches enthalten sey? So kann nur der falsche, der blinde und neidische Eifer reden. Wie sich die Jünger Johannis so vie-

le Mühe geben, ihren Meister wider Jesus aufzubringen! Wie sie jeden Umstand, auch den kleinsten, herausheben und vergrößern! Wie verächtlich sie von Jesus Christus reden! Sie würdigen sich nicht einmal, Ihn beym Namen zu nennen. Sieh, der Mann, der bey dir war, der Mann, den du taufest, der Mann, den du beym Volke so sehr anrühmtest, tauft jetzt auch, und maßet sich ein Recht an, das Er nicht hat. Sieh, der Mann, der gewiß minder ist als du, weil er sich von dir taufen ließ, will dir jetzt gleich, oder gar mehr seyn, als du, und tauft. Jesus taufte nicht in eigner Person, taufte nur durch seine Jünger, und doch sagen die Jünger Johannis, Er tauft, Er selbst tauft, und greift dir in dein Amt ein. Rabbi, das sollst du nicht leiden; denn sieh, alles läuft Ihm zu. Der Zulauf des Volks zu der Taufe, die die Jünger Jesu ertheilten, war freylich groß, aber so groß und allgemein war er doch nicht, als ihn die Jünger Johannis in ihrer Anklage machen. Gerade so redeten nachher bey einer andern Gelegenheit die eifersüchtigen Pharisäer. Sehet, sagten sie, die ganze Welt läuft dem Nazarener nach; wir richten nichts mehr wider Ihn aus; und es war doch nur ein Theil des Volks, die nämlich Jesum bey seinem Eintritt in die Stadt Jerusalem begleitet hatten. Nämlich die Eifersucht vergrößert und übertreibt alles. Wären diese Jünger Johannis Jünger der Pharisäer gewesen, so würden sie allem Ansehen nach

ihr

ihr ganzes Leben hindurch Feinde und Verfolger Jesu geblieben seyn. Aber zum guten Glücke hatten sie an Johannes einen Lehrmeister, der sie eines bessern belehren konnte, und wollte. Die Antwort, die sie von ihm erhielten, fiel ganz wider ihre Erwartung aus. Laßt uns sie hören.

II. Theil.

Die Antwort, die Johannes d r Täufer seinen Jüngern gegeben hat.

Niemand, sprach er, kann sich selbst einen Vorzug beylegen, den er nicht von Gott empfangen hat. Wenn ihr also sehet, daß die Unternehmungen des Mannes, den ich im Jordan taufte, und von dem ich euch immer so viel Großes sagte, einen sichern und beständigen Fortgang haben, so könnet ihr leicht daraus schließen, daß Er von Gott dazu berechtigt sey. Und das ist auch der Fall bey mir; ich kann mir keine größere Macht beymessen, als ich von Gott empfangen habe. Was ich thue, thue ich auf Gottes Befehl. Was ich vermag, das vermag ich durch Kraft aus der Höhe. Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. Aber der Mann, über dessen wachsendes Ansehen ihr so eifersüchtig seyd, ist unendlich über mich erhaben. Ich nehme euch selbst zu Zeugen, sagte ich nicht ausdrucklich: ich bin nicht der Messias, der ist's, der nach mir kommen

wird,

wird, ich bin nur sein Vorbote und Herold? Und jetzt sollte ich eifersuchtig seyn, ich sollte mich betruben, daß Er, auf dessen Ankundigung und Empfehlung mein ganzes Geschäft gerichtet war, nun öffentlich hervortritt und die Wahrheit meiner Ankündigung rechtfertiget? Ich erfreue mich vielmehr daruber. Stellt euch Ihn als einen Bräutigam vor, mich aber als seinen Freund, der sich für Ihn um die Braut beworben, und sie nun Ihm zugeführt hat. Wer sonst, als der Bräutigam hat ein Recht auf die Liebe der Braut? Sein Freund kann auf sie keinen Anspruch machen; denn er selbst gab sich ja alle Mühe, ihr eine günstige Meynung von Ihm beyzubringen, ihre Liebe zu Ihm zu erwecken und zu unterhalten. Er, der Freund des Bräutigams, findet seine ganze Belohnung darin, daß er Ihm durch seine Vermittlung gedient hat, und Ihn groß und herrlich sieht. Mit williger Bescheidenheit tritt er zurück, überläßt dem Bräutigam seine Braut, und hört mit inniger Freude die liebvollen Unterredungen, die Er mit seiner Braut pfleget. Eine solche Freude empfinde ich jetzt. Er, den ich der Nation angekündiget, den ich ihrem Zutrauen, ihrer Liebe und Folgsamkeit empfohlen habe, tritt jetzt als Bräutigam auf, und findet bey ihr, als seiner Braut, wie ihr mich, meine Jünger, versichert, Beyfall und Eingang. Muß das nicht mir, der ich sein Freund und Brautführer bin, eine höchst erfreuliche Nachricht seyn,

da eben dies die Absicht meiner Bemühungen war? Ihr befürchtet, Er werde nun größer, ich aber kleiner werden. Freuet euch vielmehr darüber, wie ich mich freue. So muß es ja nach der Absicht Gottes seyn. Mein Geschäft, Ihn anzukündigen, ist nun vollbracht. Er selbst ist jetzt da, und so muß alle Aufmerksamkeit auf Ihn gerichtet werden. Er muß wachsen und ich muß abnehmen, denn meine Bestimmung ist erfüllt. Darauf erklärte Johannes seinen Jüngern noch deutlicher die unvergleichbaren Vorzüge des großen Mannes, über den sie sich beklagten, und dessen Berechtigung zum Taufen sie in Zweifel zogen. Ihr betrüget euch, fuhr er fort, wenn ihr mich diesem Manne an die Seite setzet, oder gar vorziehet. Denn ihr begreift es ja selbst, daß ein Lehrer, der unmittelbar vom Himmel gekommen ist, nothwendig alle andere, die von der Erde herstammen, übertreffe. Wer von der Erde herstammt, wer ein bloßer von Menschen gezeugter Mensch ist, der hat immer nur menschliche, daß heißt, sehr unvollkommene Einsichten; er kann auch andern keine höhere als menschliche Weisheit mittheilen. Unendlich also übertrifft mich und alle Menschen der Lehrer, der unmittelbar vom Himmel herab kam. Er verkündiget eine ganz himmlische Weisheit, die noch keines Menschen Verstand erkannt hat, und was Er davon offenbaret, das hat die höchste und ungezweifelte Gewißheit; weil Er als der eingeborne Sohn

Got=

Gottes seine Erkenntniß unmittelbar aus der Quelle der Wahrheit selbst geschöpft hat. Was Er redet, das redet Er als Augen- und Ohrenzeuge, weil Er alles, was Er redet, bey Gott selbst gesehen und gehört hat. Und doch nimmt fast niemand sein Zeugniß an! Wer es aber annimmt, der bestätiget es öffentlich, und drückt gleichsam ein Siegel darauf, daß Gott die reinste Wahrheit ist. Wisset nun, meine Jünger, Er selbst, auf den ihr wegen des Fortgangs seiner Unternehmungen eifersüchtig seyd, Er ist's, den Gott verheissen und jetzt gesendet hat. Sein Unterricht, Seine Vorschriften, Seine Verheissungen sind Gottes Unterricht, Vorschriften und Verheissungen. Alle andere Propheten hatten nur zu gewissen Zeiten, und in gewissem Maße, wie es ihnen nöthig war, göttliche Eingebungen, Ihm aber hat Gott seinen Geist ohne Maß, ohne Einschränkung gegeben, hat Ihm die ganze Fülle himmlischer Weisheit mitgetheilt. Der ewige Vater liebt Ihn als seinen eingebornen Sohn, und hat Ihn zum unumschränkten Herrn über alles gemacht.

Wer an diesen Sohn glaubt, wer seine Lehre annimmt und befolgt, der ist des ewigen Lebens gewiß, der hat das ewige Leben schon im Besitz; wer aber nicht an Ihn glaubt, wer seine Lehre nicht annimmt und befolgt, der ist vom ewigen Leben ausgeschlossen, und kann jener Seligkeit nicht theilhaftig werden. Gottes gerechtes

Miß-

Mißfallen an ihm wird fortdauern, und die verdiente Strafe seines Unglaubens und Ungehorsams wird ihn unausbleiblich treffen.

Sehet, Geliebte, so nahm Johannes die eifersüchtige Anzeige seiner Jünger auf, da sie ihm Nachricht brachten, daß der Mann, den er selbst im Jordan getauft habe, nun auch anfange zu taufen, und seinem Ansehen gefährlich werde. So bezeugte er ihnen seine Freude darüber, und suchte sie zu überweisen, daß Jesus weit über ihn erhaben, und zum Taufen vollkommen berechtigt sey.

Erste Anmerkung.

O, wie rein und edel, wie fern von allem Neid und aller Ehrsucht muß das Herz Johannis gewesen seyn! Willig und gern verläugnete er sich selbst, und freute sich von ganzem Herzen über das wachsende Ansehen Jesu, von dem er doch voraussah, daß Er ihn nun bald verdunkeln, und sein Amt und Geschäft völlig überflüßig machen würde. Gerade so ist der wahre Tugendfreund beschaffen. Er liebt und befördert das Gute um Gottes und des Guten willen. Er freut sich herzlich über jeden Fortgang, den das Gute gewinnt, es mag nun von ihm selbst, oder von andern herkommen. Eifrig und mit innigster Theilnehmung trägt er dazu bey, was er kann, und mit besonderm Wohlgefallen

sieht er die Geschäftigkeit seiner Mitbrüder zu eben dieser Absicht. Sieht er, daß ihnen ihr Werk besser gelingt, als ihm sein Werk, so wünscht er ihnen Glück dazu, und gönnt ihnen mit der aufrichtigsten Gesinnung ihren Vorzug. Bescheiden tritt er zurück, wenn seine Arbeit überflüssig wird, oder wenn er das ihm angewiesene Tagwerk vollendet hat, und überläßt mit Zufriedenheit und Hoffnung andern das Werk Gottes, denen es Gott zur weitern Fortsetzung und Ausführung anvertraut. Von nichts ist sein Herz reiner, von nichts all sein Sinn und Wesen entfernter, als von Allem, was Neid heissen, oder den Schein davon haben könnte. So stumm er ist, wenn er von seinen eigenen Arbeiten und Verdiensten reden soll, so beredt ist er, wenn er Gelegenheit findet, die Arbeiten und Verdienste anderer Menschen in ihrem wahren Lichte darzustellen. Wer sich hingegen die Beförderung des Guten als ein Mittel seiner eigenen Ehre angelegen seyn läßt, der freuet sich nur, wenn er etwas gutes gestiftet hat. Die Treue, der Fleiß, die Geschäftigkeit anderer zu den nämlichen Absichten verursacht ihm Kummer und Verdruß. Giebt Gott ihnen Fortgang und Gedeihen, so beneidet er sie, und thut alles, was er vermag, um sie zu verkleinern und herabzusetzen. Eigensinnig und erbittert strebt er selbst dann noch sich hervorzudrängen, wenn ihm seine Ohnmacht sagt, daß die Zeit seiner Wirksamkeit vorüber

sey.

seyn. Muß er endlich abtreten, weil er sich nicht länger behaupten kann, so thut er's mit Unwillen, und wünscht in Geheim, daß dem, der ihm in seinem Amte nachfolgt, alles mißlingen möge, und wagt es auch zu hoffen. O, Geliebte, wer so denkt und handelt, der hat das Gute, der hat Gott nie wahrhaft geliebt. Alle seine Absichten und Bemühungen waren auf ihn selbst, auf seinen eigenen Nutzen und Ruhm gerichtet. Er ist das Gegenbild des edlen Mannes, dessen Beyspiel wir heut betrachtet haben. Sind wir nicht auch solche Gegenbilder? Lasset uns in Zukunft gesinnt seyn, wie Johannes, und nicht wie die Jünger Johannis. Lasset uns Freude haben an allem Guten, wenn es auch von andern geschieht.

Zweyte Anmerkung.

Ich weiß nicht, ob ich die Einfalt oder die Würde, die Zärtlichkeit oder die Ehrfurcht, die aus der Rede Johannis an seine Jünger hervorleuchten, mehr bewundern soll? Alles findet Johannes in Jesus, außer Ihm sieht er alles für nichts an. Alle Menschen hält er für eine Handvoll Staub gegen diesen Erstgebornen des Himmels. Jesus ist ihm der Bräutigam, dem die Braut gehört, der Seher und Offenbarer aller göttlichen Geheimnisse, der große Prophet über alle Propheten erhaben, und mit dem heiligen

Geiste erfüllt ohne Maß, der einzig geliebte Sohn des ewigen Vaters, der Allherrscher und Allbeseliger, außer dem kein Heil zu finden ist, und durch den alles selig werden muß, was selig wird. Johannes sieht auf einer Seite nichts als Ruhe und Frieden, Uebereinstimmung mit Gott, und allem Guten, Freiheit und ewiges Leben in dem Menschen, der Jesum für den Sohn Gottes erkennt und von ganzem Herzen liebt. Auf der andern Seite sieht Johannes nichts als Zerrüttung und Verderben und Elend und Zorn Gottes, und ewige Verwerfung in dem Menschen, der keinen Sinn für Jesus hat, und nicht glaubt, daß Er der Sohn Gottes sey. Johannes will so gern nichts seyn, wenn nur Jesus, sein Herr und Freund, alles ist. Er möchte diesen allein lieben, diesen allein geliebt wissen, und weil Gott nichts so sehr liebt, wie seinen Sohn, so wünscht auch er diesen geliebtesten Sohn Gottes über alles lieben zu können. Sein bloßer Anblick ist ihm Himmel auf Erde, jedes Wort aus seinem Munde heiliges Gotteswort. Er kann es nicht begreifen, wie ein Mensch diesem Jesus Glauben und Liebe versagen könne. O, du edler Johannes! so streng gegen die Pharisäer, wie kein Prophet vor dir, so liebvoll gegen Jesus, wie kein Apostel nach dir. Ach, daß wir gegen Jesus auch so gesinnt wären wie du! Wir wollen es seyn, Geliebte, und von nun an Jesum für das halten, was Er nach dem so oft

wiederholten Zeugnisse seines Vorläufers in der That ist.

Jesus Christus ist ein göttlicher Lehrer, der alle Propheten und Lehrer unendlich weit übertrifft. Er kam vom Himmel herab, und redete auf Erde, was Er im Himmel gehört und gesehen hatte. Wir wollen also seinen Worten glauben, seine Verheissungen annehmen, seine Drohungen fürchten, seine Vorschriften befolgen; denn Gott redete durch Ihn mit uns. Jesus Christus ist der eingeborne Sohn Gottes, den der Vater lieb hat. Das wissen wir jetzt nicht nur aus dem Zeugnisse Johannis, sondern auch aus der Stimme des himmlischen Vaters, die sich bey der Taufe Jesu am Jordan hören ließ: Du bist mein Sohn, mein Geliebter, an dir habe Ich Freude. Wir wollen Ihn also auch lieben, und Freude an Ihm haben, weil Er der Liebling und die Freude seines Vaters ist.

Jesus Christus ist unser Herr, denn der Vater hat Ihm alles in die Hände gegeben. Wir wollen also unser ganzes Vertrauen auf Ihn setzen, und uns mit einer Zuversicht, die alle Bedenklichkeiten, alle Zweifel, alle Furcht, alle Muthlosigkeit ausschließt, darauf verlassen, daß wir durch Ihn die ewige Seligkeit unfehlbar erlangen werden. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.

O, lehre uns glauben, daß Du der Sohn Gottes bist, denn wer den Glauben hat, der hat

das ewige Leben. Gieb uns, alle gute Gabe kommt durch Dich, gieb uns den Glauben, der da lebet, der da belebet den ganzen inneren Menschen, der da ist das ewige Leben. Denn, wer glaubt, der hat das ewige Leben. Amen.

II.

Jesus am Jakobsbrunnen.

Vier Reden.

Er war das wahre Licht, welches jedem Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.

Joh. I. 9.

Erste Rede.

Alsdann begab sich Jesus aus dem jüdischen Lande hinweg, und zog wieder nach Galiläen. Er mußte aber durch Samarien reisen.

(Joh. IV. 3 — 15.)

Nach der Unterredung mit Nikodemus blieb Jesus nicht lange mehr in Jerusalem. Er wollte den geheimen Nachstellungen der eifersüchtigen Pharisäer, die jetzt schon große Augen über Ihn und seine Wunder machten, für diesmal ausweichen. Darum begab Er sich zuerst von der Hauptstadt, und endlich gar aus dem jüdischen Lande hinweg, und reisete in Begleitschaft seiner Jünger wieder nach Galiläen zurück. Was sich auf dieser Rückreise mit unserm göttlichen Lehrmeister und einem samaritischen Weibe zugetragen habe, das erzählt uns der Schoosjünger Johan=

hannes nach den kleinsten Umständen. Die Geschichte, von der ich euch eben jetzt einen Theil vorgelesen habe, könnte nicht schöner und rührender seyn. Wenn ihr euch davon überzeugen wollet, so leset sie zu Hause selbst nach. Sie steht auch in eurem Evangelienbuch; suchet nur den Freytag nach dem dritten Sonntage in der Fasten auf: dort werdet ihr sie finden, die schöne Geschichte von dem samaritischen Weibe. Wenn ihr aber den Inhalt der heutigen Predigt wissen wollet, so merket euch diese zwey Punkte:

I. Jesus kommt auf seiner Reise zu einem Brunnen, und setzt sich daselbst nieder.

II. Jesus begehrt von einem Weib aus der Stadt Sichar einen Trunk Wasser, und verspricht ihr dafür ein besseres Wasser.

Sehet, das ist alles, worauf ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habt.

I. Theil.

Jesus kommt auf seiner Reise zu einem Brunnen und setzt sich daselbst nieder.

Alsdann begab sich Jesus aus dem jüdischen Lande hinweg, und zog wieder nach Galiläen: mit diesen Worten fängt Johannes seine Erzählung an, und giebt uns dadurch zu verstehen,

daß

daß Jesus bald nach der geheimen Unterredung mit Nikodemus Jerusalem verlassen habe. Es war ein schlimmes Zeichen für die Einwohner dieser Stadt, daß sich ihr Messias so frühe ausser Stand gesetzt sah, auf sie mit Nachdruck zu wirken. Er wäre gewiß länger bey Ihnen geblieben, wenn sie sich seine Gegenwart besser zu Nutzen gemacht hätten. O Jerusalem, du Prophetenmörderin! schon jetzt wollte Jesus deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, und unter ihre Flügel nimmt: aber du hast nicht gewollt; es wird dir einst übel gehen. Jesus reisete wieder nach Galiläa zurück. Die Galiläer waren auch Juden, sie hatten aber besonders im obern Galiläa viele Städte und Flecken, und großentheils auch die Sitten und Sprache mit den benachbarten heidnischen Völkern gemein, welches sie in den Augen der übrigen Juden sehr herunter setzte; und doch fand sie Jesus zur Annahme seiner Lehre weit mehr fähig und bereit, als die Einwohner des eigentlichen Judenlands. Darum gieng Er jetzt wieder nach Galiläa zu ihnen hinab. Er mußte aber durch Samarien reisen. Samarien war ehemals ein Theil des Königreichs Israel, aber von der Zeit an, da dieses Königreich zerstört, und die übrigen Einwohner in die Gefangenschaft nach Babilon geführt worden, lebte darin ein Volk, das aus verschiedenen Völkern bestand. Salmanasar, der assyrische König hatte sie dahin verpflanzt.

pflanzt. Auch die Religion, zu der sie sich bekannten, war weder ganz heidnisch noch ganz jüdisch, sondern aus dem Heiden- und Judenthum zusammengesetzt. Daher wollten die andern Juden nichts mit ihnen zu thun haben. Das Land der Samariter lag in der Mitte von Judäa und Galiläa: wenn also Jesus nicht einen weiten Umweg machen wollte, so mußte Er durch Samarien reisen; denn das war der nächste Weg, welchen auch die Galiläer insgemein nahmen, wenn sie von Jerusalem nach Hause giengen. Jesus folgte diesesmal ihrem Beyspiele, und blieb auf der gemeinen Landstraße, die durch Samaria nach Galiläa führte. Nachdem Er nun den ganzen Vormittag auf der Reise zugebracht hatte, kam Er um die Mittagszeit zu der Stadt Sichar. Vor Alters hieß sie Sichem, und lag nicht weit von dem Landgut, das einst der Patriarch Jakob den Sichemiten abgekauft, und hernach seinem Sohne Joseph als ein Eigenthum geschenkt hatte. Jesus war von der Reise ein wenig müde. Darum setzte Er sich bey einem Brunnen an der Landstraße nieder, den man den Jakobsbrunnen nannte, weil Er nach einer alten glaubwürdigen Sage der Samariter von dem nämlichen Patriarchen Jakob war ausgegraben worden. Jesus setzte sich sohin auf den Brunnen, wie Er zukam, das heißt, an dem nächsten beßten Orte, und wartete da auf seine Jünger, die Er in die Stadt hineingeschickt hatte, Brod zu kaufen.

fen.

sen. Kaum waren die Jünger weg, und Jesus ganz allein, sieh, da kommt ein samaritisches Weib aus der Stadt mit ihrem Krug auf der Schulter zum Brunnen, und erkennt ihn gleich an der Kleidung für einen reisenden Juden: aber ohne Ihn weiter zu achten, oder zu grüßen, nimmt sie das Geschäft vor, um deßwillen sie gekommen war. Jesus sieht ihr schweigend zu, wie sie das Wasser im Eimer hinaufzieht, wie sie damit ihren Krug füllt, und es scheint, Er wolle sich nach der Sitte anderer Juden mit einer verächtlichen Samariterin in kein Gespräch einlassen. Sie hat ihren Krug schon gefüllt, und ist im Begriff, ohne Anrede und ohne Gruß wieder heim zu gehen. In diesem Augenblicke redet Jesus sie mit freundlicher, zutraulicher Stimme und Geberde an.

II. Theil.

Jesus begehrt von der Samariterin einen Trunk Wasser, und verspricht ihr dafür ein besseres Wasser.

Weib, sprach Er, laß mich aus deinem Kruge trinken, es durstet mich. Die Juden hielten es sonst für die schimpflichste Erniedrigung, einen Samariter um etwas zu bitten, oder sich die geringste Gefälligkeit von ihm erweisen zu lassen. Die Samariterin mußte sich also nothwendig über die Bitte Jesu verwundern. Sie konnte

es

es auch nicht verbergen, daß sie sich darüber verwunderte. Wie kommt es, sagte sie, daß du ein Jude, von mir, einer Samariterin, zu trinken begehrst? ihr Juden habt ja sonst keine Gemeinschaft mit uns! Aus diesen Worten scheint fast, daß sie geneigter war, Ihm diesen Dienst abzuschlagen, als zu leisten. Weib, erwiederte Jesus, du kennst mich nicht: wenn du wüßtest, was für eine Wohlthat dir Gott durch mich jetzt erweisen will, und wer der ist, der dich um einen Trunk Wasser anspricht, gutes Weib, du wärst Ihm zuvorgekommen; du hättest Ihn darum angesprochen, und Er hätte dir ein weit besseres unmittelbar aus der Quelle geschöpftes Wasser zu trinken gegeben. Wenn wir, Geliebte, über diese Worte nur ein wenig nachdenken, so sehen wir gar leicht ein, daß Jesus hier unter dem Bilde eines reinen erquickenden Quellwassers etwas verstanden habe, wodurch die nach wahrer Seligkeit durstende Seele des Menschen befriediget und mit Kraft zu allem Guten erfüllet wird. Aber die Samariterin faßte die Bedeutung dieses Bildes nicht, sondern meynte, Jesus rede von einem natürlichen Quellwasser, und vom Gebrauche desselben, den leiblichen Durst zu stillen. Darum antwortete sie: du hast ja kein Geschirr zum Schöpfen, und die Quelle, aus der dieser Brunnen sein Wasser hat, liegt sehr tief: wie kannst du also bis zur Quelle hinabreichen, und unmittelbar aus ihr schöpfen? Oder weißt

du

du vielleicht in dieser Gegend herum eine andere Quelle, die ein besseres Wasser giebt, als dieser Brunnen? wenn das ist, so muß ich mich wundern, daß du klüger als unser Stammvater Jakob seyn willst. Er hat in dieser Gegend gewohnt, und wohl gewußt, wo das beßte Wasser sey; er hat eben deßwegen diesen Brunnen ausgraben lassen, er hat selbst daraus getrunken, er, seine Kinder und sein Vieh. Das Weib sah es schier als eine Beleidigung an, daß der fremde Jude, den sie noch nicht kannte, das ehrwürdige Denkmal ihres Stammvaters nicht hoch genug zu schätzen schien. Jesus hatte nun ihre Aufmerksamkeit erweckt, aber noch war sie weit entfernt sich das vorzustellen, was Er ihr sagen wollte. Er suchte sie näher dahin zu bringen. So gut und erfrischend, sprach Er, das Wasser aus diesem Brunnen auch seyn mag, so stillt es doch den Durst nicht auf immer. Nicht wahr, du hast schon oft davon getrunken, und doch bist du jedesmal wieder durstig geworden? Aber sieh, das Wasser, das Ich dir geben will, erquickt den, der es trinkt, auf ewig, läßt ihn keinen Durst mehr leiden. Es wird sogar in ihm selbst eine Quelle, die ihn bis in's ewige Leben durch ihren unaufhörlichen Zufluß erfrischt. Seht doch, Geliebte, wie Jesus das Gespräch nach und nach so unvermerkt auf etwas anders hinüberleitet! wie er jede Antwort der Samariterin so weise benützt, um sie immer tiefer hineinzuführen!

ren! wie er so schön von dem natürlichen Wasser Gelegenheit nimmt, ihr ein übernatürliches Wasser zu empfehlen! Das Wasser, das du hier schöpfest, löscht den Durst nur auf einige Zeit; das Wasser, das ich gebe, auf ewig. Bey einer andern Gelegenheit rief Er einmal mit lauter Stimme: Wer Durst hat, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden sich, wie die Schrift sagt, lebendige Wasserströme ergießen. (Joh. VII. 38.) Dies redete er, setzt Johannes hinzu, von dem Geiste, von dem heiligen Geiste, den einst alle seine Jünger empfangen würden. Der nämliche Geist ist es, von welchem Jesus mit der Samariterin redete, und welchen Er ihr unter dem Bilde eines Quellwassers zu geben versprach. Wer diesen Geist hat, wollte Jesus sagen, den heiligen Geist, den dürstet nicht mehr nach irdischer sondern nach himmlischer Seligkeit; er hat in sich die Quelle aller Gnaden, und diese Quelle wird nie austrocknen, bis er hinüberkommt in das ewige Leben, und da wird ihm sein Durst auf ewig gestillet werden. Aber die Samariterin erreichte den wahren Sinn seiner Worte noch nicht. Sie blieb immer bey dem natürlichen Wasser stehen: Herr, sagte sie, zeige mir eine solche Quelle, aus der ich meinen Durst auf immer löschen kann, damit ich nicht mehr nöthig habe vor die Stadt herauszugehen, und hier beym Brunnen Wasser zu schöpfen. Als Jesus dieses

merk-

merkte, brach er auf einmal ab, und gab dem Gespräch eine andere Wendung.

Geliebte, da wollen wir heute auch abbrechen, und unterdeß einige Lehrstücke herausnehmen, die in dieser schönen Geschichte für uns darin liegen.

1. Jesus setzte sich am Jakobsbrunnen nieder, denn Er war müde von der Reise. Jesus, der Sohn Gottes, der mit einem einzigen Worte Himmel und Erden schuf, und allen müden Gliedern neue Kraft und Stärke giebt, mußte sich vor Müdigkeit niedersetzen, und ein wenig ausruhen. Gerade so, wie unser einer, wenn er sechs oder sieben Stunden weit geht, müde wird und ausruhen muß. Jesus schickte seine Jünger in die Stadt hinein, um Brod zu kaufen, denn es hungerte Ihn. Jesus der Sohn Gottes, der jedes Getraidkörnlein auf dem Felde zur Reife bringt, und die Vögel in der Luft speiset, und allem, was lebt, seine tägliche Nahrung verschafft, ward hungrig und mußte sich, um seinem Hunger abzuhelfen, Brod kaufen; gerade so, wie unser einer, wenn er lange Zeit nichts gegessen hat, hungrig wird, und sich nach Brod umsehen muß. Jesus wartete beym Brunnen, bis jemand käme, der ihm einen Trunk Wasser reichte, denn Er hatte Durst. Jesus, der Sohn Gottes, dem alle Meere und Flüsse und Wasserquellen und Brunnstuben zugehören, der vom hohen Himmel herab die ausgetrockne-

ten

ten Felder und Wiesen mit sanftem Regen erfrischt, der alle Tage Millionen Menschen und Thiere zu ihrer Tränke führt, ward durstig, und mußte ein gemeines Weib um einen Trunk Wasser bitten; gerade so wie unser einer, wenn er einen ganzen Tag oder noch länger nichts getrunken hat, durstig wird, und sich irgendwo Wasser holen muß. Jesus, der Sohn Gottes war also ein Mensch, wie wir, und weiß aus eigner Erfahrung, was es um's Müdewerden, um's Hunger- und Durstleiden für eine Sache sey. M. Z. wenn du in Zukunft müde wirst, wenn dich hungert oder dürstet, so denke an den müden, an den hungrigen, an den durstigen Jesus beym Jakobsbrunnen, und du wirst diese und andere menschliche Schwachheiten leichter tragen, als es bishero geschehen ist.

2. Jesus redete das Weib zuerst an, und bewies dadurch, daß Er nicht die geringste Abneigung gegen die Samariter habe. Er war nämlich auf die Welt gekommen, die Samariter und die Juden, ja sogar die Heiden mit einander zu vereinigen, und aus allen Völkern der Erde nur ein einziges gläubiges Volk zu machen. Diese unerwartete Leutseligkeit gefiel dem Weibe so wohl, daß sie sich in ein langes Gespräch mit ihm einließ, ob sie gleich wußte, daß Er ein Jude wäre. Woher kommt es, m. L., daß die Feindschaften, die bisweilen unter euch entstehen, über Jahr und Tag dauern? wenn ich nicht irre, so

kommt es mitunter gewiß auch daher; der Beleidiger und der Beleidigte weichen einander aus, so viel sie können und wenn sie zufälliger Weise zusammentreffen, so gehen sie neben einander vorbey, ohne ein Wort zu reden. Keiner will der erste seyn, der den Anfang macht; keiner den ersten Schritt thun zur Aussöhnung; keiner dem andern den ersten Gruß geben. Ja, sagst du, wenn mich mein Nachbar grüßt, so werde ich ihm danken; er hat Mich, nicht Ich ihn beleidiget. Aber sieh, dein Nachbar redet eben so wie du, und sagt: wenn er mich grüßt, so werde ich ihm danken; er hat Mich, nicht Ich ihn beleidiget. Wer aus euch beyden hat nun Recht? Ach! wenn man alle Umstände genau betrachtet, so haben gemeiniglich beyde, die einander anfeinden, mehr oder weniger Unrecht. Dem sey aber wie ihm wolle: mache du den Anfang zur Aussöhnung, und gieb deinem Nachbar den ersten Gruß. Ich hab es schon gethan, antwortest du und er hat mir nicht gedankt; ich will mit ihm nichts mehr zu schaffen haben. Lieber, das ist kein guter Entschluß. Ueberwinde dich, und grüße ihn noch einmal; grüße ihn das dritte = viertemal, aber aufrichtig, und ohne Heucheley, und sey versichert, durch diese Freundlichkeit wirst du deinen Feind gewinnen, wie unser lieber Heiland durch seine Freundlichkeit die Samariterin gewonnen hat.

3. Jesus versprach, und gab bald darauf der Samariterin ein Quellwasser, womit sie ihren Durst (nach Seligkeit) auf ewig gestillet hat. Jeder Mensch hat einen unersättlichen Durst nach Seligkeit. Nur das ist zu bedauern, daß die meisten Menschen ihre Seligkeit, ihre Ruhe, ihr Vergnügen dort suchen, wo sie nicht zu finden ist. Der eine suchet sie in der Wohllust, der andere in dem Reichthum, der dritte in der Ehre, und keiner findet sie, wo er sie sucht, weil weder Wohllust, noch Reichthum, noch Ehre unsere wahre Seligkeit ausmachen. Ach, ihr arme, geplagte, ruhlose Menschen! wie lange fliehet ihr immer zur Rechten und zur Linken um das Ziel herum? ihr dürstet nach Seligkeit und geht immer an der Quelle der Seligkeit vorbey. Den Brunnen lebendiger Wasser, die Quelle verlasset ihr, und grabt euch Sodbrunnen, löcherichte Sodbrunnen, die kein Wasser halten können; ist das nicht eine zweyfache Thorheit? Geht doch zu Jesus Christus hin! Er hat, was ihr wünschet, Er kann und wird euch geben, was ihr bedürfet. Höret nur, wie Er euch so freundlich zu Sich einladet! Kommt zu mir, ruft Er, kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd! ich will euch beruhigen, erquicken, selig machen: wer Durst hat, der komme zu mir, und trinke, ich will ihm Wasser geben, das ins ewige Leben hinüberspringt. Ja, Geliebte, Jesus Christus, der so gewiß lebte, als

wir

wir ein Evangelium haben, so gewiß noch lebt, als seine Religion in aller Welt vorhanden ist, Jesus Christus, der vom hohen Himmel in die tiefe Nacht unsers Elendes herabkam, der einst in Menschengestalt und Menschengebärde unter uns wandelte, der Hunger und Durst litt, wie wir, und müde ward, wie wir, und sich beym Jakobsbrunnen niedersetzte, Jesus Christus, der alles erfuhr, was wir erfahren, ohne daß er sündigte, der in Allem versucht war, wie wir, und alle unsere Beschwerden trug, aus dem ganze Ströme des lebendigen Wassers fließen, Er tröstet, wo Niemand trösten, Er hilft, wo Niemand helfen, Er segnet, wie Niemand segnen kann. In Ihm liegen alle Schätze der Weisheit verborgen, in Ihm wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig. Er ist voll Gnade und Wahrheit. Aus seiner Fülle kann jeder schöpfen Licht um Licht, Kraft um Kraft, Gnade um Gnade. Jedes Quellwasser, jeder reine, unaufhörlich fließende, viele tausend Menschen erquickende Brunnen ist ein Bild von Ihm, aber ein schwaches unzulängliches Bild. Kein Brunnen, kein Quellwasser, wie rein es auch sey, löscht allen Durst auf ewig. — Das kannst nur Du, göttlicher Heiland, Du hast in Dir, in Deiner Lehre, in Deinem Evangelium, in Deinem Geiste lebendiges Quellwasser. O, gieb uns allezeit dies göttliche Wasser, und lösche damit unsern Durst nach Seligkeit. Mache, daß uns in Zu-

kunft nur nach Gerechtigkeit und Tugend hungert und dürstet, Du hast uns ja selbst gesagt:

Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie werden ersättiget werden. Das heißt: Ihr Hunger wird gestillet, ihr Durst gelöscht werden.

Amen. Es geschehe.

Zweyte Rede.

Jesus sagte zum Weibe: gehe hin, rufe deinen Mann, und komm wieder hieher.
(Joh. IV. 16 — 26.)

An den Inhalt der letzten Predigt knüpfe ich den heutigen, nämlich: Als Jesus einst durch Samarien reisete, kam er auf dieser Reise, nicht weit von der Stadt Sichar, zu einem Brunnen, den man den Jakobsbrunnen nannte, weil ihn der Patriarch Jakob gegraben, und er und seine Kinder und seine Viehheerden daraus getrunken hatten. Da wollte nun Jesus ein wenig ausruhen, denn er war müde von der Reise. Er setzte sich also auf den Brunnen hin, wie Er zukam, und wartete bis seine Jünger zurückkamen, die Er in die Stadt hineingeschickt hatte, Brod zu kaufen. Indem Er so da saß, und wartete, kam ein samaritisches Weib, und schöpfte Wasser aus dem Brunnen. Jesus, der nicht nur müde, sondern auch durstig war, sagte zu ihr:

Weib, laß mich trinken aus deinem Krug. Das Weib verwundert sich sehr über diese Worte, weil sie wußte, daß sonst die Juden von einem Samariter nichts zu begehren pflegten. Darum zeigte sie auch wenig Lust, ihm seine Bitte zu gewähren. Aber Jesus, den es mehr nach dem Heile dieser Sünderin, als nach dem Brunnenwasser dürstete, fieng von einem andern Wasser zu reden an. Weib, sprach Er, du kennst mich nicht. Wenn du wüßtest, wer der ist, der jetzt mit dir redet, du hättest Ihn um ein Wasser gebeten, und Er hätte dir ein besseres Wasser gegeben, als da unten im Brunnen ist. Dieses Wasser löscht den Durst nur auf eine Zeit; mein Wasser löscht den Durst auf ewig. Herr, antwortete das Weib, gieb mir dieses Wasser, so bin ich der Mühe des Wasserschöpfens auf ewig überhoben. Sehet, Geliebte, das war der erste Theil jener geheimen Unterredung, die zwischen Jesus und einem samaritischen Weibe vorgefallen ist; und diesen Theil habe ich euch in der letzten Predigt schon erkläret. Heute wollen wir den andern Theil, der noch übrig ist, vor uns nehmen, und betrachten. Es sind eigentlich drey Stücke, die darin vorkommen, und ihr könnet sie gar leicht in eurem Gedächtnisse behalten. Merket nur, was ich euch sage:

I. Jesus giebt Sich dem samaritischen Weibe als einen Propheten zu erkennen.

II.

II. Jesus ertheilt ihr von der Anbetung Gottes einen heilsamen Unterricht.

III. Jesus entdeckt ihr endlich, daß Er der Messias, oder der Weltheiland sey.

Und das sind eben die drey Stücke, die den Inhalt der heutigen Predigt ausmachen.

I. Theil.

Jesus giebt Sich dem samaritischen Weibe als einen Propheten zu erkennen.

Das Weib wußte noch nicht, wo Jesus mit seinem Quellwasser, das Er ihr zu geben versprach, hinauswollte; sie meynte noch immer, Er rede von einem natürlichen Wasser. Darum sagte sie: Herr, kannst Du mir in dieser Gegend herum eine Quelle zeigen, die meinen Durst auf ewig löscht, o, ich bitte Dich, zeige sie mir. Bey diesen Worten gab Jesus dem Gespräch auf einmal eine andere Wendung, wodurch Er seine Absicht vollkommen erreicht hat. Die Erwartung der Samariterin ist jetzt auf's höchste gestiegen, und es fehlte nur noch ein einziges, nämlich: daß sie auf den Gedanken geleitet würde, der Mann, der mit ihr rede, sey mehr als ein gemeiner Jude, sey ein Prophet und Lehrer von Gott gesandt. Darum beschloß Jesus, ihr von ferne einen Wink zu geben, daß er die geheim-

sten

sten Umstände ihres bisherigen Lebens, die Ihm natürlicher Weise nicht bekannt seyn konnten, doch sehr genau wisse, damit sie daraus abnehmen möchte, wer Er sey, und was sie eigentlich von Ihm zu erwarten habe. Wohlan, sprach Er, Ich will dir die Wasserquelle zeigen, womit du deinen Durst auf ewig löschen kannst, aber geh zuerst nach Hause, und rufe deinen Mann, und komm mit ihm wieder daher. Die Samariterin war mit der Antwort gleich fertig: ich habe keinen Mann, sagte sie, ich kann ihn also nicht rufen. Ganz richtig, erwiederte Jesus, du hast jetzt keinen Mann, denn fünf Männer hast du gehabt, und der, mit dem du jetzt lebest, ist freylich dein Mann nicht; da hast du die Wahrheit geredet. Wie treffend und schonend zugleich, wie aufschließend und zudeckend! wie vieles mit wenigen gesagt! Er gab ihr dadurch auf die feinste Art zu verstehen, daß Er die genaueste Kenntniß von den geheimen Ausschweifungen ihres unzüchtigen Wandels habe. Kein Mensch in der ganzen Stadt Sichar wußte etwas davon, wie kann es dieser fremde Jude wissen? dachte sie — Er muß ein Prophet seyn. Herr, ich sehe wohl, du bist ein Prophet. Ich kann es nicht läugnen, der Mann, den ich jetzt habe, ist nicht mein Mann. Wer bewundert hier nicht die unendliche Weisheit Jesu, mit welcher Er diese Sünderin zum Bekenntnisse ihrer Sünden gebracht hat. Er wußte es gar wohl, daß

sie

sie schon fünf Männer gehabt, und jetzt keinen hatte, und doch sagte Er, geh, ruf deinen Mann. Ich habe keinen Mann: das war sehr zweydeutig geredet, und eine Jungfrau hätte das nämliche antworten können; aber die Samariterin war keine Jungfrau mehr, war vielmehr eine große Sünderin, und dies sollte sie nun selbst bekennen. Was that also Jesus, um dieses Bekenntniß von ihr herauszubringen? Er lobte sie zuerst wegen ihrer Aufrichtigkeit, und gleich darauf sagte Er mit der möglichsten Schonung, was Er von ihr wußte, und sie nicht gern sagen wollte. Gut, sprach Er, daß du sagtest: ich habe keinen Mann. Da hast du die Wahrheit geredet; aber nicht die ganze Wahrheit; denn sieh, du hast schon fünf Männer gehabt, und der, mit dem du jetzt Umgang pflegest, ist nicht dein Mann: sieh, das hättest du auch noch hinzusetzen sollen. Das Weib fand jetzt keinen Ausweg mehr. Erstaunend und beschämt stand sie da. Der Gedanke, daß Er ein Prophet seyn müsse, drängte sich ihr von selbst auf. Hingerissen von dieser Ueberzeugung, legte sie das reumüthige Geständniß ab, und sagte: Herr, was du mir vorwirfst, ist wahr; ich kann es nicht läugnen. Du bist ein Prophet, und ich eine Sünderin. Die Gelindigkeit und Schonung des gemachten Vorwurfes hatten die Samariterin zu der unbefangensten Freymüthigkeit erhoben: darum setzte sie das Gespräch noch weiter

fort,

fort, doch so, daß sie es geschwind auf etwas anders hinüberlenkte. Sie wollte nämlich der Beschämung ausweichen, die ihr die vorgeworfene Verbindung mit einem Manne, der nicht ihr Mann war, zugezogen hatte. Herr, sagte sie, ich sehe wohl, Du bist ein Prophet, Du weißt mehr als andere Menschen. Löse mir also eine Frage auf, die große Streitfrage zwischen uns und den Juden in Ansehung des Orts, wo Gott angebetet seyn will; unsere Väter haben auf den Berg Garizim, der uns hier vor Augen liegt, Gott angebetet und geopfert; und wir Samariten, ihre Nachkommen, halten noch heut zu Tag unsern Gottesdienst auf dem nämlichen Berge; ihr Juden aber behauptet, der Tempel zu Jerusalem sey allein der rechte Ort, wo man Gott anbeten und opfern dürfe: wer hat nun aus beyden Recht? wir Samariter oder ihr Juden? Gutes Weib, antwortete Jesus, glaube mir, es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch im Tempel zu Jerusalem anbeten werdet. Der Streit zwischen uns und euch wegen des rechten Ortes der Anbetung wird bald aufhören, und es wird nicht mehr heissen: wer Gott auf eine ihm gefällige Art opfern will, der muß nach Jerusalem reisen, oder, wie ihr saget, auf den Berg Garizim hinaufsteigen. Weder das Eine noch das Andere wird mehr nöthig seyn. Es ist wahr, weil ihr es doch zu wissen verlanget, hier löset Jesus

dem

dem Weibe die Ihm vorgelegte Frage wirklich auf und

II. Theil.

Giebt ihr von der Anbetung Gottes einen heilsamen Unterricht.

Es ist wahr, fuhr er fort, wir Juden hielten bis jetzt den Tempel zu Jerusalem für den rechten Ort, wo Gott angebetet werden will, und darin handelten wir seinem Willen gemäß; denn er selbst hatte sich diesen Tempel erwählt, und befohlen, daß man Ihm nur zu Jerusalem und an keinem andern Orte im Land opfern sollte. Aber ihr könnet für euern Anbetungsort keinen göttlichen Befehl aufweisen. Ihr betet Gott auf dem Berge Garizim an, und wisset nicht, warum ihr's thut. Ihr habt keinen Grund dazu, aber wir haben einen Grund, daß wir Gott nur zu Jerusalem anbeten, wir können einen Befehl von Ihm selbst aufweisen. Das von Gott gewählte, und vorzüglich begünstigte Volk sind die Juden: aus ihnen kommt das Heil und der Segen für die ganze Welt; sie sind die Nachkommen Abrahams, denen Gott seine Offenbarungen anvertrauet hat; durch sie werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Aber Ich habe es dir schon gesagt, und Ich wiederhole es noch einmal: davon ist jetzt die Rede nicht, wer aus beyden Recht habe, ihr, oder die Juden. Es kommt die Zeit, und sie ist schon da, wo es anders werden soll. Von nun an

wer=

werden die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Das heißt nun soviel, als wenn Jesus gesagt hätte: der jüdische Gottesdienst bestand bisher in gewissen äusserlichen Zeremonien und Gebräuchen, die ihre guten Absichten hatten, er bestand in Vergießuug des Bluts der Ochsen und Lämmer und Böcke, und in verschiedenen körperlichen Reinigungen, und er war noch dazu an einen bestimmten Ort angeheftet. Außer Jerusalem durfte man nicht opfern. Aber diese fleischlichen Opfer, diese körperlichen Reinigungen waren nur ein Vorbild jenes innern und geistigen Gottesdienstes, den der Vater jetzt verlangt: jetzt will Er im Geiste angebetet werden. Und euer Gottesdienst, meine lieben Samariter, war bisher mit viel Aberglauben und Irrthümern vermengt. Ihr hattet falsche Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und diese Begriffe müßt ihr ablegen, denn der Vater will in der Wahrheit angebetet werden. Ja solche und keine andere Anbeter will Er haben. Gott ist ein Geist, und an keinen Ort gebunden, Er ist allgegenwärtig: wer Ihn also anbeten will, der muß Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Mit einem Worte: Die Anbetung, die Gott der Vater jetzt von allen Menschen fordert, muß den Geist und das Herz beschäftigen, und muß sich auf wahre Erkenntnisse von Gott und seinen Vollkommenheiten gründen. Sehet, Geliebte, das ist der heilsame Unter-

terricht, den Jesus dem samaritischen Weibe von der Anbetung Gottes beym Jakobsbrunnen ertheilet hat; so weit ließ er Sich herab, so liebvoll und vertraulich redete Er mit einer Sünderin — das ist aber noch nicht genug.

III. Theil.

Jesus entdeckt ihr endlich gar, daß Er der Messias, oder Weltheiland sey.

Der Unterricht, dem das samaritische Weib mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, gefiel ihr so sehr, daß sie jetzt zu zweifeln anfieng, ob nicht der Prophet, der so freundlich mit ihr redete, der Messias selbst sey. Sie wußte gar wohl, daß die Zeit gekommen war, wo seine Ankunft allgemein erwartet wurde. Vielleicht ist Er's, dachte sie, und, o wie glücklich bin ich, wenn Er's ist? weil sie aber das Herz nicht hatte, Ihm geradezu ihren Zweifel vorzutragen, so nahm sie einen recht unschuldigen Umweg. Ich weiß, sagte sie, daß der Messias, jener große Prophet, den wir und die Juden erwarten, bald kommen wird; wenn Er nun kommt, so wird Er uns alles erklären, worüber wir jetzt miteinander streiten: ich lasse es auf seinen Ausspruch ankommen. O du sinnreiches Weib! wie fein ist der Kunstgriff, den du da gebrauchest! Du möchtest es gern wissen, ob der Messias nicht bald kommen werde,

ob

ob er nicht schon da sey, ob es nicht eben der Prophet sey, mit dem du jetzt redest, darum berufest du dich auf seinen Ausspruch; warte nur noch einen Augenblick, und deine edle Wißbegierde wird bald befriediget werden; denn sieh, der Messias, den du erwartest, ist dir so nahe, als es nur immer seyn kann, du redest wirklich mit Ihm. — Ich bin der Messias, sagte Jesus zum Weibe, Ich selbst, der Ich mit dir spreche; auf einen andern darfst du nicht mehr warten. Bey diesen Worten, über welche sich jetzt noch Himmel und Erde freuen sollen, wie mag wohl der Samariterin um das Herz gewesen seyn? Freude, Verwunderung, Ehrfurcht, Beschämung, Liebe, Vertrauen, das waren die verschiedenen Anmuthungen, die sich auf einmal ihrer Seele bemächtigten, und sie kein Wort mehr reden ließen. Sie konnte es anfangs kaum glauben; so sehr hatte sie Jesus überrascht, und sie konnte doch auch nicht zweifeln; so deutlich hatte Er ihr's gesagt. Denselben Augenblick kamen die Jünger Jesu aus der Stadt zurück, und seine Unterredung mit der Samariterin ward dadurch unterbrochen. Wir, Geliebte, wollen unterdeß einige Lehrstücke mit uns nach Hause nehmen, die uns dieses schöne Gespräch zwischen Jesus und dem samaritischen Weibe von selbst anbietet.

1. Fünf Männer, sagte Jesus zum Weibe, hast du gehabt, und der, mit dem du jetzt umgehst

gehst, ist nicht dein Mann. Er wußte also die ganze Geschichte ihres vorigen und jetzigen Lebens. Sünder von allerley Art, eure Lebensgeschichte ist Ihm auch bekannt, und Er weiß genau, wann, wo und wie oft ihr bisher gesündiget habt. Er könnte zu dir, o Weib, sagen: der Mann, mit welchem du schon so lange Zeit einen unerlaubten Umgang pflegest, ist nicht dein Mann; es ist der Mann deiner Nachbarin, die du dadurch bis in den Tod betrübest. Du bist eine Ehebrecherin. Und zu dir, o Mann, könnte er sagen: das Weib, welches du so oft besuchest, und zur Sünde verleitest, ist nicht dein Weib; es ist das Weib deines Nachbars, den du dadurch auf's empfindlichste beleidigst. Du bist ein Ehebrecher. Und zu dir, o Jungfrau, könnte Er sagen: ja du redest die Wahrheit, wenn du sagest, ich habe keinen Mann; ich bin noch nicht verheurathet; aber du bist deßwegen doch keine Jungfrau mehr. Du hast alle Geschämigkeit, und mit ihr deine Jungfrauschaft schon lange verloren. Du bist eine unkeusche Dirne. Und zu dir, o Jüngling, könnte Er sagen: du bist zwar noch in der ersten Blüthe deiner Jugendjahren; aber nicht mehr im Besitz deiner ersten Unschuld. Einer deiner Mitschüler hat sie dir geraubt, und du steckest jetzt in einer bösen Gewohnheit, die dich fast alle Tage zur Sünde, wie mit Gewalt hinreißt, du bist ein Schänder deines Leibes. Mit einem Worte: Jesus könnte

es einem jeden aus uns sagen, was wir bisher für Sünden begangen haben, und noch täglich begehen, denn Er sieht einem jeden aus uns in das Herz. Vor Ihm können wir uns nicht mehr verbergen, und Er wird einst alle unsere Sünden, auch die geheimsten, an das Licht des Tages bringen, und vor der ganzen Welt offenbaren. Ach! lasset uns dieser beschämenden Offenbarung durch eine redliche Beicht, und durch eine gründliche Besserung bevorkommen, und in Zukunft nichts mehr thun, was den Flammenblick des allsehenden Jesus nicht aushalten und ertragen kann.

2. Es kommt die Zeit, sagte Jesus zum Weibe, und sie ist schon gekommen, daß die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Diese Worte, Geliebte, die Jesus beym Jakobsbrunnen ausgesprochen hat, sehen wir mit unsern Augen erfüllt. Der Tempel auf Garizim und der zu Jerusalem sind zerstört worden.

Die Opfer des alten Bundes haben aufgehört, und man opfert jetzt Gott an allen Orten; von Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ein reines, heiliges, unbeflecktes Opfer, und betet Ihn an im Geist und in der Wahrheit. Was heißt aber Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten? Gebet Acht, ich will es euch deutlich erklären, wenn ihr's noch nicht wißt. Die Samariter waren der Meynung, man könne Gott nur auf ihrem Berg, nahe bey der Stadt

Si-

Sichar anbeten; und die Juden glaubten, es komme bey der Anbetung Gottes das meiste auf gewisse Zeremonien, Stellungen, Gebärden und Worte an. Diesen doppelten Irrthum zu vertilgen, sagte Jesus zu der Samariterin: Gott ist ein Geist, und Er will nur solche Anbeter, die Ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren. Gott ist ein Geist: Er will also im Geiste angebetet werden. Das heißt nun so viel: bey der Anbetung Gottes muß der Verstand, der Wille, das Herz, die ganze Seele des Menschen beschäftiget seyn. Nicht, wenn du auf die Knie niederfallest, nicht, wenn du die Hände gen Himmel aufhebest, nicht, wenn du die Worte aussprichst: ich bete an, bist du darum schon ein wahrer Anbeter Gottes, sondern wenn du die Hoheit Gottes, und deine eigene Niedrigkeit erkennst, wenn du dich mit ganzer Seele vor dem Herrn des Himmels und der Erde erniedrigest; wenn du dich als ein Eigenthum Gottes, und Gott als deinen Herrn und Vater ansiehst, wenn du deine Seele, deinen Leib, und alles, was du bist und hast, dem Herrn als ein freywilliges Opfer darbringst, dann bist du ein Anbeter Gottes im Geiste. Gott ist ein allgegenwärtiger Geist. Ein Götzenbild ist nur an einem gewissen Orte: wo du es hinstellst, da bleibt es stehen, aber Gott ist, lebt, wirkt, herrscht, hilft an allen Orten. Er kann und will an allen Orten angebetet werden. Du magst in der Kirche, zu Hause oder auf dem

Felde, in deiner Schlafkammer, oder auf dem öffentlichen Markte seyn; du magst stehen oder knien, sitzen oder gehen, reden oder schweigen, überall und zu jeder Stunde kannst und sollst du Gott im Geist anbeten. Aber auch in der Wahrheit. Und das geschieht, wenn dein Herz das nämliche empfindet, was der Mund ausspricht, und dein Wandel das nämliche offenbaret, was das Herz empfindet. Die wahre Anbetung Gottes besteht darin, daß du so redest, so denkest, so empfindest, so handelst, so leidest, wie es sich auf den geziemt, der die unendliche Hoheit Gottes, Seine ewige Majestät und Herrlichkeit erkennt, und Seinen Willen und Seiner Regierung sich ganz unterwirft. Du mußt von Frühmorgen bis auf den späten Abend deine Geschäfte, deine Reden, deine Erholungen so einrichten, als wenn du deinen unsichtbaren Herrn immer vor Augen sähest. Du mußt seine Gebote so treu und muthig vollziehen, als wenn Er dir immer zur Seite stände und sagte: das thu: das thu nicht. Du mußt dich gegen ihn stets so betragen, wie sich gute Kinder gegen ihren Vater, und treue Knechte gegen ihren Herrn betragen. Kurz, dein Mund, dein Herz, dein Wandel muß darin übereinstimmen, daß du Gott als deinen Gesetzgeber erkennst und verehrst, dann bist du ein wahrer Anbeter Gottes; und nur solche Anbeter will Gott der Vater haben. Warum? weil Er Vater ist, und uns liebt, und

uns, seine Kinder, gern selig machen möchte, wie er selig ist. Wir können aber nicht selig werden, wenn wir nicht Gott als unsern Herrn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Gott wird durch unsere Anbetung nicht reicher, und durch unsere Lästerung nicht ärmer, aber wir müssen durch die Anbetung Gottes rein und heilig werden, und auf diese Weise zur ewigen Seligkeit gelangen.

3. Ich bin der Messias, sagte Jesus zum Weibe, Ich der Weltheiland, den du erwartest. Geliebte, der nämliche Jesus, an den wir jetzt glauben, ob wir Ihn gleich nicht sehen, wird einst wiederkommen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn Er nun wirklich da ist, und in Gegenwart aller Engel und Menschen ausruft: Ich bin Jesus, der Weltheiland; wie wird uns alsdann zu Muthe seyn? Sünder, in Sünde und Unbußfertigkeit dahingestorben, wie wirst du bey diesen Worten zittern, und du vollendeter Gerechter, wie wirst du dich freuen? darum lasset uns jetzt alle so fromm und heilig leben, daß wir an jenem großen Offenbarungstage nicht Ursache haben zu zittern, sondern uns zu freuen mit unaussprechlicher, ewiger Freude. Amen.

Dritte Rede.

Gleich darauf kamen seine Jünger und verwunderten sich, daß Er mit dem Weibe redete.

(Joh. IV. 27., 31 — 38.)

Es war eben um die Mittagszeit, als Jesus auf seiner Reise nach Galiläa bey der Stadt Sichar ankam, und sich auf den Jakobsbrunnen hinsetzte. Da wollte Er nun ein wenig ausruhen, und ein kleines Mittagmahl zu sich nehmen; denn er war müde, und hatte denselben Morgen noch keinen Bissen Brod gegessen. Seine Jünger waren unterdeß in die Stadt hineingegangen, um für sich und ihren Meister Brod zu kaufen. Während daß Jesus auf ihre Rückkunft wartete, bekam Er Gelegenheit mit einem samaritischen Weibe zu reden, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit ja gar zum Glauben an seine göttliche Sendung zu bringen. Das Weib hielt Ihn zuerst für ei-

nen gemeinen reisenden Juden, mit dem sie sich in kein Gespräch einlassen wollte; bald darauf entdeckte sie in Ihm einen göttlichen Propheten, dem die geheimsten Umstände ihres sündhaften Lebens bekannt wären, endlich fieng sie zu zweifeln an, ob Er nicht der Messias selbst sey, den sie mit ihren Landsleuten erwartete. Ich weiß, sagte sie, daß der Messias bald kommen wird; wenn Er nun kommt, so wird Er uns über alles, worüber wir jetzt miteinander streiten, Aufschluß geben und belehren. — Das war der glückliche Zeitpunkt, den Jesus bestimmt hatte, sich ihr ganz, und ohne die mindeste Zurückhaltung oder Zweydeutigkeit zu offenbaren. Weib, sagte Jesus, du redest wirklich mit Ihm; Ich bin's. Wie ein Blitz fuhr ihr dieses Wort durch Mark und Bein, und sie wußte vor Ehrfurcht und Freude und Verwunderung nicht, was sie darauf sagen sollte. Sie war eine Zeitlang ganz außer sich, bis die Jünger Jesu mit den eingekauften Speisen aus der Stadt zurückkamen, und das Gespräch zwischen dem Weib und ihren Meister unterbrachen. Sehet, Geliebte, bis daher sind wir vor acht Tagen gekommen. Heut wollen wir in der Auslegung der schönen Geschichte, die uns der Schoosjünger Johannes so umständlich erzählt, weiter fortfahren, und hören, was Jesus Christus bey dem nämlichen Jakobsbrunnen mit seinen Jüngern geredet hat, und da fin-

de ich zwey Stücke, die unsere Aufmerksamkeit verdienen.

I. Jesus beym Jakobsbrunnen lehret seine Jünger eine wichtige Wahrheit.

II. Jesus beym Jakobsbrunnen ermuntert seine Jünger zur Arbeit in dem Ackerfelde des Herrn.

Und eben diese zwey Stücke machen den Inhalt der heutigen Predigt aus.

I. Theil.

Jesus beym Jakobsbrunnen lehret seine Jünger eine wichtige Wahrheit.

Als die Jünger Jesu aus der Stadt Sichar zurückgekommen waren, sahen sie das Weib noch bey ihrem Wasserkruge stehen, und nahmen daraus ab, daß zwischen dieser Samariterin, und ihrem Lehrmeister ein Gespräch vorgefallen seyn müsse. Aber keiner aus ihnen getraute sich zu fragen, warum, oder was redest du mit diesem Weibe? Die Ehrfurcht hielt sie zurück, daß sie nicht fragten. Jesus muß also, seiner Leutseligkeit ohngeachtet, ein gewisses ernsthaftes, majestätisches Wesen an Sich gehabt haben, das einem jeden, der mit Ihm umgieng, Hochachtung und Ehrfurcht einflößte; und darüber dür-

sen

fen wir uns nicht verwundern. Er war Gottessohn in Menschengestalt. So sehr Er auch Mensch war, Er konnte doch die Gottheit, die lebhaft in Ihm wohnte, nicht ganz verbergen. Daher kam die Ehrfurcht seiner Jünger. Nach der Hand hat Er ihnen den Inhalt des Gesprächs gewiß selbst erzählt; wie hätte sonst der Schoosjünger Johannes alles so genau und so wörtlich nacherzählen können? Jetzt langten die guten Jünger ihre mitgebrachten Speisen hervor, und sagten: Rabbi, iß. Aber Jesus, ob Ihn gleich hungerte, hatte keine große Lust zum Essen. Er überlegte vielmehr bey Sich den guten Erfolg seines Gespräches, und den großen Segen, den Er dadurch unter den Einwohnern der Stadt Sichar stiften würde, und in diesen Gedanken ganz vertieft, sagte Er zu seinen Jüngern: esset ihr nur und stillet euern Hunger. Ich für meine Person habe eine andere Speise, die ihr nicht kennet, und auch nicht errathen werdet. Da sehen wir es wieder, daß Jesus jede Gelegenheit ergriff, etwas belehrendes und erbauendes zu sagen. Kurz zuvor gab Ihm das Brunnenwasser, welches die Samariterin schöpfte, Gelegenheit von einem andern Wasser zu reden, das bis in das ewige Leben hinüberspringt, und jetzt gab Ihm der Speisevorrath, den seine Jünger in der Stadt gekauft hatten, Gelegenheit von einer Speise Meldung zu thun, die nicht den Leib, sondern die Seele nährt und erquicket.

Und

Und, gleichwie es Ihm zuvor bey dem Weibe gelungen war, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, so gelang es Ihm auch jetzt bey seinen Jüngern. Die Speise, von welcher Jesus redete, war ihnen ganz unbekannt. Sie hatten vielleicht nie einen andern, als den leiblichen Hunger, so lebhaft empfunden, daß sie darüber zum tiefern Nachdenken wären geleitet worden. Da sie also nicht wußten, warum Jesus jetzt nicht essen wollte, so verwunderten sie sich sehr darüber, und sagten in der Stille zu einander: hat Ihm vielleicht jemand in unserer Abwesenheit etwas zu essen gebracht? Nein, antwortete Jesus, Ich habe noch nichts gegessen, und doch hungert Mich nicht sehr nach eurer Speise. Denn seht, meine Speise ist, daß Ich den Willen dessen thue, der Mich auf die Welt gesendet hat, und daß ich sein Werk vollbringe. Geliebte, der Sinn dieser Worte ist leicht zu finden. Jesus wollte dadurch sagen: das Evangelium von dem Reiche Gottes predigen, den Menschen Gutes thun, die Sünder aufsuchen, und zu Gott führen, das ist mein Geschäft auf Erde, das ist der Wille meines Vaters im Himmel; das nährt und erquickt meine Seele, wie nur irgend die beste Speise meinen Leib ernähren und erquicken kann; dieses Geschäft lasse ich mir so am Herzen gelegen seyn, daß Ich darüber des Essens und Trinkens vergesse. Ich nähre Mich und lebe vom Gehorsam gegen meinen Vater! thun, was Er

will,

will, ist meine Speise, mein Element. Diese Worte, Geliebte, werden die Jünger überhaupt schon verstanden haben, warum Er aber gerade jetzt, und auf welche Veranlassung hin Er so redete, das konnten sie noch nicht recht begreifen. Jesus hilft ihnen darauf, entwickelt ihnen das Geheimniß, und

II. Theil.

Ermuntert sie beym Jakobsbrunnen zur Arbeit im Ackerfelde des Herrn.

Saget ihr nicht selbst, fuhr Jesus fort, von der Aussaat bis zur Aernte sind vier Monate? Ich aber sage euch; hebet eure Augen auf und schauet in's Feld hinaus, denn es ist schon weiß zur Aernte. Und wer da einschneidet, der empfängt den Lohn, und sammelt Früchte zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen der Sämann und der Schnitter, denn hier ist der Spruch wahr: Ein anderer säet aus, und ein anderer schneidet ein. Ich hab euch gesendet einzuschneiden, was ihr nicht ausgesäet habt. Andere haben ausgesäet, und ihr seyd gerade recht zum Einärnten gekommen. Diese Worte Jesu, die uns beym ersten Anblicke dunkel vorkommen mögen, erhalten sogleich das nöthige Licht, und werden klar, wenn wir voraussetzen, daß sich von dem Jakobsbrunnen, wo Er mit seinen Jüngern stand, eine weite Aussicht über Kornfelder

hin

hin erstreckte, und daß eben damals, als Er dieses redete, die Einwohner von Sichar durch diese Felder giengen, und von Ihm und seinen Jüngern gesehen werden konnten. Dies vorausgesetzt, läßt sich die Ermunterung Jesu an seine Jünger mit folgenden Worten umschreiben: Ich sage euch eben jetzt, daß es stärkende und erquickende Nahrung für meine Seele sey, den Willen dessen zu thun, der Mich gesendet hat. Und diese Absicht beschäftigte Mich kurz zuvor, da Ich, wie ihr bemerkt habt, mit der Samariterin redete. Ich lege gleichsam den Samen der Wahrheit in ihr Herz nieder. Nun sehet; über alle Erwartung schnell und reichlich laßt Gott diese meine Aussaat gedeihen, und reif werden; über alle Erwartung segnet Er diese meine Arbeit mit einem geschwinden und großen Erfolge. Ihr pfleget sonst zu sagen: von der Aussaat bis zur Aernte sind vier Monate, und so dachten auch die Eigenthümer dieser um uns her liegenden Felder, als sie dieselben besäeten: nicht eher als nach vier Monaten werden wir ärnten. Aber meine Aernte kommt früher; bald, bald geht es bey Mir an's Schneiden und Einsammeln. Schauet nur dorthin meine Jünger, (hier zeigte er ihnen in der Ferne die zu Ihm herankommenden Sichariten) sehet ihr nicht, wie mein Feld schon weiß und reif zur Aernte ist, ob ich es gleich erst jetzt besäet habe? Sehet ihr nicht dort einen großen Haufen von Menschen,

die

die zu mir herkommen? Wisset, sie kommen auf das Zeugniß ihrer Mitbürgerin, um sich von Mir unterrichten zu lassen: so schnell und so reichlich bringt der Samen Frucht, den Ich dem Herzen dieser aufmerksamen Schülerin anvertraut habe. Freuet euch darüber, meine lieben Jünger, Ich habe euch zu Arbeiten in meiner Aernte bestimmt, wohl dem, der mit mir schneidet, und einsammelt! Kein Arbeiter arbeitet umsonst, jeder Schnitter empfängt seinen guten, schönen Lohn; wie groß wird euer Lohn seyn, wenn ihr Garben in's himmlische Reich, Menschenseelen in's ewige Leben sammelt? Und das ist von nun an euer Beruf. An euch und an Mir wird das Sprichwort wahr: ein anderer säet und ein anderer ärntet. Ich bin der Sämann und ihr seyd die Schnitter: Das Aernten ist ja so schwer nicht, als das Säen, Pflügen und Bestellen des Ackers. Das Schwerere will Ich auf mich nehmen, das Leichtere euch überlassen. Ich will euch vorarbeiten, wie der Ackermann dem Schnitter vorarbeitet. Ihr werdet einsammeln, was Ich durch meine Vorarbeit zur Zeitigung befördert habe. Doch, was etwa sonst zu geschehen pflegt, daß sich der Sämann kränkt, wenn ein Anderer seine Arbeit für sich einsammelt, das geschieht wohl hier nicht. Hier, in diesem geistlichen Ackerbau haben der Sämann und der Schnitter die nämliche Freude; beyde genießen der eingesammelten Früchte. Ja, gemeinschaft-

lich

lich werden wir uns freuen: Ich, der Ich den Samen ausgestreut habe, und ihr, die ihr die Frucht einsammeln werdet. Ich sende euch zu ärnten, was ihr nicht gesäet habt. Ich und Johannes der Täufer haben euch vorgearbeitet: ihr dürfet nur hingehen, und die Folgen dieser Vorbereitung einärnten; gehet also hin und ärntet ein, damit unsere gemeinschaftliche Freude vollkommen werde. Sehet, Geliebte, das ist der weise Unterricht und die schöne Ermunterung, die Jesus beym Jakobsbrunnen seinen Jüngern gegeben hat. Der Unterricht und die Ermunterung, beyde sind auch für uns lehrreich.

1. Das ist meine Speise, sagt Jesus, daß Ich den Willen dessen thue, der Mich gesendet hat, und daß Ich sein Werk vollende. Geliebte, ein jeder aus uns hat sein Geschäft, seine Pflichten, sein Tagewerk, und es ist der Wille Gottes, daß wir dies Geschäft treu besorgen, diese Pflichten genau erfüllen, dieses Tagewerk standhaft vollenden. Darum hat uns Gott auf die Welt gesetzt. Aber, wer aus uns läßt sich das alles so angelegen seyn, wie Jesus? Wer aus uns kann mit der Zustimmung seines Gewissens von sich sagen, wie Jesus: den Willen Gottes thun, das ist meine Speise, das ist mir lieber, als Essen und Trinken, das giebt meiner Seele mehr Nahrung und Kraft, als das Brod meinem Leibe? Ach, statt daß wir über der Vollziehung des göttlichen Willens das Essen

sen und Trinken vergessen sollten, quälen wir uns mit den täglichen Nahrungssorgen so sehr, daß wir uns nicht einmal Zeit nehmen, an unsere Seele und Seligkeit zu denken. Ganz anders macht es der wahre Christ und Nachfolger Jesu. Er fragt sich bey allen Gelegenheiten und in allen Umständen: was will Gott jetzt von mir haben? was ist Ihm wohlgefällig? Wie kann ich Ihm eine Freude machen? was kann ich in meiner Lage, in meinem Berufe, nach meinen Kräften zum Besten anderer Menschen thun? wie kann ich sie bessern, trösten, erfreuen, oder sonst auf irgend eine Weise ihren innerlichen oder äußerlichen Zustand vollkommen machen? Darauf denkt und sinnet er Tag und Nacht, und wenn es ihm wirklich gelingt, etwas Gutes zu stiften, so ist ihm das Nahrung für seine Seele, und alle Mühe und Arbeit, die er darauf wendet, stärkende Erquickung. Gern verläugnet er sich selbst, gern entzieht er sich auch die nothwendigen Bedürfnisse, wenn er nur Gott Freude machen, und seinem Mitbruder eine Gefälligkeit erweisen kann. O, Geliebte, wer diesen Geist hat, der ist in der Hand Gottes ein gesegnetes Werkzeug zur Beförderung und Ausbreitung alles Guten. Er wird sich am Ende seiner Tage mit innigster Zufriedenheit des Lebens freuen, das er in einer so heilsamen Geschäftigkeit zubrachte, und Gott, der Vergelter alles Guten, wird

ihm mit göttlicher Großmuth seine Treue ewig belohnen.

2. Ich sende euch zu schneiden, was ihr nicht gesäet habt. In diesen Worten vergleicht Sich Jesus einem Sämann, und seine Jünger den Schnittern. Und das thut Er mit allem Rechte; denn Er gieng überall herum, und streuete zuerst den Samen des Evangeliums aus; seine Jünger folgten nach, und sammelten für Ihn die Früchte ein, die aus dem von Ihm ausgestreuten Samen hervorgewachsen sind. O, wie gesegnet war ihre Aernte! wer kann alle die Garben zählen, die sie eingeschnitten, und in die himmlische Scheuer geliefert haben? Wer kann die Menge der Heiden und Juden berechnen, die sie durch ihre Predigten zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi gebracht haben? Es ist wahr, sie mußten sich bey diesem geistlichen Ackerbau recht vieles kosten lassen, sie mußten nicht nur den Schweiß ihres Angesichts, sondern auch ihr Blut vergießen; aber eben dieses vergossene Blut machte den Acker des Herrn nur desto fruchtbarer, und die Aernte nur desto gesegneter. Die ganze Welt wurde durch die Apostel gleichsam umgeackert und besäet, und in kurzer Zeit blühete diese umgeackerte und neu besäete Welt, und trug Früchte wie ein schöner Weitzenacker, den der Herr gesegnet hat. Die Mühe und Arbeit, die sie darauf verwendeten, gereuete sie nicht; denn sie waren überzeugt,

daß

daß sie einst von dem Herrn des Ackers und der Aernte über alle Erwartung werden belohnet werden. Sie haben ihn wirklich empfangen, diesen großen Lohn, und freuen sich jetzt im Himmel gemeinschaftlich mit Jesus Christus, dem göttlichen Sämann, dessen Schnitter sie auf Erden waren. Geliebte, an die Stelle der Apostel sind wir Prediger gekommen. Uns hat der Herr des Ackers und der Aernte das nämliche Geschäft anvertraut, wir sollen Menschenseelen, unsterbliche, mit seinem Blut theuer erkaufte Seelen für Ihn gleichsam ärnten, Ihm zuführen, zu Ihm erheben; wir sollen euch ohne Unterlaß ermahnen, euch mit aller Geduld und Langmuth zurecht weisen, bestrafen, bitten und ermuntern, daß ihr Früchte bringet zum ewigen Leben, und das thun wir auch, so gut wir es nach unserer Schwachheit vermögen. Aber, ach, wie gering ist dieser Nutzen, den wir unter euch schaffen, wie klein die Aernte, die wir einsammeln! statt des schönen Weitzens, der aus den Samen unserer Predigten hervorwachsen sollte, sieht man fast nichts als Unkraut, fast nichts als Distel und Dornen auf dem Acker des Herrn; statt daß ihr frömmer werden sollet, werdet ihr alle Tage schlimmer, weil ihr unsern Bitten kein Gehör gebet, und unsere Ermahnungen nicht befolgt; und eben das ist es, was uns das von Jesus Christus anvertraute Predigtamt so schwer macht. Ach, wenn ihr wollt, ihr könntet es uns um viel leichter

machen. Bisher habt ihr es nicht gethan; thut es doch in Zukunft! Sehet, wir wachen für eure Seelen, als solche, die einst Rechenschaft dafür geben müssen. Darum wendet allen Fleiß an, daß wir es mit Freude thun können und nicht mit Seufzen, denn das wäre nicht euer Vortheil; ihr würdet dabey unendlich verlieren. Wir treiben ja nicht unser Werk, sondern das Werk des Herrn. Er hat uns gesendet zu schneiden, was Er gesäet hat. Wohl uns und euch, wenn wir viel einsammeln. Wir werden uns alle mit einander gemeinschaftlich freuen, Jesus Christus, der Sämann, wir, die Schnitter, und ihr, die eingesammelten Garben, und diese Freude wird ewig dauern. Amen.

Vierte Rede.

Das Weib ließ also ihren Wasserkrug stehen, und gieng in die Stadt hinein.
(Joh. IV. 28 — 31. 39 — 42.)

Wer auf die Wege der göttlichen Fürsehung aufmerksam ist, der wird oft mit Bewunderung gewahr, daß sie aus den kleinsten Dingen, die gar keine Achtung zu verdienen scheinen, die größten Veränderungen in der Welt hervorbringt. Alles, was in der Welt geschieht, auch das Unerheblichste, sieht Gott vorher, und ordnet es an, oder lenkt es zur Förderung seines heiligen Vorhabens. Er kann zur Beförderung seiner wohlthätigen Absichten alles gebrauchen, und wenn wir Menschen gar kein Mittel mehr finden, so stehen Ihm noch unzählige zu Gebot. Bisweilen ergreift Er einen äußerst kleinen von niemand bemerkten Umstand, und macht ihn zur Quelle unserer Wohlfahrt und Glückseligkeit. Was hät-

te zum Beyspiel nach menschlicher Beurtheilung zufälliger seyn können, als daß eine Samariterin zum Jakobsbrunnen hinausgieng um Wasser zu schöpfen, gerade zur Mittagszeit wo Jesus, müde von der Reise, daselbst ausruhete? Was hätte unbedeutender seyn können, als daß Jesus zu ihr sagte: Weib laß mich trinken? und doch hieng von diesen kleinen Umständen nicht nur die Bekehrung der Samariterin, sondern auch die Bekehrung einer ganzen volkreichen Stadt ab; denn nicht nur die Samariterin, wie wir neulich schon gehört haben, sondern auch die Einwohner der Stadt Sichar, wie uns der heilige Johannes in dem heute vorgelesenen Evangelium erzählt, wurden von der göttlichen Sendung Jesu überzeugt, und lernten Ihn als den Heiland der Welt kennen. Ja, Geliebte, so ist es. Die Sichariten glauben es fest, daß Jesus Christus der Weltheiland sey, und lassen sich diese Ueberzeugung nicht mehr nehmen. Aber wer hat sie denn so geschwind zu diesem Glauben gebracht? Das kann ich euch jetzt mit zwey Worten sagen:

Zu diesem Glauben hat sie gebracht:

I. Das Zeugniß ihrer Mitbürgerin,

II. Das Zeugniß Jesu Christi selbst.

Die nähern Umstände dieser merkwürdigen Begebenheiten will ich euch in der heutigen Predigt treu und redlich erzählen, und am Ende

die ganze Geschichte von dem samaritischen Weibe mit einer allgemeinen Anmerkung beschließen.

I. Theil.

Die Einwohner der Stadt Sichar glauben daß Jesus Christus der Weltheiland sey.

1. Auf das Zeugniß ihrer Mitbürgerin.

Kaum war die Samariterin aus der Entzückung, in die sie Jesus durch die Worte: Ich bin der Messias, versetzt hatte, wieder zu sich gekommen, eilte sie voll der Freude der Stadt Sichar zu, und ließ aus Vergessenheit ihren Wasserkrug beym Brunnen stehen. Ihr erstes Wort an den, der ihr entgegenkam, und ihr erstes an den zweyten, den sie sah, war: hört doch, was mir heute begegnet ist: ich kam mit meinem Wasserkruge zum Jakobsbrunnen hinaus, und traf dort einen jüdischen Rabbi an. Er war so freundlich, als ich noch keinen Juden gesehen habe, und redete mich zuerst an. Weib, sprach Er, gieb mir zu trinken. Es befremdete mich, daß Er, ein Jude, sogleich einen Dienst von mir, einer Samariterin, forderte. Nach und nach ließ Er sich immer tiefer mit mir in's Gespräch ein, und gab mir Aufschluß über die wichtigsten Dinge. Er sagte mir, was mir kein Mensch hätte sagen können. Ohne die ge-

ringste vorläufige Bekanntschaft offenbarte Er mir die geheimsten Umstände meines vorigen Lebens. Kommet doch, und sehet, was das für ein Mann ist. Ich versichere euch, es ist etwas Hohes, Göttliches an Ihm. Vielleicht ist's gar der Messias, den wir und die Juden um diese Zeit erwarten. Ja, Er ist's: Er hat es mir selbst gesagt; und wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so geht nur selbst zum Brunnen hinaus, und forschet nach, ob er es ist, oder nicht; ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit rede. Mit dieser frohen Nachricht eilte sie in der ganzen Stadt herum, und wer ihr immer auf der Strasse entgegen kam, dem rief sie schon von fern zu: der Messias ist vor unserm Stadtthore beym Jakobsbrunnen draußen. Lasset uns hier, Geliebte, den Eifer dieses apostolischen Weibes nur ein wenig betrachten. Ich nenne sie mit Recht ein apostolisches Weib. Denn seht, sie ist erst vor einer halben Stunde eine Schülerin Jesu worden, und jetzt macht sie schon einen Apostel und will Ihm neue Schüler und Schülerinnen unter ihren Landsleuten anwerben, nicht anders, als wenn sie einen besondern Auftrag dazu erhalten hätte. Wie sie so schnell davon läuft; wie sie vor Eilfertigkeit sogar ihren Krug beym Brunnen vergißt; wie sie nicht einmal mehr an den Durst denkt, den sie zuvor hatte! Der heilige Geist, der sie überzeugte, wirkt mächtig auf sie und läßt sie nicht schweigen. Darum kann sie

die Freude, den Messias gefunden zu haben, nicht länger mehr in ihrem Herzen behalten; darum läuft sie so schnell in die Stadt hinein, und theilt ihren Mitbürgern diese Freude auch mit. Kommt, ruft sie voll der Begeisterung, kommet heraus zum Jakobsbrunnen! Ich habe da einen fremden Mann angetroffen, der mir die geheimsten Umstände meines Lebens gesagt hat. Er muß ein Prophet seyn, wenn Er nicht gar der Messias selbst ist. Die Einwohner der Stadt Sichar fanden die Nachricht des guten Weibes ihrer Aufmerksamkeit würdig. Wenn es auch nur ein Prophet ist, so ist es schon der Mühe werth, daß wir Ihn sehen. Wir haben ohnehin seit Jahrhunderten keinen Propheten mehr in unserm Lande gehabt. So dachten viele, und giengen sogleich unter der Anführung des Weibes zum Jakobsbrunnen hinaus. Jesus blieb unterdeß voll Einfalt und himmlischer Ruhe beym Brunnen sitzen, und genoß mit Danksagung einige Bissen Brods, das seine Jünger in der Stadt gekauft hatten; und löschte sich seinen Durst aus dem Wasserkrug, den das Weib aus Vergessenheit hatte stehen lassen. Die Sicharitеn aber, als sie beym Brunnen angekommen waren, empfieng Er mit aller der sich herablassenden Güte und Menschenfreundlichkeit, die Ihm so natürlich und so eigen war, und deren sie durch ihr offenes und ungeheucheltes Zutrauen nicht unwerth waren. So bald sie Ihn sahen, war ihr Herz für Ihn schon ein-

genommen; sie ärgerten sich nicht an seinem Aufzug, nicht an seiner Armuth, nicht an seinem unansehnlichen Gefolge, sie fanden vielmehr an Ihm eine solche Würde und Einfalt, eine solche Hoheit und Demuth, eine solche Weisheit und Ruhe, eine solche Majestät und Milde, einen solchen Anstand in seinen Gebärden, eine solche Anmuth in seinen Reden, eine solche Harmonie in seinem ganzen Wesen, daß sie sich nicht genug darüber verwundern konnten. Aller Augen und Ohren waren nur auf Ihn gerichtet. Zuletzt baten sie Ihn mit geziemender Ehrfurcht, daß Er sich's doch gefallen lassen möchte, mit ihnen in die Stadt hineinzugehen, und, so lange es seyn könnte, bey ihnen zu bleiben. Jesus wußte gar wohl, daß sie es redlich meynten. Er ließ sich also gern überreden, und gieng sogleich mit ihnen nach Sichar. Wie wird da der guten Samariterin um das Herz gewesen seyn, als sie den glücklichen Erfolg ihres Apostelamtes sahe? als sie sah, daß der Messias von ihren Mitbürgern gleichsam im Triumph eingeholt, und in die Stadt begleitet wurde? Sie folgte Ihm überall auf dem Fuß nach, und gieng Ihm nicht mehr von der Seite, während daß Er Sich in der Stadt aufhielt, und er hielt Sich zwey ganze Tag in der Stadt auf.

II. Theil.

Die Einwohner der Stadt Sichar glauben, daß Jesus Christus der Weltheiland sey.

2. Auf sein eigenes Zeugniß.

Der Evangelist Johannes erzählt es uns zwar nicht, was Jesus diese zwey Tage hindurch geredet und gethan habe. So viel können wir aber doch aus dem Erfolge nicht ohne Grund schließen, daß Er diese ganze Zeit angewendet habe, ihnen seine göttliche, heilbringende Lehre mitzutheilen. Ich bin der Messias, wird Er ohne Zweifel auch zu den Sichariten gesagt haben; wer an Mich glaubt, der wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Gott hat Mich nicht in die Welt gesendet, daß Ich die Welt richte, sondern, daß die Welt durch Mich selig werde; wer an Mich glaubt der wird nicht gerichtet, wer aber nicht an Mich glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht an den eingebornen Sohn Gottes glaubt. Durch diese und ähnliche Worte wurden die Bürger der Stadt in ihrem Glauben an die göttliche Sendung Jesu gestärkt, und von der großen Wahrheit, daß er der längst verheissene Messias sey, völlig überzeugt; sie fanden weit mehr an Ihm, als sie auf die erste Aussage ihrer Mitbürgerin von Ihm erwartet hatten. Wir glauben jetzt nicht mehr, sagten sie zum Weibe, um deinetwillen, sondern um Seiner selbst willen. Un-

ser Glaube an Ihn gründet sich nicht mehr bloß auf deine Erzählung. Seitdem wir Ihn selbst kennen, und aus seinem eigenen Munde den Unterricht erhielten, den Er uns so gern und so liebreich mittheilte, haben wir einen weit stärkern Beweis von seiner göttlichen Sendung, eine weit festere Ueberzeugung, daß Er wahrhaftig der Messias, der Weltheiland, der allgemeine Erlöser des ganzen Menschengeschlechts sey. Ja, Er ist's, wir wissen es gewiß, Er hat es uns selbst gesagt.

Also die Summe aller ihrer Empfindungen, die Summe alles dessen, was Jesus bey ihnen und auf sie gewirkt hatte, war, daß sie nun fest glaubten, Jesus sey der Messias, der Weltheiland, der Erlöser der Menschen.

Auch wir, Geliebte, glauben an Jesus Christus, auch wir sind überzeugt, daß Er der Messias, der Weltheiland, der Sohn Gottes sey, und dieser unser Glaube gründet sich

1. Auf die Aussage und das Zeugniß seiner lieben Jünger und Apostel, die wegen ihrer Treue und Redlichkeit von uns allen Glauben verdienen; denn was wir nicht gesehen, das haben sie gesehen; was wir nicht gehört, das haben sie gehört; und was wir nicht gesehen und gehört haben, das haben sie als Augen- und Ohrenzeugen für uns so treu und redlich in ihren Schriften aufbewahrt, daß es gerade so viel ist, als wenn wir's mit unsern Augen gesehen, und

mit unsern Ohren gehört hätten. Daß Jesus von Todten auferstanden, daß Er der Herr, der Messias, der Gesalbte Gottes, der Weltheiland sey, daß alle, die an Ihn als den Herrn glauben, und den Willen seines Vaters thun, Vergebung ihrer Sünden, und ewige Seligkeit erhalten, das war die Hauptlehre der Apostel. Nach dieser Lehre lebten sie, diese Lehre bestätigten sie mit Wunderzeichen, für diese Lehre gaben sie sich mit Freuden in den peinlichsten Martertod hin; sie sind also gültige und würdige Zeugen der Wahrheit, und unser Glaube, der sich auf ihr Zeugniß gründet, ist ein vernünftiger Glaube.

Wir glauben an Jesus Christus, wir sind überzeugt, daß Er der Messias, der Weltheiland, der Sohn Gottes sey, und dieser unser Glaube gründet sich

2. Auf die Aussage und das Zeugniß Jesu Christi selbst. Ja, Geliebte, Jesus Christus hat es nicht nur einmal, sondern öfter, nicht nur in Geheim und im Kreise seiner vertrauten Jünger, sondern öffentlich und in Gegenwart seiner Feinde, nicht mit unbestimmten, zweydeutigen, dunklen, sondern mit klaren, deutlichen, unverdrehbaren Worten laut und feyerlich behauptet: Ich bin der Messias, Ich bin der Sohn des lebendiges Gottes, Ich bin vom Vater auf die Welt gesendet, und zum Beweise, daß er in diesen wie in allen andern Stücken die Wahrheit redete, hat Er vor allem Volke die unläugbarsten Wun-

der gewirkt. Noch mehr: Er hat sich oft genug auf diese seine Wunder berufen, und gesagt: wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet meinen Werken; diese bezeugen es, daß Ich im Vater und der Vater in Mir sey. Und eben das war der natürliche Schluß, den der redliche, unpartheyische, wahrheitliebende Pharisäer Nikodemus für sich gemacht hat. Rabbi, sprach er, wir wissen, daß Du ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sey denn Gott mit ihm. Den nämlichen Schluß müssen auch wir machen, und sagen: Jesus ist Gottes Sohn, ist von Gott als Lehrer der Menschen auf die Welt gesendet worden; denn Gott war mit Ihm. Er würde aber gewiß nicht mit Ihm gewesen seyn, wenn Sich Jesus fälschlich für seinen Sohn ausgegeben hätte. Nein, Geliebte, Jesus hat sich nicht fälschlich für den Sohn Gottes ausgegeben. Er war es in der That. Also ist sein Wort, Gottes Wort; sein Zeugniß, Gottes Zeugniß, sein Ausspruch, Gottes Ausspruch und unser Glaube an Ihn, an seine Lehre, an seine Religion ruhet auf einem Grunde, der nicht fester und unentweglicher seyn könnte, denn er ruhet auf Gottes untrüglicher Wahrheit selbst. Aber das ist noch nicht genug. Wir müssen mit unserm Glauben da nicht stehen bleiben, sondern weiter gehen. Wir müssen Jesum selbst, und seine Religion aus Erfahrung kennen lernen, und sie

zu der Absicht anwenden, wozu Er sie uns gegeben hat. Das heißt, wir müssen unser Leben so einrichten, wie sie es mit sich bringt und vorschreibt; denn wie eifriger wir es uns angelegen seyn lassen, seine Religion auf uns anzuwenden, und unser Herz und unsern Lebenswandel nach ihr zu bilden, desto schneller werden wir ihre heilsamen, wahrhaft göttlichen Wirkungen erfahren. Der uns angeborne Hang zum Bösen wird schwächer, unsere Kraft zum Guten stärker, unser Gewissen ruhiger, unser Vertrauen zu Gott lebendiger, unsere Liebe gegen Ihn feuriger, unsere Tugend standhafter, unser ganzes Leben frömmer und heiliger werden. Nur Erfahrungsglaube ist ein wahrer, fester, unerschütterlicher Glaube, der alle Proben aushält. Darum sagte Jesus Christus: Wenn jemand den Willen meines Vaters thut, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob Ich aus Mir selbst rede (Joh. VII. 17). Wenn unser Glaube uns nicht besser, frömmer, seliger macht, so ist er gleichsam nur ein entlehnter Glaube, den wir alle Augenblicke wieder verlieren können. Der Glaube muß in uns übergehen, muß ein lebendiger, thätiger Bestimmungsgrund unsers Thuns und Lassens werden; sonst ist er kein wahrer Glaube und von dem wahren Glauben so verschieden, wie die schwächste Abenddämmerung von der hellsten Mittagssonne verschieden ist. Erst alsdann, wenn wir nach unserm Glauben

le-

leben, können wir mit den Sichariten sagen: wir wissen es gewiß, wir erfahren es an uns selbst, daß Jesus Christus wahrhaftig der Weltheiland, der Sohn Gottes, und seine Religion eine göttliche ist.

Und nun, meine geliebten Zuhörer leset die schöne Geschichte, die ich euch bisher in vier Predigten ausgelegt habe, in häuslicher Einsamkeit noch einmal ganz durch, von dem Augenblick an, da Jesus mit der Samariterin beym Jakobsbrunnen zusammentraf, bis zu seiner Abreise von Sichar. Bemerket aber dabey vorzüglich die Art, wie der Evangelist den ganzen Hergang der Sache erzählt, und ihr werdet mit Bewunderung finden, daß er eine jede Person, die in seiner Geschichte vorkommt, genau so reden und handeln läßt, wie sie nach ihrem Charakter, nach ihrer Denkungsart, nach ihren Umständen reden und handeln mußte.

1. Jesus redet und handelt in dieser Geschichte als der gütigste Menschenfreund, als der von Gott gesandte Lehrer, als der wahre Weltheiland. Er fängt das Gespräch mit der Samariterin zuerst an, und kommt vom Brunnenwasser schnell und kunstlos zu einem andern Quellwasser hinüber, das Er ihr zu geben verspricht, giebt ihr gleich darauf durch die feinste Wendung und mit der größten Schonung zu verstehen, daß Er um die geheimsten Umstände ihres sündhaften Lebens wisse, unterrichtet sie weit-

läu-

läufig über die wahre Anbetung Gottes, und überrascht sie endlich mit der frohen Entdeckung: Ich bin der Messias. Kaum ist die Samariterin weg, läßt Er sich mit seinen Jüngern in ein neues Gespräch ein, und muntert sie auf zur Arbeit im Acker des Herrn. Die Sicharitenempfängt er mit aller möglichen Freundlichkeit, geht mit ihnen in die Stadt hinein, und bleibt zwey ganzer Tage daselbst.

2. Die Samariterin redet und handelt in dieser Geschichte, als ein gutherziges, wißbegieriges, aufmerksames Weib. Sie ist zwar nicht ohne Empfindlichkeit über den Haß der Juden gegen ihre Nation, weiset aber doch deßwegen den freundlichen Juden, der sie zuerst anredet, nicht mit Verachtung zurück. Sie schämt sich zwar nicht wenig, und lenket das Gespräch geschwind auf etwas anders hinüber, als Jesus zu ihr sagte: fünf Männer hast du gehabt, und der Mann, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; aber sie wird deßwegen nicht bitter und mißtrauisch gegen Ihn, sondern vielmehr noch vertraulicher, und hört Ihn mit verdoppelter Aufmerksamkeit an, und da sie zuletzt vernimmt, daß Er der Messias selbst ist, vergißt sie vor lauter Freude ihren Wasserkrug beym Brunnen, eilt, was sie eilen kann, in die Stadt hinein, und läßt ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen an dieser wichtigen Entdeckung Theil nehmen.

3. Die Einwohner von Sichar endlich reden und handeln in dieser Geschichte als offne, freundschaftliche, wahrheitliebende Menschen. Sie gehen auf die erste und einzige Nachricht des Weibes haufenweise (ich hätte gern gesagt in corpore) zum Brunnen hinaus, und laden Jesum mit einer gewissen Zudringlichkeit zu sich in die Stadt ein. Sie nehmen die Wahrheit, die Er ihnen mittheilet, willig und mit herzlicher Zuneigung an, und kaum sind sie davon überzeugt, so sagen sie zum Weibe und zu einander, und überall in der ganzen Stadt umher: Ja, wahrhaftig, Er ist der Heiland der Welt. So, Geliebte, leset diese Geschichte noch einmal durch, ihr werdet dann Nahrung finden für Geist und Herz, und wie die Sichariten, und mehr als sie überzeugt werden, daß Jesus wahrhaftig sey — der Heiland der Welt. Amen.

III.

Jesus in der Synagoge seiner Vaterstadt.

Zwey Reden.

Eine Art Antrittsreden von besonderm Erfolge.

Erste Rede.

Jesus kam aus Antrieb des Geistes wieder nach Galiläa, und das Gerücht von Ihm breitete sich durch das ganze Land aus. Er lehrete in ihren Synagogen, und ward von jedermann gepriesen.

(Luk. IV. 14—22.)

Jesus ließ sich in allem, was Er vornahm, vom Geiste Gottes leiten und regieren; ohne Antrieb des heiligen Geistes that er keinen Schritt. Der heilige Geist führte Ihn nun auf's Opferfest nach Jerusalem, und von Jerusalem wieder nach Galiläa zurück. Kaum war Jesus in Galiläa angekommen, breitete sich das Gerücht von Ihm durch das ganze Land aus. Die Galiläer empfiengen Ihn mit Freuden; denn sie waren am Osterfeste auch in Jerusalem gewesen, und

hatten dort seine Wunder gesehen. Die Freude wurde bald darauf noch größer, als sie seine Predigten hörten; denn Er reisete überall herum, und wo Er immer Gelegenheit fand, lehrte Er das Volk. Ohne Zweifel bestätigte Er auch jetzt die Wahrheit dessen, was Er lehrte durch eine Menge Wunder. Der Evangelist Lukas thut hier zwar von keinem insbesondere Meldung, er giebt aber doch weiter unten deutlich genug zu verstehen, daß Jesus zu Kapharnaum, und in der benachbarten Gegend viele Wunder gewirkt habe. Der Ruf davon kam auch gen Nazareth, wo Er die ersten dreißig Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Und eben dieser Ruf war unter andern eine Ursache, warum sich Jesus jetzt entschloß, seine Vaterstadt, wohin Er seit einigen Monaten nicht mehr gekommen war, wieder einmal zu besuchen. Er glaubte nämlich, seine Landsleute würden Ihn jetzt um so viel lieber annehmen je mehr Er sich anderswo durch seine Thaten ausgezeichnet hätte. Und so geschah es auch anfangs. So bald Jesus zu Nazareth ankam, und in ihrer Synagoge einen öffentlichen Vortrag hielt, hörten sie Ihm alle mit großer Aufmerksamkeit zu; nachher aber (so schnell änderten sie ihre Gesinnungen) wurden sie dadurch so erbittert, daß sie Ihn zur Synagoge und Stadt hinaus stießen, und um's Leben bringen wollten. Der heilige Geschichtschreiber Lukas erzählt uns also in dem

vier=

vierten Kapitel seines Evangeliums eigentlich zwey Stücke:

I. Was Jesus zu Nazareth gethan habe,

II. Wie es Jesu zu Nazareth ergangen sey.

Das erste Stück macht den Inhalt der heutigen Predigt aus; von dem zweyten werde ich über acht Tage mit euch reden.

Nun was that denn Jesus zu Nazareth, als Er nach einer langen Abwesenheit wieder dahin kam? auf diese Frage gebe ich euch folgende Antwort:

I. Jesus liest in der Synagoge zu Nazareth seinen Landsleuten eine Stelle aus dem Propheten Isaias vor.

II. Jesus legt in der Synagoge zu Nazareth die vorgelesene Stelle des Propheten Isaias auf Sich selbst aus.

O, Geliebte, wenn wir bey dieser Vorlesung und Auslegung des Propheten Isaias eben so still und aufmerksam zuhörten, als hörten wir sie aus dem Munde Jesu Christi selbst, so würden wir gewiß einen großen Nutzen daraus ziehen. Ja, Herr, wir wollen still und ruhig seyn, denn du hast Worte des ewigen Lebens.

I. Theil.

Jesus liest in der Synagoge zu Nazareth seinen Landsleuten eine Stelle aus dem Propheten Isaias vor.

Sobald Jesus zu Nazareth angekommen war, gieng Er gleich am nächsten Sabbat, wie Er es von Jugend gewohnt hatte, in die Synagoge. Die Juden überhaupt, und mithin auch die Galiläer hatten fast an einem jeden etwas mehr volkreichen Orte eine eigene Synagoge, oder ein öffentliches Bethhaus, wo sie sich unter der Woche, und besonders am Sabbat versammelten. Sie lagen daselbst dem gemeinschaftlichen Gebet ob, und hörten die Vorlesung des Gesetzes und der Propheten, die nach gewissen bestimmten Abschnitten geschah, mit Aufmerksamkeit an. Jede dieser Synagogen hatte ihren Rabbi oder Lehrer, der die gottesdienstlichen Uebungen besorgen und den Vorleser machen mußte. Er konnte aber auch andern, besonders fremden durchreisenden Lehrern die Vorlesung überlassen, oder auftragen. An den Sabbaten versammelten sich allemal die meisten Leute in der Synagoge; darum gieng Jesus insgemein an einem Sabbat in die Synagogen, wenn Er durch eine Stadt oder Flecken reisete. Dies that Er auch jetzt bey seiner Durchreise zu Nazareth. So bald Er da ankam, gieng Er am nächsten Sabbat

gleich in die Synagoge. An seinen äußerlichen Gebärden, an seiner Kleidung, an seinem ganzen Betragen bemerkte man nicht das geringste, daraus man hätte schließen können, Er wäre gekommen um Aufsehen zu machen; man sah eben wieder den Jesus, den man so viele Jahre als des Zimmermanns Sohn die Woche durch bey der Arbeit, und am Sabbat in der Synagoge gesehen hatte. Anfangs setzte Er sich wie ein anderer gemeiner Bürger mitten unter das Volk, an seinen gewöhnlichen Platz hin, und hörte der Vorlesung des Gesetzes mit der größten Stille und Aufmerksamkeit zu. Aber nach einer kleinen Weile stand Er wider alles Vermuthen in der Synagoge auf, ließ sich das heilige Buch bringen, und gab dadurch zu verstehen, daß er nun auch einen Abschnitt irgend aus einem Propheten vorlesen wollte. Dies hatte Er zu Nazareth noch niemal gethan, und es ward auch nicht einem jeden ohne Einschränkung gestattet, eine solche Vorlesung in der Synagoge zu halten. Weil aber Jesus sich schon das Ansehen eines Rabbi erworben, und auch in andern Synagogen gelehrt hatte, so ließ es jetzt der oberste Vorsteher der Synagoge zu Nazareth ohne Widerrede zu. Der Diener, dessen Amt es war, die heilige Rolle aus der Lade, worin man sie aufbehielt, hervorzunehmen, und dem Rabbi darzureichen, gab Ihm das Buch der Weissagungen des Propheten Isaias. Die Handschriften der

Ju-

Juden waren nicht wie unsere Bücher eingebunden, sondern zusammengerollt, und übereinander geschlagen; man mußte sie also auseinander wickeln und aufrollen, wenn man darin lesen wollte. Dies that jetzt auch Jesus. Er wickelte das Buch auseinander, sagt der Evangelist, und rollte es auf. Nachdem Er's aufgerollt hatte, fand Er gleich auf den ersten Blick eine Stelle, die für Ihn und die damaligen Umstände der Zeit nicht passender hätte seyn können; es war die merkwürdige Stelle aus dem ein und sechzigsten Kapitel des Propheten Isaias, und Jesus las sie ohne weiters der horchenden Versammlung mit lauter Stimme vor, wie folgt:

Der Geist des Herrn ist über Mir, darum hat Er Mich gesalbet.
Er hat Mich gesendet, den Armen das Evangelium zu predigen.
Zu heilen, die eines zerknirschten Herzens sind.
Anzukündigen den Gefangenen, daß sie frey seyn,
Und den Blinden, daß sie sehen sollen.
Den Unterdrückten Erleichterung zu verschaffen.
Auszurufen das gnadenvolle Jubeljahr des Herrn,
Und den Tag der Wiedervergeltung.

Bey Anhörung dieser Worte schwieg alles in der Synagoge still, und sah mit unverwandten Augen nur auf Jesus. Dieses Stillschweigen

gen ward noch grösser, als Jesus die Schrift wieder zusammenrollte, sie dem Diener zurückgab und sich niedersetzte, und über die vorgelesene Weissagung zu reden anfieng.

II. Theil.

Jesus legt in der Synagoge zu Nazareth die vorgelesene Stelle des Propheten Isaias auf Sich selbst aus.

Der Evangelist Lukas hat uns nur die ersten Worte von der Auslegung Jesu mitgetheilt, und darin ist auch das eigentliche enthalten, was Jesus diesmal seinen Landsleuten eröffnen wollte. Man kann aber gar leicht das übrige, was der heilige Geschichtschreiber ausgelassen hat, hinzudenken, und den Hauptinhalt der ganzen Anrede finden. Heute, sagte Jesus, ist die Weissagung des Propheten Isaias, die ihr eben jetzt aus meinem Mund gehört habt, in die Erfüllung gegangen. Der Gesalbte des Herrn, den der Prophet in den vorgelesenen Worten ankündiget, ist wirklich erschienen, und es kommt nur noch auf euch an, ob ihr Ihn an den beygelegten Merkmalen erkennen, und mit Zutrauen und Folgsamkeit annehmen wollet. Der Geist des Herrn ruhet auf Ihm, und mit diesem Geist gesalbet, wird Er auch den Armen und Niedrigen im Volke das Evangelium von der Vaterliebe Gottes pre-

predigen; jedes beängstigte Gemüth hat Trost und Beruhigung von Ihm zu erwarten; Er wird den in Banden der Sünde verstrikten und gefangenen Menschen ihre Freyheit wieder schenken; den Unwissenden und durch Irrthümer Verblendeten wird Er wahre Erkenntniß Gottes mittheilen, und die vom Satan Unterdrückten wird Er von der Uebergewalt ihres Unterdrückers befreyen; Er wird das Jubeljahr, die erwünschte gnadenvolle Zeit ausrufen, in der alle Sünder die Barmherzigkeit Gottes erfahren sollen. Ja, der Geist des Herrn ruhet auf Mir, und Er gab Mir eine wohlberedte Zunge, den Betrübten zu rechter Zeit zu trösten. Das ist meine Freude, daß mich mein Vater zu Euch gesendet hat. Lange mußtet ihr auf seine Verheissung warten, und ihr dachtet, Er hätte euer vergessen. Aber kann ein Weib ihres Sohnes vergessen? kann eine Mutter sich verhärten, daß sie sich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? Und, wenn auch eine Mutter ihres Sohnes vergessen könnte, so kann ich doch deiner nicht vergessen, mein Volk, spricht der Herr. Nimm wahr, Ich habe dich in meine beyden Hände aufgezeichnet. Tröstet, tröstet mein Volk, spricht der Herr. Ich will es trösten, Ich will erfreuen, die da trauren, Ich will sättigen, die da hungert, Ich will befreyen, die nach Freyheit schmachten, im Namen meines Vaters, dazu hat Er mich gesendet. Kommt zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich

will

will euch erquicken. Kommet zu Mir, die ihr vor dem Feinde zittert, Ich will euch schützen, und sammeln unter meine Flügel, gleichwie eine Henne ihre Jungen sammelt unter ihre Flügel. Erkennet euren Gott und seinen Gesalbten, den Er zu euch gesendet hat. Dadurch werdet ihr dem Zorne Gottes entrinnen, und das ewige Leben erhalten. Und, wenn eure Sünden so roth wären, wie Scharlach, und eure Missethaten brennten wie Purpur, so will Ich sie doch so weiß machen, wie weisse Wolle, ja weisser, als der Schnee ist. Wahrlich, Ich sage euch, es ist im Himmel eine Freude über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Bringet nur würdige Früchte der Buße, denn das Jubeljahr eures Gottes ist nahe gekommen, ist schon da, wenn ihr es annehmen wollet.

So beyläufig redete Jesus in der Synagoge zu Nazareth, und Er redete mit einer so lieblichen Stimme, mit einem so wohlmachenden Nachdruck, mit einer so hinreissenden Herzlichkeit, daß alles an seinem Munde hieng, und zu einander sagte: was das für mächtige Worte sind, die seinen Lippen entfließen! So lange Nazareth steht, hat noch keiner so anmuthig und eindringlich geredet. Wahrlich, dieser Jesus könnte wohl gar der Messias seyn! Kurz, der Beyfall und die Verwunderung der anwesenden Zuhörer war allgemein. Aber dabey ließen sie es auch

be-

bewenden. Ja, was noch mehr ist, sie änderten gleich darauf ihre vorigen guten Gesinnungen, und behandelten Jesum mit der äußersten Wuth und Gewaltthätigkeit, wie wir an dem künftigen Sonntage hören werden.

Wir, Geliebte, wollen bey der leeren Verwunderung nicht stehen bleiben, sondern heute noch weiter nachforschen, wie die Weissagung des Propheten Isaias an unsern lieben Jesus sey erfüllt worden, um nachher zu sehen, was wir daraus lernen können.

Ja, die Weissagung des Propheten ist an Jesus Christus genau erfüllt worden, und Er konnte mit allem Rechte von sich sagen:

1. Der Geist des Herrn ist über Mir, und hat Mich gesalbet. Durch die Ueberschattung des heiligen Geistes ward Jesus Christus in dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter empfangen, und schon damals zum Sohne Gottes, zum Heiland aller Menschen, zum Herrn und König der ganzen Welt eingeweiht und gesalbet; die zweyte feyerliche Einweihung und Salbung geschah bey seiner Taufe. Der Geist des Herrn, der heilige Geist fuhr in der Gestalt einer Taube über Ihn herab, und die Stimme des Vaters erscholl aus der Wolke: Dieser ist mein Sohn, mein Geliebter, an dem Ich Freude und Wohlgefallen habe. Ihn sollt ihr hören.

Jesus Christus konnte mit allem Rechte von Sich sagen:

2.

2. Der Herr hat Mich gesendet, den Armen das Evangelium zu predigen. Jesus predigte die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes allen Menschen, die Ihn hören wollten, den Reichen, wie den Armen, den stolzen Pharisäern, wie den gedemüthigten Sündern. Aber die reichen Herren und die stolzen Pharisäer nahmen diese frohe Botschaft nicht an; nur die gemeinen Leute, nur die Armen und Niedrigen unter dem Volke, nur die Zöllner und öffentliche Sünder gaben seinen Worten Gehör, und besserten sich.

Jesus Christus konnte mit allem Rechte von Sich sagen:

3. Der Herr hat mich gesendet, zu heilen die wunden Herzen alle, die sich wollen heilen lassen. Jesus kam als ein mitleidiger Arzt zu uns vom Himmel herab, und goß, wie der barmherzige Samaritan, dem unter die Mörder gefallenen Wanderer, Oel und Wein seiner heilenden und stärkenden Gnade in unsere Wunden, die uns die Sünde Adams geschlagen hatte. Wir wären unfehlbar an den Wunden des ewigen Todes gestorben, wenn Er sich nicht unser erbarmet, und uns die kräftigsten Arzneymittel aus seinem vergossenen Blute bereitet hätte, durch deren ordentlichen Gebrauch wir wieder geheilt werden können.

Jesus Christus konnte mit allem Rechte von Sich sagen:

4. Der Herr hat Mich gesendet, anzukündigen den Blinden, daß sie sehen, und den Gefan-

fangenen, daß sie frey seyn sollen. Wir Menschen alle, so wie wir von Adam herstammen, haben nicht einmal Licht genug in unserm Verstand, das zu erkennen, was wahrhaft gut oder böse; wir haben nicht Kraft genug in unserm Willen, das zu thun oder zu meiden, was wir thun oder meiden sollen; wir sitzen gleichsam in einem finstern Kerker, und seufzen unter dem Joche des Satans; der angeborne Trieb zum Bösen reißt uns wie mit Gewalt zur Sünde hin, und wir sind aus uns selbst nicht im Stande, diesen unordentlichen Trieb im Zaum zu halten. Aber Jesus hat uns durch seine göttliche Lehre erleuchtet, durch seine allesvermögende Gnade gestärket, durch seinen verdienstvollen Tod aus der Sklaverey des Satans und der Sünde losgekauft, und in die Freyheit der Kinder Gottes versetzt.

Jesus Christus konnte mit allem Rechte von sich sagen:

5. Der Herr hat Mich gesendet den Unterdrückten Erleichterung zu verschaffen. Wir Menschen alle, so wie wir von Adam herstammen, werden auf allen Seiten gedrückt, und noch dazu durch die Furcht des Todes, dem wir zuletzt unterliegen müssen, täglich geängstiget. Aber Jesus hat uns durch sein Beyspiel gelehrt, wie wir geduldig und gelassen leiden, und bis an das Ende unsers Lebens in Geduld und Gelassenheit ausharren sollen. Er hat uns Trost vom Him-

mel

mel gebracht, und den Tod in Unsterblichkeit verwandelt.

Jesus Christus konnte mit allem Rechte sagen:

6. Der Herr hat mich gesendet, das gnadenvolle Jubeljahr des Herrn auszurufen. Du sollst das fünfzigste Jahr heiligen, sagte Gott der Herr zu Moses, und es das Erlassungsjahr für alle Einwohner des Landes nennen, denn es ist ein Jubeljahr. In diesem Jahre soll ein jeder in den Besitz seiner Güter, die er veräussert hat, wieder eingesetzt werden; jedem Sklaven soll es erlaubt seyn aus dem Dienste zu gehen, in dem er bisher gestanden ist; jedem Schuldner sollen seine Schulden, die er gemacht hat, nachgelassen werden. Also Einlösung der verkauften Güter, Freyheit der Sklaven, und Aufhebung der Leibeigenschaft, Nachlassung der gemachten Schulden, sehet, Geliebte, das waren die drey wichtigen Vortheile, die das mosaische Jubeljahr den Israeliten gebracht hat. Aber das Jubeljahr, welches uns Jesus Christus angekündiget hat, ist weit vollkommener und vortheilhafter. Das mosaische Jubeljahr gehörte nur für die Israeliten, andere Völker wußten nichts davon: Christi Jubeljahr geht alle Menschen an, denn der Schall des Evangeliums hat sich in die ganze Welt ausgebreitet. Das mosaische Jubeljahr kam sehr selten, und allemal erst nach neun und vierzig Jahren: Christi Jubel-

bel-

beljahr dauert immer fort, so lang die Welt steht. Das mosaische Jubeljahr redet nur von Einlösung zeitlicher Güter, von Befreyung aus einer zeitlichen Sklaverey, von Nachlassung zeitlicher Schulden: Christi Jubeljahr sichert uns ewige Güter zu, tilget Sündenschulden und macht uns frey von der Leibeigenschaft des Satans. Der Apostel Paulus hatte also recht, wenn er die Corinther so nachdrücklich ermahnte, daß sie sich dieses Jubeljahr zu Nutzen machen sollten. Lasset doch schreibt er II. Br. VI., die Gnade Gottes an euch nicht fruchtlos seyn. Gott sagt selbst dort beym Propheten Isaias XLIX. 8.: Zur erwünschten Zeit habe ich dich erhört, am Tage des Heils habe ich dir geholfen. Sehet sie ist jetzt da die erwünschte Zeit, der Tag des Heils ist angebrochen. Die nämlichen Worte rufe ich euch, ihr Sünder, heute zu: Lasset an euch die Gnade Gottes nicht fruchtlos seyn. Sehet, das Jubeljahr, das gnadenvolle Jahr des Herrn ist gekommen. Jesus Christus bietet euch allen seine Gnade und die ewige Seligkeit an. Seyd nur getrost, eure Sünden werden euch nachgelassen werden, wenn ihr sie aufrichtig bereuet, redlich bekennet, und in Glaube und Zuversicht auf die Gnade Christi den ernstlichen Vorsatz fasset, keine Sünde mehr zu begehen, und den Vorsatz in das Leben einführet.

Jesus Christus konnte endlich mit allem Rechte sagen:

7. Der Herr hat mich gesendet, auszurufen den Tag der Wiedervergeltung. Der Tag der Wiedervergeltung ist kein anderer, als der letzte Gerichtstag, an welchem alle Menschen vor dem Richterstuhle Christi werden erscheinen müssen, und einem jeden wird vergolten werden, Gutes oder Böses, wie er es in seinem vorigen Leben verdient hat. Ja, Geliebte, von diesem allgemeinen Wiedervergeltungstage hat unser göttlicher Lehrmeister oft geredet, und noch dazu feyerlich behauptet, daß Er selbst der Wiedervergelter und Richter seyn werde. Der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Unser göttlicher Lehrmeister hat uns oft, und mit allem Nachdruck ermahnt, daß wir wachen und uns auf diesen Gerichtstag vorbereiten sollen. Seyd auf eurer Hut, denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meynt. Unser göttlicher Lehrmeister hat uns sogar die Worte seines Urtheilspruches angegeben, mit welchen Er an jenem großen Tage das Schicksal der guten und bösen Menschen auf ewig entscheiden wird: Kommt her ihr Gesegnete meines Vaters; weichet von Mir ihr Verfluchten.

Jesus Christus ist also nach seiner eigenen Behauptung nicht nur unser Lehrmeister, unser Arzt, unser Erlöser, sondern auch einst unser Richter. Weh uns, wenn wir seine Lehre nicht befolgen, seine Arzneymittel nicht gebrauchen,

seine Erlösung nicht annehmen; denn in diesem Falle haben wir nichts anders zu erwarten als Verwerfung, die Er am Wiedervergeltungstage über uns aussprechen wird. Allein, Geliebte, so weit wollen wir's nicht kommen lassen, sondern gleich jetzt, da es noch Zeit ist, der Sünde und allem gottlosen Wesen entsagen, und in der Furcht des Herrn unsere Heiligung vollenden, damit wir einst bestehen mögen vor dem Sohne des Menschen, wann Er kommt auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit zu richten — die Lebendigen und die Todten. Amen.

Zweyte Rede.

Ihr werdet mir freylich das Sprichwort vorwerfen und sagen: Arzt heile dich selbst. (Luk. IV. 23 — 30.)

Die Bürger von Nazareth sahen und hörten also Jesum wie Er in der Synagoge aufstand, eine Stelle aus dem Propheten Isaias mit lauter Stimme vorlas, Sich niedersetzte und eine Auslegung darüber machte, wider die sie kein Wort sagen konnten. Die Weissagung, sprach Er, die Ich euch eben jetzt vorgelesen habe, wird heut vor euren Augen erfüllt; ihr sehet und höret wirklich den Gesalbten des Herrn, den der Prophet in den vorgelesenen Worten ankündiget, und es kommt jetzt nur auf euch an, ob ihr Ihn dafür erkennen und annehmen wollet. So redete der menschenfreundliche König Israels, und alle gaben Ihm Beyfall und verwunderten sich über die holdseligen Worte, die aus seinem Munde flossen. Ist dieser nicht Josephs, des Zimmermanns

manns Sohn? sagten sie; woher hat Er denn eine so große Weisheit bekommen? Allein bald darauf änderten sie ihre Gesinnungen, und fiengen an, Ihn deßwegen zu verachten, weil Er der Sohn des Zimmermanns war. Wie, dachten sie in der Stille bey sich, der Zimmermannssohn will der Gesalbte des Herrn, will unser Messias seyn? und das sollen wir Ihm auf sein Wort glauben? Aber Er hat ja zu Kapharnaum Wunder gewirket? So geht wenigstens der allgemeine Ruf von Ihm, warum wirket Er nicht auch dergleichen Wunder hier zu Nazareth? Sind etwa wir, seine Mitbürger, zu verächtlich in seinen Augen? Wenn Er der Gesalbte des Herrn ist, für den Er Sich ausgiebt: so muß Er es uns nicht bloß mit Worten sagen, sondern durch Thaten beweisen. Sehet, Geliebte, das waren beyläufig die Gedanken der Einwohner zu Nazareth, als die erste Lebhaftigkeit des günstigen Eindrucks, den sein Unterricht auf sie gemacht hatte, erloschen war. Was nun

I. Jesus darauf geantwortet habe, und

II. Wie es Ihm am Ende gegangen sey,

Das wollen wir in der heutigen Predigt miteinander betrachten. O Jesu! segne die Betrachtung, und bewahre uns von aller Gesinnung, die mit der Gesinnung deiner Landsleute auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hat.

I.

I. Theil.

Was hat Jesus den Einwohnern zu Nazareth auf ihre Gedanken geantwortet?

Jesus wußte gar wohl, was in den Herzen seiner Zuhörer vorgieng, und Er las darin ihre Gedanken so deutlich und so leicht, wie wir Buchstaben aus einem schön gedruckten Buche herauslesen. Er wußte aber auch, daß Er an einem Orte, wo das Vorurtheil seiner geringen Herkunft wider Ihn so stark war, nichts würde ausrichten können. Wunder vor ihnen zu thun, fand Er in diesen Umständen seiner Würde und den Absichten seiner Sendung nicht angemessen; denn Er sah gewiß vor, daß die Einwohner von Nazareth in seiner vermeyntlichen niedrigen Herkunft, in seiner Armuth, in seiner Erziehung immer neue Zweifel und Einwürfe finden, daß sie aus Neid und Mißgunst ihrer eigenen Ueberzeugung widerstreben, und doch zuletzt, wenn Er auch Wunder vor ihnen gethan hätte, dabey bleiben würden, daß ihr Mitbürger, der Zimmermannssohn, unmöglich der Messias seyn könne. Ich weiß wohl, sagte Er deßwegen zu ihnen, was ihr von Mir erwartet. Ihr wendet in euren Gedanken auf Mich das Sprichwort an: Arzt, hilf dir selber! bist du, denket ihr, der große Prophet, der Gesalbte des Herrn, der berühmte Wunderthäter, für den Du dich ausgiebst, so beweise

es auch an uns, heile auch unsere Kranken; Du bist ja unser Landsmann. Wir haben vieles gehört von den Wundern, die du zu Kapharnaum gethan hast. Ist diese Nachricht wahr, so thu auch hier in Deiner Vaterstadt dergleichen Wunder. Kannst Du Dich aber dazu nicht entschließen, so können wir uns auch nicht entschliessen, Dich für etwas Höheres zu halten, als wir an Dir sehen. Ist es nicht wahr, dieß sind eure Gedanken? Nun will Ich euch meine Gedanken auch eröffnen. Es ist immer das Loos der Propheten in Israel gewesen, daß sie in ihrem Vaterlande am wenigsten Achtung und Glauben gefunden haben. Aber dafür haben auch ihre undankbaren Landsleute oft des Segens und der Hülfleistungen entbehren müssen, die sie von ihnen hätten erlangen können; und heidnische Ausländer sind dagegen derselben theilhaftig geworden. Um dieses zu beweisen, darf Ich euch nur an die Geschichte eurer Vorältern erinnern. Sehet, zu der Zeit des Propheten Elias, da es vierthalb Jahr keinen Tropfen regnete, und überall die größte Hungersnoth war, da gab es gewiß viele arme hülfsbedürftige Wittwen im Lande Israel, und doch zu keiner aus diesen Wittwen sandte Gott seinen Propheten, um ihrem Mangel abzuhelfen; aber nach Sarepta, im Gebiete der Stadt Sidon, hieß Er ihn gehen, um dort eine heidnische Wittwe von ihrer Hungersnoth zu befreyen. So gab es auch zur Zeit des Pro-

phe-

pheten Elisäus gewiß viele Aussätzige im Lande Israel, und doch heilte Elisäus keinen aus ihnen von dieser grausamen Krankheit, aber den Naamann, den heidnischen Feldherrn des Königs in Syrien, und nur diesen reinigte er von seinem Aussatz. Sehet, so bestrafte Gott die Mitbürger seiner Propheten, da sie sich von Vorurtheilen wider sie einnehmen ließen, und ihren Worten nicht glauben wollten; so entzog Er ihnen den Segen, den Er ihnen durch sie zugedacht hatte, und ließ ihn Fremden zu Theil werden. Einwohner von Nazareth machet hiervon die Anwendung auf euch!

II. Theil.

Wie ist es Jesus in der Synagoge zu Nazareth gegangen.

Sie machten sogleich diese Anwendung. Wie, sagten sie zu einander, Ist Ihm denn gar so wenig an unserer Gunst gelegen? Er, der armselige Zimmermannssohn, den wir als Kind, als Knaben, als Jüngling gekannt haben, und von dem wir gar nicht absehen können, wie Er zur Würde eines Gesalbten des Herrn gekommen sey, Er will uns drohen, und zu verstehen geben, daß Er Ausländer beglücken werde, weil wir Ihm nicht gleich auf sein Wort glauben wollen. Auf einmal entstand in der Synagoge ein Geschrey, das Ihn nicht weiter fortreden ließ. Alle stürmten auf Ihn zu, drängten Ihn aus der Synagoge und zur Stadt hinaus, und wollten

Ihn von der Anhöhe, auf welcher Nazareth lag, in die Tiefe hinabstürzen. Aber ihr boshaftes Vorhaben gelang ihnen nicht. In dem Augenblicke, da sie es vollziehen wollten, entgieng Jesus ihren Händen, und verschwand. Er gieng mitten durch sie weg, und niemand sah wie, oder wo? Verwirrt und beschämt blieben sie eine Zeitlang stehen; Jesus aber begab sich nach Kapharnaum. Die Nazarener waren in gewisser Betrachtung ärger als der Satan. Der Versucher sagte einst zu Jesus nur diese Worte: stürze Dich da hinab von der Zinne des Tempels: denn es steht geschrieben: Die Engel werden Dich auf ihren Händen tragen. Er legte also nicht selbst Hand an, um Jesum von der Zinne des Tempels hinabzustürzen. Aber diese Bösewichter streckten schon die Hände aus, wollten Ihm wirklich einen Stoß geben, und Ihn vom Berge in die Tiefe hinabstürzen. Doch Jesus ließ es nicht zu, sondern vereitelte ihr gottloses Vorhaben, und entgieng ihren Händen. Sie durften Ihn nicht einmal anrühren, vielweniger hinabstürzen; denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Er wollte freylich für das Heil der Menschen sterben, aber nicht gleich im Anfange seines Lehramtes, sondern erst nachdem Er überall herumgereiset seyn würde. Er wollte für das Heil der Menschen sterben, aber nicht unten am Hügel vor Nazareth, seiner Vaterstadt, sondern oben auf einem andern Hügel außer Jerusalem, der

Haupt-

Hauptstadt des jüdischen Landes. Er wollte für das Heil der Menschen sterben, aber eines Todes den der ewige Rathschluß bestimmt haben würde. Nicht vom Berg herabgestürzt, sondern am Kreuz erhöht wollte er werden, damit Ihn alle Menschen sehen, und Er alle Menschen an sich ziehen könnte. Er gieng also unbeschädiget mitten durch seine Feinde hindurch, und bewies ihnen schon jetzt die Wahrheit jenes feyerlichen Ausspruches, den Er bey einer andern Gelegenheit von Sich hat hören lassen, da Er sagte: Niemand kann mir mein Leben rauben, Ich gebe es freywillig hin. Ich habe Macht dasselbe darzugeben, und Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater erhalten.

Das ist also die Begebenheit, die sich mit Jesus in der Synagoge zu Nazareth zugetragen hat, und wir können jetzt nichts besseres thun, als daß wir noch einige Lehrstücke herausnehmen, die für uns darinn liegen.

Erstes Lehrstück.

Wer nicht glaubt, dem kann nicht geholfen werden.

Es gab zur Zeit des Propheten Elias viele nothleidende Wittwen in Israel, und doch ward keiner geholfen, weil keine den nothwendigen Glauben hatte. Auch der Wittwe von Sarepta wäre nicht geholfen worden, wenn sie nicht geglaubt und gethan hätte, was ihr der Prophet be-

befohlen hatte. Es gab zu Zeiten des Propheten Elisäus viele Aussätzige in Israel, und doch ward keiner vom Aussatze befreyet, weil keiner den nothwendigen Glauben hatte. Auch Naaman wäre davon nicht befreyet worden, wenn er dem Propheten nicht geglaubt, und sich siebenmal im Jordan gewaschen hätte. O, wie glücklich waren nicht die Bürger von Nazareth? Sie hatten Jesum selbst, den größten aus allen Propheten bey sich: sie sahen und hörten Ihn, und doch brachte ihnen seine Gegenwart keinen Segen, weil sie nicht an Ihn glaubten. Sie hätten gern ein Wunder von Ihm gesehen, aber Jesus wirkte keines, weil Er vorsah, daß auch die Wunder bey ihnen nichts ausrichten würden. Wer nicht glaubt, für den ist Jesus kein Arzt, kein Sündenvergeber, kein Seligmacher. Der Glaube muß uns erst seines Einflusses empfänglich, seiner Lebenskraft fähig, seiner Gnade theilhaftig machen. Merke dir das, o Sünder, und verwundere dich nicht mehr, warum dir Jesus noch nicht geholfen habe. Sieh, du möchtest gern von der Sünde, die dich schon so lange fesselt, frey werden; aber du glaubest nicht, daß du deine böse Gewohnheit bezwingen könntest; mit mir ist es schon zu weit gekommen, sagst du, mir kann man nicht mehr helfen. Du verzweifelst also an deiner Bekehrung, und giebst dir gar keine Mühe mehr, dich von deiner Gewohnheitssünde loszureißen. Was soll nun Jesus in die=

diesen Umständen thun? Soll Er ein Wunder wirken, und dich wider deinen Willen bekehren? Das kann Er nicht, so groß auch seine Macht ist. Er kann dir Gnade geben, daß du dich bekehrest, aber du selbst mußt die gegebene Gnade annehmen und wohl anwenden; die Bekehrung deines Sinnes und Lebens kann nicht ohne dich, und nicht ohne Gott geschehen; Gott ist es, der das Gute in dir und durch dich vollendet; und mit Gott vermagst du alles, was du vor Gott sollest.

Zweytes Lehrstück.

Wer mit Leidenschaften und Vorurtheilen behaftet ist, der ist blind und taub gegen alle Wahrheit, die Leidenschaften und Vorurtheile wider sich hat.

Der Beyfall, den Sich Jesus durch seinen einnehmenden Vortrag in der Synagoge zu Nazareth erwarb, hätte nicht größer und allgemeiner seyn können. Aber bald darauf erwachten Vorurtheil und Leidenschaft wider Ihn, und löschten diesen günstigen Eindruck aus. Er ist ja nur, hieß es, Joseph des Zimmermanns Sohn, den wir alle so gut kennen, und Er soll der Messias seyn? wenn Er's aber ist, warum wirket Er hier in seiner Vaterstadt kein Wunder, warum heilet Er nicht auch unsere Kranken? und dieser Zimmermannssohn macht uns noch dazu Vorwürfe, daß wir Ihm nicht gleich auf sein Wort glauben. Verschwunden war auf einmal

alle Bewunderung, der man Ihn noch kurz vorher würdig gehalten hatte. So groß ist die Macht der Vorurtheile. Keine, auch die bestgegründete Ueberzeugung nicht, kann ihnen widerstehen. Die Vorurtheile verblendeten den Menschen so sehr, daß er die Wahrheit, sie mag ihm noch so hell in die Augen leuchten, nicht mehr sieht, und nicht mehr sehen will. Das nämliche thut jede Leidenschaft, sie stopfet die Ohren zu, wo sie hören soll und nicht will; sie schließt die Augen zu, wo sie sehen soll und nicht will; sie verdammt, wo sie anbeten soll, und nicht will; zuletzt tritt sie die Wahrheit mit Füßen, oder steiniget und kreuziget sie gar. Die Bürger von Nazareth, durch Vorurtheile und Leidenschaften verblendet, jagten die Wahrheit in Jesus zur Stadt hinaus. Ihr Unwillen ward anfangs Zorn, hernach Wuth, am Ende Raserey und Grausamkeit; sie stürmten alle auf Ihn los, und rissen Ihn mit sich zur Synagoge und Stadt hinaus. Lasset uns also in Zukunft jedes Vorurtheil, jede Leidenschaft in uns bekämpfen und ablegen, damit wir nicht gehindert werden, die Wahrheit zu sehen, wie sie ist.

Drittes Lehrstück.

Wer die Wahrheit redet, der macht sich Feinde.

Jesus hat es erfahren. So lang Er bey der Weissagung des Propheten stehen blieb, und sie auf Sich auslegte, konnten die Nazarener

Ihm

Ihm ihren Beyfall nicht versagen; wenigstens mußten sie sich über die anmuthsvollen Worte, die aus seinem Munde flossen, hoch verwundern. Als Er aber weiter fortfuhr, und in ihr böses Herz tiefer hineindrang, da geriethen sie in den heftigsten Zorn. Sie wollten es nicht leiden, daß Er sie mit Götzendienern verglich, und diese ihnen noch dazu vorzog; darum empörten sie sich wider Ihn, und stießen Ihn zur Stadt hinaus. Gerade so machten es nachher die Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem dem Stephanus. Stephanus sagte ihnen aus den Schriften des alten Bundes, daß Jesus der Messias sey, mit einer Weisheit und Geisteskraft, der sie nicht widerstehen konnten, und sie hörten ihm lange mit großer Aufmerksamkeit zu. Als er aber sagte: ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren; allezeit widersetzet ihr euch dem heiligen Geiste u. s. w. da kirrten sie mit den Zähnen über ihn, verstopften sich die Ohren, erhuben ein lautes Geschrey, stürmten alle auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn zu Tode; weil er ihnen die Wahrheit gesagt hatte. So arg verfährt man freylich nicht mit jedem Prediger, der die Wahrheit redet. Aber böse wird man doch über ihn, so bald er etwas tiefer eingreift. Die meisten Zuhörer sind so beschaffen, sie gehen gern in die Predigt, und wollen vom Prediger nichts als Wahrheit hören: aber die Wahrheit soll ihnen nicht wehe thun, soll sie

nicht auf ihre Fehler und Sünden aufmerksam machen, soll ihr Gewissen nicht beunruhigen, ihren Stolz nicht beleidigen, ihren Vorurtheilen nicht widersprechen. Das sind die Bedingungen, unter denen sie dem Prediger gern ihren Beyfall schenken. So lange Er also mit seinen Ermahnungen, Warnungen, Belehrungen im Allgemeinen stehen bleibt, so lange dauert auch dieser Beyfall. Wenn er aber die allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle anwendet, wenn er das ärgerliche Betragen seiner Zuhörer etwas näher beschreibt, wenn er die Wunden ihres Herzens etwas stärker anrührt und aufdecket, da geht das Murren gleich an: was weiß der Prediger, sagen sie, wie man in der Welt leben muß? Solche Dinge gehören nicht auf die Kanzel; er bleibt nicht beym Evangelium. Wenn alles so Sünde wäre, wie er behauptet, käme kein Mensch in den Himmel u. s. w., und das alles sagen sie aus keiner andern Ursache, als weil der Prediger die Wahrheit zu laut geredet, und sich dadurch Feinde gemacht hat. Es ist aber auch kein Wunder, wenn man uns so begegnet; wir werden es ja nicht besser haben wollen, als Jesus Christus unser Herr und Meister, wir wollen vielmehr, so oft wir in Zukunft getadelt werden, an die Vertreibung Jesu aus Nazareth denken, es gut seyn lassen und fortfahren, unsere Pflicht zu thun.

Viertes Lehrstück.

Wer die Wahrheit nicht annehmen und befolgen will, der will auch den Segen nicht annehmen und genießen, den sie mit sich bringt.

Man schadet also nur sich selbst, wenn man gleichgültig oder widrig gesinnt gegen Religion und Tugend ist. O, wie selig wären die Bürger von Nazareth geworden, wenn sie Jesum als ihren Messias angenommen hätten! und Er sagte es ihnen doch so deutlich, daß Er's wäre. Aber nein, sie wollten Ihn nicht annehmen, sie jagten Ihn aus ihrer Synagoge und aus ihrer Stadt, und verloren dadurch allen Segen, den Er ihnen so liebreich angeboten hatte. Christen, behaltet dies Beyspiel vor Augen, und wenn euch etwas daran liegt, daß ihr ein gutes Gewissen und Freudigkeit zu Gott, und zuverlässige Hoffnung des ewigen Lebens erlanget, so eröffnet der Religion den Eingang in euer Herz, und thut, was sie euch vorschreibt. Wenn ihr von der Religion weichet, so weichet ihr auch von allem, was eure wahre Seligkeit ausmacht. Wer Jesum Christum nicht annimmt, wer Ihn nicht für das hält, was Er ist, für den Gesalbten des Herrn, für den Lehrer aller Menschen, für den eingebornen Sohn Gottes, der kann unmöglich wahrhaft selig werden. Und doch giebt es in unsern Tagen eine Menge Leute, deren Unglaube den

Un-

Unglauben der Nazarener weit übertrifft. Diese sagten zu einander; ist Er nicht des Zimmermanns Sohn? und meynten es anfangs so böse nicht. Aber die Unglaubigen unserer Zeit sagen und schreiben es frey heraus: Jesus war mehr nicht, als ein Zimmermannssohn, war höchstens ein Lehrer, wie Sokrates gewesen ist, kein Gottessohn, für den Er sich so oft ausgab. Wahrlich, da möchte man blutige Thränen weinen, und vor Wehemuth ausrufen: Ach, Herr Jesu! verzeih ihnen diese Gotteslästerung, denn sie wissen nicht, was sie reden oder schreiben — der Unglaube hat sie ganz verblendet. Wir unterdessen, Geliebte, wollen allemal die Ohren verstopfen, so oft wir eine solche Gotteslästerung hören; wir wollen Jesum ewig für das halten, was Er ist; für unsern einzigen Lehrmeister und wahren Sohn Gottes; wir wollen Ihn nicht von uns stossen, wie die Nazarener, und die Unglaubigen des Tages, sondern unaufhörlich bitten, daß Er ewig bey uns bleibe. O Jesu! bleib bey uns, sonst sind wir verloren, ewig verloren. Amen.

IV.

Jesus in und um Kaphar-
naum.

Fünf Reden.

Erste Rede.

Da sich eines Tags das Volk häufig zu Jesus hindrängte, um das Wort Gottes zu hören, und Er am See Genesareth stand, sah Er neben dem See zwey Schiffe.

(Luk. V. 1 — 11. Matth. IV. 18 — 22. Mark. I. 16 — 20.)

Zu Kapharnaum, einer Stadt in Galiläa, die am großen See Genesareth lag, fieng Jesus öffentlich zu predigen an, und wir wissen auch den Inhalt seiner ersten Predigt: Thut Buße, sprach Er, denn das Himmelreich ist nahe gekommen. Der Beyfall, den Er sich gleich anfangs erwarb, hätte nicht größer seyn können. Wo Er immer hingieng, eilte Ihm das Volk auf dem Fuße nach. Das beweiset unter andern auch die Geschichte, die ich euch heute vorgelesen habe. Diese Ge-

schichte ist recht schön, und enthält eigentlich drey Umstände, die unsere Aufmerksamkeit wohl verdienen.

I. Jesus lehret das Volk aus dem Schiffe.

II. Jesus wirket auf dem Meere ein großes Wunder.

III. Jesus ladet vier Fischer zu seiner beständigen Nachfolge ein.

Also:

I. Jesus der Volkslehrer aus dem Schiffe.

II. Jesus der Wunderthäter auf dem Meere.

III. Jesus der Jüngersammler an dem Ufer des Meers.

Sehet, Geliebte, das ist der ganze Inhalt der vorgelesenen Geschichte und meiner heutigen Predigt. O, Jesu, segne die Predigt, wie Du den Fischzug Petri gesegnet hast!

I. Theil.

Jesus der Volkslehrer aus dem Schiffe.

Während der Zeit, da Sich Jesus zu Kapharnaum aufhielt, gieng Er eines Tages vor die Stadt hinaus, und neben dem See Genesareth auf und ab. Hier traf er die zwey Brüder und Fischer, den Simon Petrus und An-

dreas an, wie sie ihre Netze in's Meer warfen, und auswuschen. Als Er von da etwas weiter gieng, sah Er zwey andere Brüder, den Jakobus und Johannes, wie sie mit ihrem Vater Zebedäus im Schiffe, ihre Netze flickten und ausbesserten. Diese guten Männer waren eben jetzt an das Land gestiegen, und deßwegen in der Arbeit mit ihren Netzen begriffen, weil sie zuvor die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen hatten. Sie wuschen und flickten ihre Netze, und bereiteten sich dadurch auf einen andern Fischzug, der ihnen, wie sie hofften, besser gelingen sollte, als der letzte in der vergangenen Nacht; daß sie aber noch denselben Tag einen so gesegneten Zug thun würden, wie wir bald hernach hören werden, daran dachten sie gewiß nicht. Jesus blieb eine Zeitlang bey ihnen stehen, ohne sie in ihrer Arbeit zu stören, oder anzureden. Auf einmal sah Er sich von einer unzähligen Menge Volks umrungen. Die Leute aus der Stadt drängten sich mit Gewalt auf Ihn zu, und gaben dadurch zu verstehen, daß sie gern wieder einen lehrreichen Unterricht aus seinem Munde hören möchten. Ein jeder wollte der Nächste bey Ihm seyn, um von allem, was Er sagen würde, kein Wort zu verlieren. Jesus, der diese unschuldige Neugierde in ihren Herzen las, entschloß sich auf der Stelle, sie zu befriedigen. Aber in diesem Gedränge, und in dem damit verbundenen Geräusche konnte Er, wenn Er an-

ders verstanden seyn wollte, nicht reden. Er mußte nothwendig erst einen freyen Raum um Sich her zu machen suchen. Aus dieser Absicht stieg Er in eines der zwey am Ufer stehenden Fahrzeuge, das seinem Schüler Petrus gehörte, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande abstossen und dann fest legen möchte. Es geschah, und nun setzte sich Jesus nieder und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Alles war still und ruhig am Ufer. Alles horchte dem göttlichen Lehrmeister mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Der Evangelist berichtet uns zwar den Inhalt dieser Schiffpredigt nicht, wir wissen es aber schon anders woher, was um diese Zeit die Hauptsache in allen seinen Unterweisungen war. Bessert euch, wird Er auch jetzt gesagt haben, das Reich der Himmeln ist nahe gekommen. Und alles übrige, was Er noch hinzugesetzt haben mag, war gewiß auch seiner würdig. Es predigte ja der Sohn Gottes selbst in Menschengestalt. Seine Predigten hatten etwas ganz Besonderes, etwas Uebermenschliches, etwas Göttliches. Darum eilte Ihm das Volk in so großer Anzahl nach, und drängte sich mit Gewalt auf ihn zu. Es war freylich den meisten nicht darum zu thun, daß sie durch die Anhörung der Predigten Jesu frömmer werden wollten. Nein, sie wollten nur ihre Neugier befriedigen, oder etwa die Wunderkuren, die Er an den Kranken verrichtete, mit ansehen. Indessen

gab

gab es doch gewiß auch viele unter ihnen, in deren Herzen eine Veränderung zum bessern Sinn und Leben vorgieng, und bey den übrigen wurde immer ein guter Same in die Seele gestreut, der zu seiner Zeit mehr oder weniger aufgieng und wuchs, und wohl auch gute Früchte brachte. Es verdient also dieses Volk, das sich so häufig zu Jesus hindrängte, ein besonders Lob, und ich wünschte, daß auch ihr, meine Lieben, eine so große Begierde hättet, das Wort Gottes zu hören. Ja, denket ihr vielleicht, wenn uns Jesus Christus auch einmal predigte, wie jenen Leuten, da wollten wir gern in die Predigt gehen und aufmerken. Aber jetzt, da uns bloße Menschen, wie wir sind, das Wort Gottes verkündigen, woher soll die Begierde kommen, sie anzuhören? Auf diesen Einwurf kann ich euch nichts anders antworten, als daß ihr euch das Glück, Jesum selbst und in eigener Person zu hören, umsonst wünschest. Dieses seltene Glück wird euch in eurem Leben wohl nicht widerfahren. Jesus wandelt nicht mehr auf unserer Erde herum; der Himmel hat Ihn zu sich genommen, und behält Ihn bis auf den großen Tag, da Er als Richter der ganzen Welt auf den Wolken des Himmels erscheinen wird. Ihr müßt euch also jetzt mit der Einrichtung begnügen, die Er selbst gemacht hat. Von nun an will Er Menschen durch Menschen lehren, und wir Prediger, so schwach und unwissend wir auch seyn mögen, ver-

treten bey euch seine Stelle. So lange wir euch nichts anders vortragen, als was Jesus geprediget hat, so lange seyd ihr auch schuldig, unsere Predigten als Gotteswort anzuhören. Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich: wer aber Mich verachtet, der verachtet den, der Mich gesandt hat, meinen Vater. So sprach der Sohn Gottes zu seinen Aposteln und allen ihren Nachfolgern in dem Predigtamte. Ach, Geliebte! bittet nur Gott, daß Er euch immer solche Prediger sende, die sich in ihren öffentlichen Vorträgen genau und streng an das Evangelium, an die Lehre Jesu Christi halten, und euch nicht ihre Meynungen, sondern Gottes Wort, reines, geläutertes Gotteswort predigen. Wenn sie das thun (und es ist höchste Pflicht für sie, daß sie es thun), so folget ihren Ermahnungen, und ihr werdet dabey selig seyn.

II. Theil.

Jesus, der Wunderthäter auf dem Meere.

Sobald Jesus aufgehört hatte zu reden, gieng das Volk am Ufer auseinander. Er aber blieb mit Petrus und Andreas noch im Schiffe. Fahret nun weiter hinaus in den See, sagte Er, und lasset euer Netz hinunter zu einem neuen Fischfange; ihr werdet einen guten Zug thun,

Pe-

Petrus hatte wenig Lust, noch einmal anzusetzen, denn er schien zu zweifeln, ob der Erfolg so glücklich seyn würde, wie ihn Jesus versprochen hatte. Meister, antwortete er, wir haben die ganze Nacht, die doch die bequemste Zeit zum Fischfange ist, gearbeitet, und nichts gefangen, können wir wohl hoffen, am Tage glücklicher zu seyn? Ich war schon entschlossen, heute keinen neuen Versuch mehr zu machen, da diese Nacht alle meine Mühe und Arbeit vergeblich gewesen ist; aber, setzte er hinzu, auf deinen Befehl will ich das Netz noch einmal auswerfen. Mit diesen Worten stieß er vom Lande, fuhr in den See hinaus, und warf das Netz hinunter. Kaum hatte er's hinunter geworfen, da eilten ganze Schaaren der größten Fische in das Garn hinein, und zwar in einer solchen Menge, daß das Netz anfieng Risse zu bekommen. Petrus und Andreas waren nicht im Stande es heraufzuziehen. Sie mußten also ihre Mitfischer, die in dem andern Fahrzeuge waren, zu Hülfe rufen. Sobald diese herbeygekommen waren, zogen und brachten sie endlich mit vieler Mühe das Netz aus dem Grund herauf, und als sie es ausleerten, wurden ihre beyden Fahrzeuge bis zum Versinken voll. Der Anblick dieses großen Segens, der ihre Erwartung weit übertraf, setzte sie alle in Erstaunen. Sie hatten noch niemals einen so glücklichen Zug gethan, und als erfahrne Fischer konnten sie von diesem Wunder am besten urtheilen.

len. Es war ein Wunder in ihrer eignen Kunst, das sie mit Händen greifen konnten, wie die Fische, die sie gefangen hatten; denn dieser Fischzug geschah auf der Höhe des Meeres, wo es die wenigsten Fische giebt, weil sich da wegen der Gewalt des reissenden Stromes kein Geröhr oder Schlamm oder Moos ansetzen kann, wovon die Fische leben, und worin sie sich gern aufhalten. Er geschah bey hellem Tage, obgleich die Fische bey der finstern Nacht, oder zur Zeit der Abenddämmerung weit lieber eingehen. Er geschah auf das einzige Wort Jesu: Lasset das Netz hinunter, und sieh, kaum hatten sie das Netz hinuntergelassen, in wenigen Augenblicken war es voll Fische; so voll, daß es zu zerreissen anfieng; so voll, daß es Petrus und Andreas ohne Beyhülfe ihrer Mitfischer nicht heraufziehen konnten; so voll, daß zwey Schiffe, als man sie ausleerte, bald versunken wären. Wer hat wohl eine so große Menge Fische, so geschwind und so leicht und auf einmal in das Garn hineingetrieben? Ohne Zweifel derjenige, der bey der Weltschöpfung gesagt hatte: Die Gewässer bringen hervor allerley schwimmende Thiere, die eine lebendige Seele haben. Auf dieses Wort wimmelten alle Gewässer von großen und kleinen Fischen, und er segnete sie und sprach: seyd fruchtbar und vermehrt euch, und füllet die Gewässer in den Flüssen und Meeren. Und es geschah, und dieser Segen des Schöpfers dauert noch bis auf den heutigen Tag fort. Ja, Ge-

lieb-

liebte, der nämliche Herr hat die Fische in's Garn hineingetrieben, denn Er war jetzt in Menschengestalt bey Petrus im Schiffe und sprach: werfet das Netz aus zum Fischfang, und die Fische hörten die Stimme ihres Schöpfers und drängten sich mit Gewalt in das Netz hinein. Petrus wußte es aus eigener Erfahrung, daß an diesem Orte keine Fische zu bekommen wären, und doch warf er das Netz aus. Wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen, aber auf Dein Wort will ich das Netz ohne Bedenken auswerfen. Das hieß nicht nur: ich will es thun, weil du es befiehlst, sondern auch: ich will es im Vertrauen auf Dein Machtwort thun, weil ich überzeugt bin, daß meine Arbeit nicht vergeblich und ohne guten Erfolg seyn wird. Er fand auch nicht Ursache, sein Vertrauen und seinen Gehorsam zu bereuen. Jesus, der Wunderthäter auf dem Meere hat ihn dafür reichlich belohnet, und mit einem außerordentlichen Fischfange gesegnet. Jetzt, Geliebte, können wir es leicht errathen, warum so viele Menschen bey ihren Geschäften und Arbeiten keinen Segen von Gott haben. Es ist wahr, wenn wir diese Welt und die verschiedenen Stände, woraus sie besteht, mit Aufmerksamkeit betrachten, so sehen wir alles beschäftiget, alles in einer rastlosen Bewegung und Unruhe. Man geht, man kommt; man läuft, man schwitzt, man schreibt, man liest, man arbeitet Tag und Nacht. Aber, wer

aus allen diesen Vielgeschäftigen thut sein Geschäft im Vertrauen auf das Wort des Herrn und wie vor seinem Auge? Wer denkt und fühlt und spricht bey sich selbst: mein Gott und Herr, alles was ich thue, das thue ich in Deinem Namen und zu Deiner Ehre. Segne mich also, und laß mir meine Arbeit, mein Berufsgeschäft, mein Vorhaben gelingen. Ach, Geliebte! so handeln die wenigsten Menschen, darum richten sie auch mit allen ihren Bemühungen nichts aus. Es fehlt ihnen am Segen Gottes. O, daß wir in Zukunft den wohlmeynenden Rath des Apostels Paulus folgten, der gesagt hat: ihr möget essen oder trinken, oder thun, was ihr wollet, thut alles zur Ehre Gottes, und im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Ich bin versichert, es würde uns alles besser von statten gehen, wenn wir diesem Rathe folgten.

III. Theil.

Jesus der Jüngersammler an dem Ufer des Meers.

Der Eindruck, den der gesegnete Fischfang auf die vier Fischer gemacht hatte, war so groß, daß sie nicht gleich wußten, was sie darüber denken oder sagen sollten. Wie konnte Jesus wissen, dachten sie, daß gerade jetzt an diesem Orte eine solche Menge von Fischen beysammen seyn würde? wie konnte Er so genau den Augenblick bestimmen, da wir das Netz auswerfen muß-

mußten, um diesen außerordentlichen Zug zu thun? Wahrlich dieser Zug ist ein handgreifliches Wunder. So dachte auch Petrus, ein Mann von einer vorzüglich lebhaften Empfindung, und er wurde dadurch so gerührt, daß er sich zu den Füßen Jesu niederwarf, und ausrief: Gehe weg von mir, o Herr, und halte Dich bey einem Sünder, wie ich bin, nicht länger mehr auf: ich bin nicht werth, Dich so nahe bey mir zu haben. — Allein bis zu diesem Augenblicke vermuthete weder Petrus, noch einer seiner Genossen, die eigentliche Absicht, wozu Jesus dieses Wunder gethan, und ihre Arbeit so sehr gesegnet hätte. Sie stellten sich nichts anders vor, als daß er ihnen durch diesen reichen Fischzug weiter nichts als eine zeitliche Wohlthat habe erweisen wollen. Aber nein, sie betrogen sich. Jesus hatte einen ganz entgegengesetzten und weit höhern Zweck. Sie sollten jetzt gleich nicht nur diesem Gewinne, der für sie nicht unbedeutend war, auf der Stelle entsagen, sondern auch ihre Fahrzeuge, ihre Handthierung, ihre Angehörigen verlassen, und mit Ihm gehen, wohin Er sie führen, und die Geschäfte ausrichten, die Er ihnen auftragen würde. Sie sollten alle Sorge und Arbeit um ihr zeitliches Fortkommen aufgeben, und in Ansehung desselben bloß von der Vaterliebe Gottes abhängen. Sehet, Geliebte, das war die Absicht Jesu bey diesem Wunder. Darum sagte Er zu dem vor seinen Füßen liegenden Petrus: Fürch-

te

te Dich nicht, von nun an sollst du Menschen fangen. Und gleich darauf, als Petrus und Andreas angelandet hatten, sagte Er zu beyden: Kommet mit Mir, Ich will euch zu Menschenfischern machen. Ein Ausdruck, der in diesen Umständen nicht besser hätte gewählt werden können. Jesus wollte ihnen dadurch ihren neuen Beruf wie in einem Bilde anschaulich machen, und so viel sagen: ihr habt euch bisher mit dem Fischfange beschäftiget, aber von nun an will ich euch ein edleres Geschäft anweisen. Ihr sollet statt der Fische Menschen fangen, und sie in großer Menge für Gott und das Himmelreich gewinnen, und da werde Ich eure Bemühungen und Arbeiten so segnen, wie Ich jetzt diesen Fischfang gesegnet habe. Petrus und Andreas sahen ohne Zweifel den ganzen Sinn dieser Worte noch nicht ein, aber die himmlische Menschenfreundlichkeit, mit welcher Jesus diese Worte aussprach, und die alles besiegende Gnade, mit welcher Er sie begleitete, und das herrliche Wunder, das Er vor ihren Augen gewirkt hatte, vermochten so viel auf ihr redliches Herz, daß sie sich, ohne lange und ängstliche Ueberlegung, entschlossen, ihr Handwerk zu verlassen, und mit Ihm zu gehen. Sie ließen Schiff und Geschirr ja selbst den ganzen Gewinn, den sie aus dem reichen Fischfang hätten ziehen können, andern über, und wurden auf der Stelle seine Jünger, die Ihm nicht mehr von der Seite giengen. So

machten es auch die zwey andern Brüder, Jakobus und Johannes, die Jesus mit den nämlichen Worten zu seiner Nachfolge und Jüngerschaft einlud. Sie hatten nebst einigen Taglöhnern oder Fischerknechten den alten Vater Zebedäus bey sich im Schiffe, und theilten sonst Arbeit und Gewinn mit Petrus und Andreas. Aber kaum hatten sie aus dem Munde Jesu die Worte gehört: Kommt mit Mir, Ich will euch zu Menschenfischern machen, so verließen auch sie ihre Netze, ihr Schiff, ihren Gewinn, ihren eigenen Vater, ihr ganzes Gewerb, ohne daß sie es jetzt deutlich einsahen, wie sie sich in Zukunft würden ernähren und fortbringen können. Sie übergaben sich ganz der Leitung und Obsorge dessen, der sie berufen hatte, und begleiteten Ihn von der Zeit an als unzertrennbare Gefährten auf allen seinen Reisen. Sehet, Geliebte, so ward der erste Grundstein zu dem herrlichen Gebäude der christlichen Kirche gelegt, so gering war der Anfang einer Anstalt, die bis in das Unendliche hinausreichte. Jesus Christus rief an dem Ufer des galiläischen Meeres vier Fischer zu sich, verwandelte ihre Geschäfte und erhöhte ihre Bestimmung, und die redlichen Männer fühlten beym ersten Rufe etwas Göttliches in der Gestalt und Stimme des Rufenden, und ergaben sich Ihm ganz und auf immer. Sie hatten auch nie Ursache diese treuherzige Ergebung zu bereuen. Was Er ihnen versprochen hatte, das hielt Er über

alle ihre Hoffnung und Vorstellung. So wie ihr Netz auf sein Wort ausgeworfen, eine ungeheure Menge Fische zog, so gewann ihre Predigt, die im Grunde nichts anders, als sein Wort war, viele tausend Seelen. Sie warfen das Netz des Evangeliums in alle Länder und Reiche der Welt aus, und brachten in kurzer Zeit eine so große Menge Juden und Heiden zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Religion, daß sie sich bald um Gehülfen, um neue Apostel und Nachfolger umsehen mußten. Petrus warf sein Netz das erstemal am Pfingsttag aus, und fieng mit einem einzigen Zuge dreytausend Menschen. O, wie schön ist da die Weissagung seines Meisters erfüllt worden: von nun an wirst du keine Fische mehr, sondern Menschen fangen. Aber, Geliebte, warum hat denn Jesus Christus nur rohe und einfältige Fischer zu seinen Schülern erwählt? Auf diese Frage antworteten einst die drey Patriarchen des heutigen Unglaubens. Julian der abtrünnige Christ, Porphir der muthwillige Heide, Celsus der spottende Jude, was ihnen die Religionsspötter in unsern Tagen nur nachschwätzen. Er hat es deßwegen gethan, sagen sie, weil Er es nicht hätte dahin bringen können, daß Ihm gelehrte und einsichtsvolle Männer nachgefolgt wären. O, ihr Unkundige, wie ihr euch doch selbst und uns betrüget? Wenn es Jesus Christus nicht zuwegebringen konnte, daß Ihm gelehrte

Män-

Männer nachfolgten, und seine Schüler würden, wie hat Er es denn zuwegegebracht, daß die größten Weltweisen, auf die Predigten seiner Schüler, dieser rohen einfältigen Fischer, sich bekehrten, seine Lehre annahmen, und die Wahrheit der christlichen Religion mit ihrem Blute als Märtyrer versiegelten? Eure Antwort hat also nicht nur keinen Grund, sondern ist noch dazu ein Faustschlag auf die Weisheit unsers göttlichen Stifters. Die Antwort des Völkerlehrers Paulus hat einen bessern Grund. Höret sie, wenn ihr noch Ohren habt zu hören, was der heilige Geist aus diesem Manne spricht. Also Paulus der Apostel, auch von Jesus Christus, aber erst nach seiner Himmelfahrt zum Apostelamte berufen, Paulus kein unwissender und einfältiger Fischer, wie die andern Apostel waren, Paulus, der von Jugend auf bey den Füßen des gelehrten Pharisäers Gamaliel saß, und aus seinem Munde den beßten Unterricht erhielt, Paulus, der euch alle an Religionskenntnissen übertraf, ja dieser Paulus deckt euch die wahre Ursache auf, warum Jesus Christus rohe und einfältige Fischer zu seinen Jüngern erwählt habe. Was Gott thut, schreibt er an die Korinther, so thöricht es auch scheint, ist doch immer weiser, als aller Menschen Weisheit, und so ohnmächtig es scheint, ist doch stärker, als aller Menschen Kraft. Sehet nur euch selbst an, die ihr zum Christenthum berufen seyd! Nicht viel

Welt=

Weltgelehrte, nicht viel Mächtige und Vornehme sind unter euch, sondern die, welche die Welt für Thoren ansieht, wählte Gott, damit Er die vermeynten Weisen zu Schanden machte. Die Nichtsbedeutenden, die Schwachen wählte Gott, damit Er die Mächtigen und Stolzen beschämte und in ihrem Nichts darstellte. Kein Mensch soll sich irgend eines Verdienstes vor Ihm rühmen. Aller Ruhm, wie die Schrift sagt, gehört dem Herrn. Und anderswo heißt es: Die Weisheit der Weisen will ich zu Grunde richten, zu Schanden machen will Ich die Klugheit der Weltklugen. Sehet, meine Lieben, so schrieb Paulus der Apostel, und wenn ihr ihn recht verstehet, so wisset ihr auch die Ursache, warum Jesus Christus rohe und einfältige Fischer zu seinen Schülern erwählt habe. Er wollte die falsche Weisheit der Welt beschämen, und die eingebildete Macht des Heidenthums stürzen. Und dazu fand Er diese gemeinen Handwerker, diese unstudierten Fischer weit tauglicher, als die Pharisäer und Schriftlehrer, die vom Stolze aufgeblasen waren. Sie kamen Ihm unverdorbener und bildsamer in seine Hände, als wenn sie von Kindheit auf zu den Rabbinen in die Schule gegangen wären, wo sie größtentheils doch nur Spitzfindigkeiten gelernt, und Vorurtheile eingesogen hätten.

Auch uns, Geliebte, hat der Herr unser Gott erwählt, daß wir Ihm ein theures und wer-

werthes Volk seyn sollen. Er hat uns nicht darum erwählt, weil wir an der Zahl oder an Verdiensten die andern Völker übertrafen, sondern weil Er uns liebte. Wohl uns, wenn wir diesem hohen Berufe gemäß leben, und uns so betragen, wie es sich für Schüler Jesu Christi geziemt. Und eben das ist es, wozu uns die zwey Apostel Paulus und Petrus mit allem Nachdruck ermahnen. Laßt uns sie beyde selbst hören. Ich Gebundener um des Herrn willen, schreibt Paulus bitte euch, lebet würdig eures Berufes, übet euch in aller Demuth, Sanftmuth und Langmuth, dulde einer den andern mit Liebe, befleisset euch, die Eintracht des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten: ihr seyd ja alle Ein Leib, in euch allen wohnt der nämliche göttliche Geist, ihr seyd alle zu Einer Hoffnung berufen, ihr habt alle Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater aller, der über alle herrscht, und durch alles wirkt, und in uns allen wohnt. Das sage ich euch also, und nehme den Herrn zum Zeugen. Lebet nicht wie die Heiden, leichtsinnig dahin. Sie haben einen verfinsterten Verstand, sie sind fern vom göttlichen Leben, unwissend und für jede bessere Empfindung verloren, sie geben sich selbst gefühllos der Geilheit preis, und treiben unersättlich mit jeder Art Unzucht Gewerb. So habt ihr Christum nicht kennen lernen, wenn ihr Ihn anders habt kennen lernen, und in seinem Sinn

unterrichtet worden seyd. — Betraget euch, schreibt Petrus, wie gehorsame Kinder, folget nicht mehr jenen bösen Gelüsten, von denen ihr euch einst beherrschen ließet, sondern gleichwie der heilig ist, der euch zum Christenthum berufen hat, also sollt auch ihr in all eurem Wandel heilig seyn. Es steht ja geschrieben, ihr sollt heilig seyn, gleichwie Ich heilig bin. Darum, meine Brüder, wendet allen Fleiß an, daß ihr euch durch Ausübung guter Werke in eurem Berufe befestiget. Wenn ihr das thut, so wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilands Jesu Christi weit geöffnet werden.

Ich setze kein Wort mehr hinzu. Ein jeder aus euch, Geliebte, erforsche sich selbst, wie er bisher gelebt habe. Wehe dem, dessen Leben mehr heidnisch, als christlich war. Seine Strafe wird nur desto größer, und seine Verdammung desto gewisser seyn. Heil dem, dessen Gemüth reich an frommer Gesinnung so wie sein Leben an guten Werken ist. Jesus wird sein Lohn seyn, wie er sein Erlöser und sein Muster war. Amen.

Zweyte Rede.

Als Jesus von da weiter gieng, sah Er einen Menschen am Zolltische sitzen, Namens Matthäus, und sagte zu ihm: folge Mir nach.

(Matth. IX. 9 — 13. Mark. II. 14 — 17. Luk. V. 27 — 32.)

Kommet mit Mir, Ich will euch zu Menschenfischern machen: mit diesen freundlichen Worten, wie ich euch in der letzten Predigt erzählte, hat Jesus Christus die zwey Brüder Petrus und Andreas, und noch zwey andere Brüder Jakobus und Johannes zu seiner Nachfolge eingeladen, und von ihrer Fischerhandthierung wegberufen. Es war auch mehr nicht nöthig. Diese guten redlichen Männer verließen sogleich alles, was sie hatten oder noch hoffen konnten; sie verließen ihre Netze, ihr Schiff und ihr ganzes Gewerb, ohne daß sie es noch einsahen, wie sie

sich in Zukunft würden ernähren und fortbringen können. Eben so schnell und aufrichtig gab zu einer andern Zeit ein gewisser Zöllner der Stimme Jesu Gehör, und ward auf der Stelle sein Jünger. Wir kennen ihn schon diesen Zöllner, denn er hat nachher eine ganze Geschichte von den Lehren und Thaten unsers Herrn geschrieben, die rein und unverfälscht auf uns gekommen ist. Er heißt Matthäus. So nennt Er sich selbst in dem Evangelium, das wir von seiner Hand haben. Die zwey andern Evangelisten Markus und Lukas nennen ihn Levi, und setzen hinzu, daß er ein Sohn des Alphäus gewesen sey. Er muß also zwey Namen gehabt haben, welches bey den Juden nichts ungewöhnliches war. Er ist insgemein der siebente unter den übrigen Aposteln, wenn sie in der evangelischen Geschichte der Ordnung nach, und ein jeder bey seinem Namen hergezählt werden, und das kommt ohne Zweifel daher, weil Matthäus oder Levi später als die ersten sechs Apostel zur Jüngerschaft Jesu berufen worden ist. Von den Umständen dieses Berufes, und von dem, was sich dabey zugetragen hat, giebt uns nicht nur Matthäus selbst, sondern auch Markus und Lukas genaue Nachricht. Wir wollen heute diese Umstände, so wie sie in der vorgelesenen Geschichte erzählet werden, mit einander betrachten. Sie sind für uns sehr tröstreich und herzerquickend; denn Jesus zeigt sich dabey so menschenfreundlich und liebvoll, daß Er

un-

unser ganzes Zutrauen auf ein neues verdient. Damit ihr aber, Geliebte, diese schöne Geschichte noch leichter in eurem Gedächtnisse behalten möget, so merket euch diese drey Stücke:

I. Jesus ladet den Zöllner Matthäus oder Levi zu seiner Nachfolge ein.

II. Jesus setzet sich mit dem Zöllner Matthäus und noch vielen andern Zöllnern und Sündern an einen Tisch und isset mit ihnen.

III. Jesus vertheidiget sich wegen dieser seiner Herablassung wider den Einwurf der Pharisäer, und bringt sie dadurch zum Schweigen.

Merket euch, sage ich, diese drey Stücke, und ihr werdet sehen, daß Jesus ein wahrer Sünderfreund gewesen ist, und jetzt noch ist. Also:

Jesus der Sünderfreund.

Darin besteht der ganze Inhalt meiner heutigen Predigt.

I. Theil.

Jesus ladet den Zöllner Matthäus zu seiner Nachfolge ein.

Der göttliche Heiland gieng eines Tags an einem Zollhause vorüber, dergleichen es an den

Seehäven und bey den Fahrten über den Fluß Jordan viele gab. Am Eingang des Hauses saß ein Zöllner, der für die Römer, unter deren Bothmäßigkeit und Herrschaft damals die Juden standen, die Mauth- und Zollgebühren besorgen und eintreiben mußte. Diese Zöllner waren bey den Juden sehr verhaßt; denn die meisten aus ihnen, weil sie den Römern für die Verpachtung des Zolls vieles bezahlen mußten, suchten sich durch gewaltthätige Erpressungen, und durch heimliche Betrügereyen schadlos zu halten, und drangen mit aller Schärfe auf die Mauth- und Zollgebühren, und forderten oft mehr, als man zu geben schuldig war. Die zweyte Ursache, warum man die Zöllner nicht leiden konnte, bestand darin, daß sie eben ihres Amtes wegen so viele Gemeinschaft mit den Heiden hatten. Und da machte man zwischen den bessern und schlimmern Zöllnern nun gar keinen Unterschied; man glaubte sich durch den geringsten Umgang mit ihnen so zu verunreinigen, als wenn man mit einem öffentlichen Sünder oder heidnischen Götzendiener umgienge. Darum stehen auch in der evangelischen Geschichte die Worte: Zöllner und Sünder, oder Zöllner und Heiden meistentheils beysammen. Nun so ein Zöllner war Matthäus oder Levi, den Jesus mit der größten Freundlichkeit zu seiner Jüngerschaft eingeladen hatte: Folge mir nach, sagte Er im Vorübergehen am Zollhause, und geselle dich zu meinen Jüngern.

Folge Mir nach! das war die gewöhnliche Formel, die der liebe Heiland gebrauchte, wenn Er jemanden unter seine Schüler aufnehmen wollte. Folge Mir nach! das war in diesen Umständen so viel, als wenn Er zu ihm gesagt hätte: steh auf von der Zollbank, wo du sitzest; mache dich los von dem Gelde: das du dir gesammelt hast, und du wirst dafür im Himmel einen Schatz bekommen, der nicht abnimmt. Matthäus hatte ohne Zweifel schon vieles von den Wundern und Predigten Jesus gehört, und in der Stille gewünschet, näher mit Ihm bekannt zu werden. Aber seines verschrieenen Amtes wegen hatte er sich nie getraut, diese Bekanntschaft selbst anzufangen. Die Einladung Jesu: folge Mir nach, war ihm also herzlich willkommen. Er nahm sie sogleich an, zerbrach alle Bande die ihn an das Geld fesselten, überwand alle Hindernisse, die ihn zurückhalten konnten, ließ alles liegen und stehen, wie es war, und widmete sich von der Zeit an seinem neuen Herrn und Meister. Dadurch bewies er eben jene Folgsamkeit, die zuvor Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes bewiesen hatten, mit dem einzigen Unterschiede: diese gaben eine Handthierung auf, bey der sie sich kümmerlich fortbrachten, denn sie waren nur gemeine Fischer, Matthäus hingegen entsagte einem Amte, das ihm Reichthum und Ansehen verschaffte, denn er war ein begüterter Zolleinnehmer. So großen Ein-

druck

druck hatte die Menschenfreundlichkeit Jesu auf sein Herz gemacht. Er stand sogleich auf, folgte Ihm nach und ward sein Jünger.

II. Theil.

Jesus setzet Sich mit dem Zöllner Matthäus und mit noch vielen andern Zöllnern und Sündern an einen Tisch, und isset mit ihnen.

Matthäus hielt den Tag, an welchem er in die Zahl der Schüler Jesu aufgenommen worden, für den glücklichsten Tag in seinem ganzen Leben. Aus dieser Absicht ließ er in dem nämlichen Zollhause, wo Jesus vorbeygegangen war, ein prächtiges Gastmahl bereiten, und lud voll Ehrerbietung, Dankbarkeit und Zutrauen seinen neuen Herrn dazu ein. Jesus nahm ohne alles Bedenken die Einladung an, und gieng mit seinen Jüngern in das Haus des Zöllners. Als Er hineintrat, sah Er eine zahlreiche Gesellschaft übel berüchtigter Leute vor sich. Eine Menge Zöllner und Sünder, wie sie das Evangelium nennt, waren da zugegen. Jesus erschrack nicht, als Er diese Gesellschaft wahrnahm. Er fuhr nicht ängstlich zurück, wie es ein scheinheiliger Pharisäer würde gethan haben, Er blieb da, fand sich hier am rechten Orte, setzte Sich zu Tische mit den übrigen Gästen, und ließ auch seine Jünger da bleiben. Jesus sitzt an Einem

Tische mit den Zöllnern. Der Reinste sitzt unter den Unreinen, der Heiligste unter den Sündern, der Sohn Gottes unter Menschenkindern. Er ißt und trinkt mit ihnen, und erhöht durch seine Gegenwart und Mitfreude die gemeinschaftliche Freude des Gastmahls. So leutselig haben sie sich gewiß den großen Propheten von Nazareth nicht vorgestellt, ehe sie Ihn von Person kennen lernten. O, wie traulich werden sie Ihn angeschaut haben! Ich hätte Ihn auch sehen und hören mögen — meinen lieben Jesus am Tische unter den Zöllnern und Sündern. Er aß und trank mit ihnen, ob sie gleich in einem sehr üblen Rufe standen. Er aß und trank mit ihnen, ob Er gleich vorsah, daß Ihn die Pharisäer darüber tadeln würden. Und dieser Tadel blieb auch nicht lange aus. Die Pharisäer fanden es äußerst anstößig, daß Jesus, als ein Prophet und öffentlicher Lehrer, mit so verhaßten Leuten, wie die Zolleinnehmer und ihres Gleichen waren, Bekanntschaft und Umgang pflegte. Nach ihrer Art zu handeln, hätte Er mit Verachtung beym Zollhause vorübergehen, den Zollpächter nicht grüßen, nicht einmal ansehen, noch vielweniger sich in ein Gespräch mit ihm einlassen sollen. Und Jesus war ohne Scheu und Zurückhaltung beym hellen Tage in das Haus des Zöllners hineingegangen, hatte mit ihm und vielen andern eben so verächtlichen Leuten gegessen und getrunken, hatte sogar seine Jünger in eine so böse Gesell-

schaft

schaft mitgenommen. Ueber dies alles konnten sich die Pharisäer nicht genug ärgern. Indessen ließen sie sich gegen Ihn selbst nicht heraus, sondern machten sich nur an seine Jünger. Mit heilig scheinender und zutraulicher Miene sagten sie zu ihnen: warum ißt und trinkt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Es wundert uns recht sehr, wollten sie sagen, daß sich euer Meister bey einer so schlechten Gesellschaft aufhalten mag. Er kann ja mit den angesehensten und ehrwürdigsten Leuten Umgang haben. Aber nein, das thut Er nicht, Er läßt sich eher von Zöllnern und Sündern zu Gast bitten, ißt mit ihnen aus Einer Schüssel, trinkt mit ihnen aus Einem Becher. Das geziemt sich einmal nicht für einen von Gott gesandten Propheten, wie Er seyn will. Wenigstens soll Er euch in eine so böse Gesellschaft nicht mitnehmen, wo ihr gewiß nicht viel Gutes sehet und höret. Gebet Ihm doch einen Wink darüber. Ein solcher Umgang ist seinem Ansehen nachtheilig, und euern Sitten gefährlich. Sehet da, Geliebte, die rechte Sprache der Heucheley. Die Pharisäer waren weit größere Sünder, als die Zöllner, mit denen Jesus so vertraulich umgieng, und doch hielten sie sich für so heilig und rein, daß sie mit den Zöllnern auch nicht die geringste Gemeinschaft haben wollten. Sie glaubten nichts weniger, als daß Jesus ein von Gott gesandter Prophet und heiliger Mann wäre, und doch behaupteten sie

seine Heiligkeit werde durch den Umgang mit Sündern verunreiniget. Warum ißt und trinkt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

III. Theil.

Jesus vertheidigt sich wider den Einwurf der Pharisäer, und bringt sie dadurch zum Schweigen.

Die guten Jünger wußten vielleicht nicht, wie sie die Ehre ihres Meisters retten sollten, darum nahm Jesus seine Vertheidigung selbst auf sich, und antwortete den Pharisäern mit einer Schonung, die wir nicht genug bewundern können. Saget Mir doch, sprach Er, nimmt man es einem Arzte übel, daß er mit Kranken umgeht? Gewiß nicht; denn die Kranken und nicht die Gesunden haben seinen Besuch, seinen Rath, seine Hülfe nöthig. Wenn also auch diese Leute, mit denen Ich, wie ihr denket, keine Gemeinschaft haben sollte, Sünder und Verbrecher sind, so erfülle ich eben darin, daß Ich mit ihnen umgehe, die Pflichten meines Berufes. Sie sind krank an ihren Seelen, und Ich bin der Arzt, der sie heilen soll. Wisset, mein recht eigentliches Geschäft, wozu Ich von Gott gesandt bin, ist die Bekehrung der Sünder, die sich bekehren lassen wollen. Gottesfürchtige und heilige Leute, die es in der That sind, bedürfen meiner Hülfe nicht, und die sich's bloß einbilden

zu seyn, verlangen sie nicht. Ich verdiene also keinen Tadel von euch, daß Ich Mich der Hülfsbedürftigen annehme. Gehet lieber in die Synagoge und laßt euch den Ausspruch der Schrift beym Propheten Oseas erklären. Ich will Barmherzigkeit, sagt Gott der Herr, und nicht Opfer. Am Opfer ist mir wenig gelegen, aber desto mehr an Menschenliebe und Barmherzigkeit. Seht, dieser Ausspruch des Herrn rechtfertiget mein ganzes Betragen. Wenn ich die Sünder zur Buße einlade und gütig aufnehme, so erweise Ich ihnen die größte Barmherzigkeit und Liebe. Ich thue also, was Gott will, und Ich gefalle Ihm dadurch weit mehr, als ihr mit all eurem Opfer. Und, wenn ihr wissen wollet, was die Hauptabsicht meiner Ankunft auf der Welt sey, so will Ich es euch auch noch sagen. Seht, Ich bin auf die Welt gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. Ihr habt also gar keine Ursache meinen Umgang mit den Sündern und Zöllnern zu tadeln. So, Geliebte, vertheidigte sich Jesus, und brachte dadurch die Pharisäer zum Schweigen. Wahrlich!

Jesus ist der Sünderfreund.

Daß Er es sey, o, wie schön hat Er das in der heutigen Geschichte bewiesen. Er lud einen Sünder, den Matthäus oder Levi, zu seiner Nachfolge ein. Er aß und trank mit ihm und mit noch vielen andern Sündern. Er sagte selbst,

selbst, daß Er gekommen sey nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. Die Sünde war Ihm Krankheit, und Er war Arzt dieser Krankheit. Die verrufensten Sünder waren von dem Augenblick an, da sie sich zu Ihm wendeten, und von Ihm heilen lassen wollten, seine liebsten Freunde. Sie gehörten zu seinen Schafen, zu denen, die Ihm der Vater gegeben hatte, die Er als ein theures väterliches Geschenk hochschätzte, zu denen Er vorzügliche Sorge trug, die Er unter seine Spezialaufsicht nahm. Mit diesen setzte Er sich an einen Tisch hin, zu diesen ließ Er Sich, ohne Furcht durch ihren Umgang verunreiniget zu werden, freundlich herab, und hob sie zu sich herauf; diese seine Patienten lagen Ihm recht nahe am Herzen, ihre Gesundheit gieng Ihm über Alles. Er nahm ihre Krankheiten auf Sich, und heilte ihre Gebrechen. Den verlornen Schafen von dem Hause Israel nachzugehen, das war ein Hauptgeschäft seiner Hirtentreue.

Jesus ist der Sünderfreund.

Wir können Ihm keinen schönern Namen geben, obgleich die Pharisäer glaubten, Ihn zu lästern, wenn sie Ihn so nannten. Noch jetzt geht Er den Sündern nach, sucht sie auf, ladet sie zur Buße ein. Und, o, wenn sie seiner Stimme Gehör geben, wenn sie sich von Ihm finden lassen, wenn sie Buße thun, wie freundlich

nimmt

nimmt Er sie auf, wie liebreich geht Er mit ihnen um, wie zärtlich drückt Er sie an sein liebendes Herz? Nein, Sünder, wer du auch immer bist, fürchte dich nicht. Habe nur Vertrauen zum Sünderfreunde Jesus. Er wird dir gewiß keine Vorwürfe machen, wird nicht strenge mit dir verfahren, wird dich nicht von sich weglassen. Aber du mußt es redlich meynen, es muß dir Ernst seyn, wenn du zu Ihm kommst, und dich in seine Arme wirfst. Die Sünder, die sich nicht bessern lassen wollen, mag Er durchaus nicht.

Jesus ist der Sünderfreund.

Er rufet uns noch immer zu sich, wie Er den Matthäus oder Levi zu sich gerufen hat. Und, um nur von den gemeinsten und verdorbensten Sündern ein Wort zu sagen: Du Sklave der Unzucht! wie oft hat Er dich schon gerufen, und zu dir gesagt: steh einmal ab von deiner bösen Gewohnheit, denn sie bringt dich doch noch in das ewige Verderben. Gieb einmal auf die gefährliche Bekanntschaft mit der Person, die dich zur Sünde verführt hat, meide einmal den Dienst und das Haus, wo du ohne Gefahr zu sündigen nicht länger bleiben kannst. Ungerechter! wie oft hat er dich schon gerufen und gesagt: Gieb das Gut zurück, das du ungerechter Weise besitzest, ersetze den Schaden, den du deinem Nächsten zugefügt hast, höre auf zu wuchern und Geld zu sammeln, das dir der

Tod mit Gewalt aus den Händen reissen wird. Rachgieriger! wie oft hat Er dich schon gerufen und zu dir gesagt: vergieb dem, der dich beleidiget hat, liebe deinen Feind, der dich hasset, segne den, der dir fluchet, thu Gutes dem, der dir Böses thut; dann du bist ein Kind Gottes. Aber ach! die meisten Sünder lassen Jesum umsonst rufen. Sie bleiben, was sie waren, unkeusche, ungerechte, rachgierige Menschen. Höret es also, ihr Verstockten! je größer die Liebe Jesu ist, mit der Er euch zu Sich ruft, desto größer wird einst die Strafe seyn, die gewiß über euch ausbrechen wird.

Jesus ist der Sünderfreund.

O, wie gerne möchte ich da alle Beichtväter ermahnen, und zu ihnen sagen: Ach liebe Mitbrüder! geht doch mit den Sündern, die sich ernstlich bessern wollen, recht schonend und liebreich um, fahret sie in dem Beichtstuhle nicht so rauh an, und schrecket sie durch euern Eifer, der mehr Hitze als Licht, und mehr Natur als himmlische Liebe ist, nicht zurück. Erinnert euch an die Liebe und Sanftmuth Jesu Christi, eures Oberhirtens, und denket: es ist um eine Seele zu thun, die Ihn sein Leben gekostet hat.

Jesus ist der Sünderfreund.

O, wie wohl ist mir um das Herz, göttlicher Erlöser, wenn ich dich Sünderfreund nenne!

ne! Wir gehören alle unter die Sünder, darum hast Du die Augen Deiner Barmherzigkeit auf uns geworfen. Um unser aller willen bist Du auf die Welt gekommen. Als Sünder haben wir den ersten Anspruch auf Deine Barmherzigkeit. Du rufest uns schon lange zur Buße, heute wollen wir Deiner Stimme Gehör geben, wie Matthäus, und Dir, wie Matthäus, ohne Verzug und mit freudigem Herzen nachfolgen. O Jesus, Du Arzt und Sünderfreund! Du bedarfst unser nicht, aber wir bedürfen Deiner. Heile und segne uns, daß wir gesund, daß wir selig werden. Amen.

Dritte Rede.

Als Jesus in das Haus des Petrus gekommen war, sah Er dessen Schwiegermutter an einem Fieber krank liegen.
(Matth. VIII. 14—17. Mark. V. 29—34. Luk. IV. 38—41.)

Kaum hatte Jesus Christus in der Synagoge zu Kapharnaum an einem Sabbate seinen Vortrag an das Volk geschlossen, das sich an Ihm nicht satt hören konnte, denn Er sprach wie einer, dem die Gewalt die Herzen aufzuschließen, gegeben war Mark. I. 22; kaum hatte Er einen Besessenen zur allgemeinen Verwunderung seiner Zuhörer geheilet, so fand Er in dem Hause des Simon Petrus seines Schülers eine neue Gelegenheit zu einem zweyten, und bald darauf zu noch sehr vielen andern Wundern. Dadurch stieg sein Ansehen immer höher, und ein jeder, der diese Wun-

der sah, oder an sich selbst erfuhr, mußte sie für das halten, was sie waren, für Beweise, für Aeußerungen, für Thaten einer göttlichen Macht. Und wir, meine Lieben, werden eben so denken und urtheilen, wenn wir die Umstände davon, die uns die drey Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas erzählen, mit Aufmerksamkeit betrachten. Wir wollen es in der heutigen Predigt thun, und damit wir keine Zeit verlieren, jetzt gleich den Anfang dazu machen. Merket euch nur diese drey Stücke:

I. Jesus macht die Schwiegermutter seines Schülers Petri gesund.

II. Jesus heilt denselben Tag noch viele andere Kranke, und treibt Teufel aus.

III. Jesus erfüllt dadurch die Weissagung des Propheten Isaias.

Sehet, das ist alles, was wir jetzt mit einander betrachten wollen.

I. Theil.

Jesus macht die Schwiegermutter seines Schülers Petri gesund.

Als Jesus seinen Unterricht in der Synagoge vollendet hatte, stand Er auf und gieng mit Jakobus und Johannes sogleich in das Haus des Simons und Andreas. Diese zwey Brüder wa=

waren sonst von Bethsaida, einer andern Stadt in Galiläa, gebürtig, aber jetzt wohnten sie zu Kapharnaum, und hatten da ein eignes Haus. Jesus hatte kein eignes Haus, sondern kehrte die ganze Zeit seines öffentlichen Lehramtes bald bey diesen, bald bey jenen guten Leuten ein, die Ihm ihre Herberge anboten. So lange Er sich zu Kapharnaum aufhielt, waren Petrus und Andreas so glücklich, daß sie Ihn beherbergen durften. Darum heißt es auch jetzt: Als die Versammlung zu Ende war, gieng Jesus in das Haus des Simons und Andreas. Nun in diesem Hause lag eben damals Simons Schwiegermutter an einem hitzigen Fieber auf den Tod krank. Sie war so matt und kraftlos, daß sie nicht einmal vom Bette aufstehen, vielweniger aus dem Hause gehen konnte; sie wäre sonst gewiß auch in die Synagoge gegangen, und hätte den lehrreichen Unterricht Jesu mit angehört. Ihr hohes Alter machte die Krankheit noch gefährlicher, und es war keine Hoffnung mehr übrig, daß sie genesen würde. Weil aber jetzt der große Wunderthäter in's Haus trat, der kurz zuvor seine göttliche Wunderkraft an einem besessenen Menschen gezeigt hatte, so nahmen auch Simon Petrus und seine Mitschüler ihre Zuflucht zu Ihm, und empfahlen Ihm die kranke Schwiegermutter. Meister, werden sie gesagt haben, sieh, die alte Schwiegermutter hat das hitzige Fieber, und ist auf den Tod krank: hilf ihr doch

und mache sie wieder gesund. Die Krankheit dieses Weibes war für Jesus kein Geheimniß. Er wußte gar wohl wie gefährlich es mit ihr stand. Dessen ungeachtet wollte Er von seinen Schülern um die Wiederherstellung ihrer Gesundheit gebeten seyn, um sie allmählig zu überzeugen, daß es der Glaube an seine Macht sey, der seinen Wunderthaten Bahn mache. Die guten Jünger äußerten diesen Glauben durch ihre Fürbitte, und wurden auf der Stelle erhört. Jesus trat ohne alle Vorbereitung zu der kranken Schwiegermutter in's Zimmer hinein, und gieng zu ihr an das Bette hin, wo sie lag. Als Er so neben ihr stand, gebot Er dem Fieber, und in demselben Augenblicke war das Fieber weg. Wer ist der, konnte man das fragen, der mit einem einzigen Worte den Krankheiten gebietet, und die Krankheiten gehorchen Ihm? Der zum Fieber spricht: weiche, und das Fieber weicht? Jetzt nahm Jesus die Schwiegermutter bey der Hand, und half ihr vom Bette auf. Sie war vollkommen gesund, und so bey Kräften, daß sie ohne weitere Hülfe aufstehen, sich ankleiden, und das Amt einer Hauswirthin versehen konnte. Sie stand auf, sagen alle drey Evangelisten, und diente ihnen zu Tische. Die Juden pflegten nämlich an einem jeden Sabbat, wenn sie aus der Synagoge zurückkamen, mit ihren Hausgenossen eine Mahlzeit anzustellen, die sie niemal unterließen, weil sie zur Sabbats-

feyer gehörte. Nun so eine kleine Mahlzeit ward auch jetzt in dem Hause des Simons zubereitet. Jesus und seine Jünger saßen bey Tische, und die alte Schwiegermutter, die noch vor etlichen Augenblicken zu allen Geschäften untüchtig war, und sich nicht einmal bewegen konnte, richtete alles in die Ordnung, kochte die Speisen, und trug sie auf den Tisch. Dieser kleine Umstand ist besonders merkwürdig und ein neuer Beweis der großen Wunderkraft unsers Herrn. Denn das Fieber, wenn es auch gestillet ist, läßt sonst noch immer eine große Schwachheit zurück, und man braucht lange, bis man wieder ganz zu Kräften kommt. Aber hier war die kranke Schwiegermutter in einem Augenblicke so gesund und zugleich so bey Kräften, daß sie ganz allein ohne eine andere Gehülfin die Mahlzeit bereiten, und noch dazu ihren Gästen aufwarten konnte. Sie that es mit der größten Freude, und bewies dadurch ihre Dankbarkeit gegen den göttlichen Wohlthäter, der sie so schnell und durch ein einziges Machtwort von dem langwierigen Fieber befreyet hatte.

II. Theil.

Jesus heilt denselben Tag noch viele andere Kranke, und treibt Teufel aus.

Nach Sonnenuntergang, so bald der Sabbat vorbey war, und die Geschäfte wieder vor-

ge-

genommen werden durften, brachte man aus allen Gegenden der Stadt so viele Kranke von mancherley Art zu Jesu, daß sich der Evangelist Markus zu sagen getraut, es habe sich die ganze Stadt bey der Hausthür versammelt. Dies war eine Folge des Gerüchts von dem Wunder, das Er kurz zuvor an einem besessenen Menschen in der Synagoge gewirkt hatte. Man glaubte, der wunderthätige Prophet könnte mit geringer Mühe jede andere Krankheit heilen, da Ihm die Austreibung des Teufels nicht zu schwer gewesen wäre. Also kranke und presthafte Menschen, die schon von langer Zeit her nie den freyen Himmel gesehen hatten, oder die wegen ansteckender Krankheiten beynahe aller menschlichen Hülfe beraubt waren, oder von denen man frühe Morgens gewiß geglaubt hätte, sie könnten den Abend nicht mehr erleben, die wurden jetzt alle von ihren Anverwandten und Freunden nach dem Hause, wo Jesus wohnte, hingeführt oder hingetragen. Der Platz schien ein verabredeter Sammelplatz der elendesten Kranken zu seyn. Da lagen sie herum im Kreise vor der Hausthüre. Die Blinden, die Tauben, die Lahmen, die vom Schlagflusse gerührten, die Mondsüchtigen, und seufzten nach Hülfe. Der liebvolle Jesus ließ sie nicht vergeblich seufzen. Er kam gleich heraus, gieng von einem zu dem andern hin, und legte einem jeden die Hände auf, zum Zeichen, daß in demselben Augenblick durch sei-

ne Wunderkraft der Kranke genesen sey. Es war, wie wenn man mit eigener Hand ein Geschenk austheilt, oder es sonst mit einem Merkmale begleitet, woraus man den Geber erkennen, und von andern unterscheiden kann. Er legte einem jeden die Hände auf, und in demselben Augenblick floß aus seinen Händen eine heilende Kraft in das Aug, in das Ohr, in die Hände und Füße, in alle Glieder des Kranken, und gab ihm neues Leben. Wer muß da nicht die Menschenfreundlichkeit und Herablassung Jesu bewundern? Er hätte ohne Zweifel sie alle zugleich auf einmal und mit einem einzigen Worte gesund machen können. Aber nein, das that Er nicht, sondern Er gieng im Kreise herum, und legte einem jeden die Hände auf, weil Er einem jeden die Freude machen wollte, daß er Ihn sehen, recht in's Aug fassen und von Person kennen lernen könnte. Unter den vielen Kranken, die Jesus an diesem Tage geheilet hat, befanden sich auch Besessene, aus denen Er die Teufel austrieb. Sobald Er einen solchen Besessenen auch nur von weitem nahe kam, fiengen die unreinen Geister zu schreyen und zu wüthen an. Du bist der Sohn Gottes, riefen sie, Du bist der Messias, Du bist der Gesalbte des Herrn. Aber Jesus drohete ihnen und ließ sie nicht reden, denn Er hatte das Zeugniß der Teufel nicht nöthig, und es war jetzt auch noch nicht Zeit, daß Er für den Messias ausgerufen und

gehalten würde. Er sagte also nur: schweiget und fahret aus, und auf dies einzige Wort mußten die unreinen Geister gehorchen und ausfahren. Bis tief in die Nacht hinein beschäftigte sich der göttliche Erlöser mit Heilung der Kranken und Austreibung der Teufel. Er wies keinen einzigen ab. Er heilte alle, sagen die Evangelisten, und alle kehrten gesund und vom Teufel befreyt, nach Hause. O, wie kurz und unnachahmlich ist die Erzählungsart der heiligen Geschichtschreiber! Mit den einfältigsten Worten erzählen sie uns eine Menge der größten Wunder. Er heilte alle ohne Unterschied, sagen sie, und lassen es damit gut seyn. Der einzige Matthäus setzt eine kleine Anmerkung hinzu, von der wir auch noch ein paar Worte reden wollen.

III. Theil.

Jesus erfüllt durch seine Wunder die Weissagung des Propheten Isaias.

Ihr wisset, Geliebte, und wenn ihr es noch nicht wisset, so sage ich es euch jetzt, daß die Propheten des alten Bundes, durch den heiligen Geist erleuchtet, sehr vieles von dem künftigen Welterlöser und von den Umständen seines Lebens und Leidens vorgesagt haben. Unter die Zahl dieser Propheten gehört vorzüglich der Prophet Isaias, der in dem drey und zwanzigsten

Ka-

Kapitel seiner Weissagungen von unserm göttlichen Erlöser also schreibt: „Ja, wahrhaftig! Er hat unsere Schwachheiten auf sich geladen, und unsere Schmerzen hat Er selbst getragen. — Wir sahen Ihn zwar an, als einen, der von Gott (um eigner Sünde willen) geschlagen und gedemüthiget worden ist. Aber nein! um unserer Sünden willen ist Er so angegriffen, um unserer Verbrechen willen ist Er so geschlagen worden. Die Züchtigung, die wir verdient hatten, fiel auf Ihn, damit es uns wohl gienge, durch seine Wunden sind wir geheilet worden. Wir alle giengen in der Irre herum wie die Schafe, ein jeder war seinen Gelüsten nachgegangen, und der Herr hat unser aller Missethat auf Ihn gelegt."

Isaias redet hier, wie ein jeder aus uns leicht abnehmen kann, eigentlich von dem, was und warum Jesus Christus so vieles für uns gelitten hat. Unsere Schwachheiten, sagt der Prophet, hat Er auf Sich geladen, unsere Schmerzen hat Er selbst getragen, um unserer Sünden und Verbrechen willen ist Er so angegriffen und geschlagen worden. Das heißt nun im Grunde nichts anders, als Jesus Christus, der Sohn Gottes ist für uns Mensch geworden, und hat als Mensch alle menschliche Schwachheiten angenommen. Er hat für uns freywillig gelitten, was wir hätten leiden sollen, Er hat für uns der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, Er hat un=

unsere Sünden und die Strafen unserer Sünden auf seine Schultern geladen, und sie als eine schwere Last mit unendlicher Mühe von unsern Schultern weggewälzt, Er hat uns durch seinen Tod am Kreuz wieder lebendig gemacht, und von dem ewigen Tode befreyet. Allein, Geliebte, wenn bey dem Propheten Isaias nur von Aufhebung und Tilgung unserer Sünden, die Jesus durch sein Leiden und Sterben zu Stande gebracht hat, die Rede ist, wie kann denn der Evangelist Matthäus sagen, daß Jesus diese Weissagung durch die Heilung der Kranken erfüllt habe? Er kann es mit allem Recht thun, denn die leiblichen Krankheiten sind ein wahres Bild der Seelenkrankheiten, und noch dazu sehr oft Wirkungen und Folgen, die aus der Sünde entspringen. Wenn also Jesus alle Krankheiten des Leibes durch ein einziges Machtwort oder durch bloße Händeauflegung heilte, so bewies Er dadurch, daß Er auch gekommen sey, die Krankheiten der Seele zu heilen. Und eben das ist die Ursache, warum Matthäus die Worte des Propheten, der eigentlich nur von Weghebung und Tilgung der Sünden redet, auch auf die Heilung der Kranken anwendet. Er wollte nämlich dadurch sagen, daß Jesus in aller Rücksicht der wahre Heiland der Menschen sey; und das will auch Isaias sagen. Der Prophet und der Evangelist stimmen also genau überein, und der Evangelist hat Recht, wenn er behauptet, daß die ange-

führ-

führten Worte des Propheten durch die Heilung der Kranken, die Jesus zu Kapharnaum vornahm, dem Buchstaben nach seyen erfüllt worden. Ich aber hätte das Jubelgeschrey hören mögen, das an jenem Abend zu Kapharnaum erschollen ist. In allen Gassen und Häusern hörte man nichts als Danklieder und Lobpreisungen Gottes. Was ist das für einer, hieß es, der den bösen Geistern und den Krankheiten gebietet, und sie gehorchen Ihm, und weichen? Wahrhaftig, es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Und wir, Geliebte, was sagen wir zu dieser schönen Geschichte? Erinnert sie uns nicht von selbst an die große Wohlthat der Gesundheit, die wir schon so viele Jahre genießen, und für die wir vielleicht noch nie Gott dem Herrn gedanket haben? Die Gesundheit ist von allen äußern Gütern, die der Mensch besitzt, das erste und vornehmste Gut. Sie ist der Grund und das Mittel des frohen Genusses, und des besten Gebrauchs aller übrigen Güter. Sie übertrifft allen Reichthum, alle Macht und Ehre sehr weit am Werth; denn hättest du auch Geld genug, und Ueberfluß an allen Sachen, was würde es dir nützen, wenn du immer krank wärest und zu Bette liegen müßtest? Dem armen aber gesunden Taglöhner schmecket sein schwarzes Stück Brod weit mehr, als dem reichen aber kranken

Herrn die niedlichsten Speisen. Gesund und frisch seyn, ist besser als Gold, und mit einem gesunden Leib ist kein Reichthum zu vergleichen. Die Gesundheit ist ein Geschenk von Gott. In Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm sind wir. Wie Er uns das Daseyn gegeben hat, so muß Er uns es auch erhalten, wenn es bestehen soll. So lange wir gesund sind, liegt gleichsam seine Vaterhand auf unserm Haupte, die uns schützet und von Krankheiten bewahret. Gieb also in Zukunft

1. Besser Acht auf deine Gesundheit, und richte sie nicht selbst zu Grunde. Mit ihr verlierst du unaussprechlich viel, und es ist nicht so leicht sie wieder zu erhalten, als sie zu verlieren. Meide besonders jene Laster, die der Gesundheit am meisten schaden. Vielfraß macht krank, Unmäßigkeit hat schon viele vor der Zeit in's Grab gebracht. Die sich an Huren hängen, kriegen Motten und Würmer zum Lohne, sie verdorren andern zum warnenden Beyspiel. Kraftvoller Jüngling, laß dir das gesagt seyn. Du nimmst allemal Gift zu dir, so oft du dich der Wohllust hingiebst. Gewisse Leute sehen bisweilen aus wie die Gespenster, und sind so ausgetrocknet, wie ein Todtengerippe, und in solche Gespenster und Todtengerippe hat sie die herrschende Unzucht verwandelt. Hüte dich, daß du ihnen nicht ähnlich werdest.

2. Gieb auf deine Gesundheit nicht zu sehr Acht; wer seine Kräfte, aus Besorgniß sie zu erschöpfen, gar nicht braucht, wer jedes rauhe Lüftlein scheuet, wer bey einer jeden Speise, die er zu sich nehmen will, zehnmal fragt, ob sie ihm nicht schädlich sey, wer bey einer jeden kaum merkbaren Veränderung in seinem Körper schon vom Krankwerden träumet, wer bey dem geringsten Kopf= Zahn= oder Leibwehe den Arzt rufen läßt, wer alle Woche zwey oder dreymal Arzney nimmt, aus Furcht, er möchte krank werden, Der ist ein Weib und kein Mann. — Am wenigsten soll uns diese übertriebene Aengstlichkeit leiten, wenn von dem die Rede ist, was wir Gott und unserm Nächsten schuldig sind. Nein, unsere Pflicht muß uns unter allen wichtigen Dingen das wichtigste seyn. Wir müssen sie treulich erfüllen, wenn gleich die Folgen davon auf unsere Gesundheit nicht allemal die beßten seyn sollten. Diese Folgen müssen wir mit ruhigem Gemüthe Gott überlassen, der uns diese Pflicht aufgelegt hat. So schätzbar auch Gesundheit und Leben sind, so verlieren doch beyde ihren Werth, wenn sie mit Verletzung unsers Gewissens erkauft werden sollen.

3. Hilf deiner Gesundheit wieder auf, wenn du krank wirst. Das ist die Ermahnung, die uns durch den Sohn des weisen Sirachs gegeben ist. Wende dich, sagt Er, von der Sünde

ab,

ab, mache deine Hände unsträflich, und reinige dein Herz von aller Missethat. Darnach überlaß dich dem Arzte. Ehre ihn um der Noth willen, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen, Er hat auch die Arzney aus der Erde erschaffen, und ein weiser Mann wird sie nicht verabscheuen. Die Kranken, die gar keine Mittel gebrauchen, versuchen Gott, und sind selbst Schuld daran, wenn sie ihr Leben einbüßen. Du sey vernünftiger, und thu, was dir der Arzt vorschreibt, und Gott wird machen, daß du wieder gesund werdest.

4. Fürchte das Krankwerden und den Tod nicht mehr, als es nöthig ist. Wir können nicht ewig gesund bleiben. Auch die besten Kräfte des Leibes nehmen mit der Zeit ab, und zehren sich auf. Wir werden alle Tage älter, mithin auch schwächer; und wenn wir einmal gewisse Jahre erreicht haben, so kann uns weder Arzt noch Arzney vom Tode retten. Die Hütte, die unser Geist bewohnt, ist aus Erde gebaut, sie muß zuletzt einstürzen: aber zittere nicht bey dem herannahenden Einsturz. Du bekommst nach diesem Leben eine neue bessere Behausung als die gegenwärtige ist. Der nämliche Jesus, der durch die Auflegung seiner Hände so viele Kranke geheilet hat, wird einst wieder kommen, wird unsere Leiber aus den Gräbern hervorrufen, und sie seinem verherrlichten Leibe ähnlich

ma-

machen, und uns mit sich in den Himmel nehmen, wo es keine Krankheit, keinen Schmerz, keinen Tod mehr giebt. Wer soll bey dieser frohen Aussicht noch den Tod fürchten? Der fromme Christ, der an die Auferstehung der Todten glaubt, fürchtet ihn gewiß nicht. Amen.

Vierte Rede.

Des Morgens stand Jesus sehr frühe auf, gieng aus der Stadt, und begab sich an einen einsamen Ort und betete daselbst.
(Mark. V. 35 — 39. Luk. IV. 42 — 44. Matth. IV. 23 — 25.)

In meinen zwey letzten Predigten erzählte ich euch umständlich, wie viel Gutes Jesus Christus zu Kapharnaum an einem einzigen Tage gestiftet habe. Zuerst unterrichtete Er das versammelte Volk in der Synagoge, und predigte die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Gleich darauf befreyete Er einen besessenen Menschen, und setzte dadurch alle Anwesende in Erstaunung. Kaum war die Versammlung zu Ende, gieng Er in das Haus des Simon Petrus, und machte dessen Schwiegermutter, die an einem heftigen

gen Fieber krank lag, in einem Augenblicke gesund. Und noch war sein Werk für diesen Tag nicht vollendet. Auf den Abend nach Sonnenuntergang fieng es erst recht an. Man trug ihm alle Kranke der Stadt vor das Haus hin, worin Er Sich aufhielt, und gab Ihm dadurch zu verstehen, daß Er sie heilen sollte, und Er heilte alle. Es ist also kein Wunder, wenn die Einwohner von Kapharnaum Jesum so dringend gebeten haben, daß Er noch länger bey ihnen bleiben möchte. Allein die Absicht seiner Sendung erlaubte es Ihm nicht, ihnen ihre Bitte zu gewähren. Jesus verließ gleich den folgenden Tag Kapharnaum und reisete eine Zeitlang in Galiläa herum. Und eben das ist es, was uns die drey Evangelisten Markus, Lukas und Matthäus in der heut vorgelesenen Geschichte, erzählen. Damit ihr aber diese Geschichte noch leichter in eurem Gedächtnisse behalten möget, so merket euch zwey Stücke:

I. Jesus verläßt die Stadt Kapharnaum und bereitet sich durch's Gebet in der Einsamkeit zu seinem Predigtamte vor.

II. Jesus widmet sich seinem Predigtamte, und reiset überall in Galiläa herum.

Und das sind auch die zwey Theile meiner heutigen Predigt. Gott segne mich und euch!

I. Theil.

Jesus verläßt die Stadt Kapharnaum, und bereitet Sich durch's Gebet in der Einsamkeit zu seinem Predigtamte vor.

Der Sabbat, den unser Erlöser zu Kapharnaum zugebracht hatte, war für Ihn vom Morgen an bis in die späte Nacht hinein ein arbeitsvoller Tag, und doch gönnte Er Sich nur eine oder die andere Stunde zum Ausruhen; denn am folgenden Morgen stand Er sehr frühe auf, und gieng noch vor Anbruch des Tages aus der Stadt an einen einsamen Ort, und unterhielt Sich daselbst im Gebete mit Gott, seinem Vater. So angenehm Ihm auch sonst der Umgang mit Menschen war, so war Ihm doch die Einsamkeit noch lieber. Darum entfernte Er Sich sehr oft, auch sogar von seinen Jüngern, und kehrte auf eine kurze Zeit gleichsam in sein eigentliches Vaterland, in den Himmel zurück. Dies that Er auch jetzt. Er stand sehr frühe auf, begab Sich an einen abgelegenen Ort und betete allda. Unterdessen hatten sich die Einwohner von Kapharnaum schon wieder bey dem Hause des Simon Petrus versammelt. Alles fragte nach Jesus, alles wünschte, daß Er Sich wieder zeigen, Unterricht geben und Wunder thun möchte. Aber Jesus war nicht mehr im Hause: Petrus und Andreas, und Johannes und Jakobus such-

ten Ihn da vergeblich. Sie giengen also vor die Stadt hinaus, und suchten ihren Meister in der ganzen herumliegenden Gegend. Endlich fanden sie Ihn an einem stillen einsamen Orte, wie Er eben im Gebete begriffen war. Sobald Ihn Petrus erblickte, rief Er schon von ferne: Meister, warum bist Du so von uns in der Stille weggegangen? Sieh, jedermann sucht Dich, und ganz Kapharnaum verlangt Dich wieder zu sehen und zu hören. Kehre doch wieder mit uns zurück und befriedige die Begierde des Volks, das Dich so lieb hat. Die nämliche Bitte wiederholten die drey andern Schüler, und gaben sich alle Mühe, Jesum zu bewegen, daß Er wieder in die Stadt gehen möchte. Aber umsonst. Laßt uns vielmehr, sagte Jesus in die nächstgelegenen Städte und Flecken gehen, damit Ich auch dort predige; denn zu diesem Ende bin Ich auf die Welt gekommen. Bald darauf kamen auch von den Einwohnern der Stadt selbst sehr viele hinaus, und setzten ihm noch mehr zu. Sie brauchten eine gewisse an sich lobenswürdige Ungestüme, und wollten Ihn durchaus nicht von sich lassen. Aber auch sie konnten Ihn nicht zur Rückkehr in ihre Stadt bereden. Ich darf, antwortete ihnen Jesus, den Zweck meiner Sendung nicht aus den Augen verlieren. Ich muß die heilsame Lehre vom Reiche Gottes nicht nur bey euch, sondern überall herum verkündigen. In dieser Absicht bin Ich heute aus Kapharnaum

gegangen, und bin fest entschlossen, auch den benachbarten Städten und Flecken das Evangelium zu predigen. Diese Worte sprach Jesus mit einer Ihm allein eigenen Würde und Majestät, so, daß sich die guten Leute nicht mehr getrauten, dawider etwas einzuwenden. Sie giengen mit dem, was sie bereits empfangen hatten, wohl zufrieden nach Hause, und trösteten sich mit der Hoffnung, daß Er bald wieder nach Kapharnaum kommen würde. Und das ist auch geschehen. Aber für diesmal konnte Jesus nicht bey ihnen bleiben. Der himmlische Vater, ohne dessen Willen Er kein Wort redete, und keinen Schritt that, rief Ihn jetzt anders wohin.

II. Theil.

Jesus widmet sich seinem Predigtamte, und reiset überall in Galiläa herum.

Die Geschichte von dem Predigtamte Jesu in Galiläa ist auf einer Seite so kurz und zusammengedrängt, daß wir sie gar leicht mit einem einzigen Blicke überschauen können, und auf der andern Seite enthält sie so viel Großes, Uebermenschliches, Göttliches in sich, daß wir in keiner Geschichte eines Menschen auch nur von weitem etwas ähnliches lesen werden. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur den Matthäus selbst hören. Und Jesus zog herum, schreibt

er, durch ganz Galiläa, lehrte in den Synagogen, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und heilte alle Krankheiten und Gebrechen des Volks. Und es gieng der Ruf von Ihm in ganz Syrien aus, und sie brachten zu Ihm alle Kranke, die von mancherley Elend und heftigen Leibesschmerzen geplagt, von Teufeln besessen, mondsüchtig und vom Schlage getroffen waren, und Er machte sie gesund. Daher zog Ihm eine große Menge Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, aus Jerusalem, aus dem jüdischen Lande, und aus den Gegenden des Jordans nach. Sehet nun Geliebte, wie wenig sich der Evangelist bey seiner Erzählung aufhält, und wie er alles nur so überhaupt zusammennimmt. Er beschreibt so viele, so große Wunder, und sein Ausdruck ist so einfältig, so kunstlos, als wenn er die geringsten, alltäglichen Handlungen eines Privatmenschen beschriebe. Jesus machte alle Kranke gesund. Dies zu sagen kommt den Evangelisten eben so leicht an, als da er oben sagt: Jesus zog durch ganz Galiläa. Hätte Matthäus einen Lobredner seines Lehrmeisters machen wollen, was für eine schöne Gelegenheit, es zu thun, hätte er da gehabt? Aber er thut es nicht, er bricht in keine Lobeserhebungen aus, sondern mit der geradesten schlichtesten Einfalt, und so kurz als es möglich ist, erzählt er uns die wunderbarsten und lobenswürdigsten Thaten, die Jesus in Galiläa verrichtet

hat.

hat. Er heilte nicht Eine Krankheit, Er heilte alle Arten. Er heilte nicht in geheimen Winkeln, sondern auf öffentlichen Straßen unter dem freyen Himmel. Er heilte nicht mit weitläufiger Zubereitung, sondern wie sich Ihm die Gelegenheit anbot. Er heilte nicht halb, sondern ganz, nicht langsam, sondern plötzlich, nicht mit Arzneyen und Mitteln, sondern ohne Arzneyen und Mittel, nicht mit Kunstgriffen, sondern mit einem einzigen Worte. Er heilte nicht nur in Flecken und Dörfern, vor den einfältigen Bauern, sondern in Städten vor den Augen vornehmer und unglaubiger Herren. Das Gerücht von diesen Wundern breitete sich in Galiläa, in den zehn Städten, in der Hauptstadt Jerusalem, im jüdischen Lande, in der Gegend des Jordans und selbst in Syrien aus. Man brachte sogar aus diesem Lande, dessen Einwohner größtentheils Heiden waren, Kranke von aller Art zu Ihm, und Er machte sie alle gesund. Und, was ich da sage, ist von keinem damals lebenden Feinde widersprochen worden, konnte von keinem widersprochen werden. Es fragt sich also nicht mehr, ob diese Geschichte von dem herumreisenden wunderthätigen und hülfreichen Jesus wahr sey oder nicht. Eine Geschichte, die so viele Feinde, und so manche der vornehmsten, der mächtigsten Feinde hatte, gegen die kein lichtscheuer Haß etwas aufbringen oder einwenden konnte, für deren Wahrheit die hitzigsten Gegner Zeug-

niß

niß ablegen mußten, Zeugniß ablegten, wenn sie dem Volke mit Bitterkeit sagten: ihr könnet euch ja an Werktagen von Ihm heilen lassen; Zeugniß ablegten, wenn sie durch eine unerhörte Lästerung behaupteten: Er treibt die Teufel aus durch die Macht des obersten Teufels; Zeugniß ablegten, wenn sie an's Kreuz hinauf schrien: andern hat Er geholfen, Sich selbst kann Er nicht helfen. Ach, Geliebte, wo ist eine wahre Geschichte in der Welt, wenn es diese nicht ist? Und, wenn sie wahr ist, so ist Jesus Christus wirklich derjenige, für den Er Sich ausgegeben hat, der Messias, der Sohn Gottes, der Weltheiland; denn die wunderthätigen Heilungen waren ein unterscheidendes Kennzeichen, das die Propheten dem Messias von jeher beygelegt hatten. Der Messias, sagten sie, wird die Krankheiten seines Volkes wegtragen, wird ihnen ihre Schwachheiten abnehmen. Er wird die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein, die Kranken gesund, die Todten lebendig machen. Nun dies alles hat Jesus von Nazareth gethan, sobald Er in Galiläa zu predigen angefangen hat. Also ist Er der Messias, der Sohn Gottes, und in aller Rücksicht der Weltheiland.

Laßt uns jetzt, Geliebte, die heutige Geschichte noch einmal wiederhohlen, und zugleich hören, wie und worin wir dem betenden, und in Galiläa herumreisenden Jesus nachahmen können.

1. Jesus stand vor Anbruch des Tages auf und betete. Wir sollen auch früh aufstehen und beten. Es liegt sehr viel daran, wie man den Tag anfängt. Aus der Morgenröthe kann man insgemein vorsagen, wie das Wetter desselben Tages beschaffen seyn werde. Und aus der Weise und Art, wie man am Morgen aufsteht, kann man leicht abnehmen, wie man den übrigen Tag zubringen werde. Der Gerechte, heißt es bey dem weisen Sohne des Sirachs, wird früh aufstehen, und sein Herz zu Gott erheben, zum Herrn der ihn erschaffen hat. Vor dem Angesicht und in Gegenwart des Allerhöchsten wird er seinen Mund zum Gebeth aufthun, und um Vergebung seiner Sünden flehentlich bitten, und der Herr wird ihn mit dem Geiste der Weisheit erfüllen. Du gehörst also nicht unter die Zahl der Gerechten, wenn du in der Frühe nicht betest, und Gott für den Schutz nicht dankest, den Er dir die vergangene Nacht hat angedeihen lassen. Einen Nachtwächter, der von deinem Hause die Diebsleute und Mordbrenner durch seine Wachsamkeit abgetrieben hätte, würdest du gewiß danken, und Gott dem Herrn willst nicht danken, der dich die Nacht hindurch vor mancherley Gefahren des Leibes und der Seele behütet hat? Sieh, so lange du schlafest, steht dir Gott gleichsam zur Seite, wie eine liebe Mutter bey der Wiege ihres schlafenden Kindes, und sorget für dich bis du wieder er-

wa-

wachest. Er schläft und schlummert nicht, da du schläfst, und du willst Ihm nicht danken, da du vom Schlafe frisch und gesund erwachest? So lange du schläfst, weißt du nichts um dich, und du bist mehr todt als lebendig. Aber in der Frühe beym Erwachen bekommst du gleichsam wieder ein neues Leben, und du willst Gott nicht danken, der dir dieses neue Leben so väterlich darreichet? Sey in Zukunft dankbarer, falle nieder auf die Knie, hebe Augen und Hände und Herz zum Himmel empor, und sprich: Vater im Himmel, ich danke dir, daß du mich wieder frisch und gesund hast aufstehen lassen.

Wir sollen in der Frühe beten, und Gott um seinen Beystand und Segen demüthig anflehen; denn ohne und außer den Segnungen des Allmächtigen arbeiten, sorgen, bemühen wir uns umsonst. Wie können wir aber Gottes Segnungen gewärtigen, wenn wir Ihn nicht darum bitten, und also nicht einmal fähig, empfänglich werden wollen, seine Segnungen anzunehmen? Wie der Glaube den Wunderthaten, so macht das Gebet Bahn den Segnungen Gottes. Sey also in Zukunft demüthiger, falle nieder auf die Knie, heb Aug und Hände und Herz zum Himmel empor, und sprich: Vater im Himmel, segne mich heut und allezeit, und gieb mir die Gnade, daß alle meine Gedanken, Worte und Werke zu deiner größern Ehre, und zu meinem ewigen Heil gereichen. O, Geliebte, wer

den

den Tag mit Beten anfängt, der wird ihn gewiß auch gut zubringen und vollenden.

2. Jesus gieng an einen einsamen Ort, und bereitete sich durch Gebet zu seinem Predigtamte vor. Wir sollen uns auch bisweilen in die Einsamkeit begeben, und durch herzliches Gebet auf jedes wichtige Geschäft vorbereiten. Wir kennen weder das Christenthum, noch uns selbst, kommen auch nie zum rechten Ernste des Lebens, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit ein inniges unbezwingbares Bedürfniß fühlen, uns von den Menschen zu entfernen, und in die stille Einsamkeit zu entweichen. Wer Andacht und Einsamkeit flieht, der flieht vor Gott und sich selbst; und wer vor Gott und sich selbst flieht, der fürchtet sich vor Gott und sich selbst; und wer sich vor Gott und sich selbst fürchtet, woher will er Ruhe und Seligkeit schöpfen? Ohne Einsamkeit und Gebet werden wir in dem wahren geistigen Leben keine großen Fortschritte machen; ohne vertrauten Umgang mit Gott werden wir auf dem Wege der Tugend nicht weit kommen. Wenn wir unsern Beruf treu erfüllen, unsere Geschäfte glücklich vollenden, unserm Amte gut vorstehen wollen, so müssen wir uns durch Einsamkeit und Gebet darauf vorbereiten. Laßt es uns thun. Jesus Christus, unser Lehrmeister hat es auch gethan.

3. Jesus widmete Sich seinem Predigtamte, und reisete überall in Galiläa herum; denn dazu war Er vom Vater gesandt. Er sollte nicht

nur an einem Orte, sondern an Allen Orten unter den Israeliten die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkündigen. Und dies that Er mit beständiger, treukindlicher Hinsicht auf den Willen seines Vaters. Wir sollen es auch so machen. Ein jeder aus uns hat sein Amt, seinen Beruf, seinen Wirkungskreis, und wenn ein jeder das thut, was er bey seinem Amte, nach seinem Berufe, in seinem Wirkungskreise thun kann; wenn er es deßwegen thut, weil es Gott so haben will, so wird in der Welt alles gut und ordentlich auf einander gehen. Die größten Verwirrungen entstehen daraus, daß es so viele Menschen giebt, die nicht bey ihrem Amte bleiben, und immer etwas anders thun, als sie sollen. Die Verschiedenheit der Aemter und Stände ist zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt nothwendig, und wer nie mit seinem Amte oder Stande zufrieden ist, und mit Beruf und Stand immer wechselt wie Spieler mit Spielkarten, der widerstrebt der schönen Einrichtung, die Gott selbst zu unserm Besten gemacht hat. Sey also was du bist, und wirke was du kannst. Mehr verlangt Gott nicht von dir.

4. Jesus reisete in Galiläa herum und heilte alle Krankheiten. Darin können wir nun freylich unserm göttlichen Erlöser nicht nachahmen. Wir können an den Kranken keine Wunderkuren verrichten, noch ihnen durch ein Machtwort die Gesundheit ertheilen. Aber, wenn wir bisweilen

einen Kranken besuchen, wenn wir ihm durch ein freundliches Trostwort seine Schmerzen linderten, oder etwa gar eine Zeitlang umsonst auswarteten, oder wenigstens den Auswärter bezahlten, so wäre das eine neue Art Jesu, dem Krankenheiler, nachzuahmen. Warum thun wir es nicht? Weil wir keine Liebe haben, und nicht bedenken, daß wir in der Person eines jeden unserer nothleidenden Mitbrüder Jesu Christo selbst dienen. Laßt es uns in Zukunft thun, und den Kranken helfen, wie und wo wir können. Jesus wird uns dafür einst reichlich belohnen, und am allgemeinen Gerichtstage zu uns sagen: Ich war krank, und ihr habt Mich besucht: kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch bereitet war von Anbeginn der Welt. O, daß wir alle diese Stimme hören möchten! Wir würden gewiß für unsere kleinen Liebsdienste nichts weiter verlangen. Amen.

Fünfte Rede.

Zu derselben Zeit gieng Jesus hinaus auf einen Berg zu beten, und Er betete die ganze Nacht hindurch zu Gott.
(Luk. VI. 12. 16. Mark. III. 13.)

Groß und mannigfaltig waren die Wunder, die Jesus Christus an einem fort wirkte, und doch machten sie kein so allgemeines Aufsehen, als es sich von ihrer Größe und Göttlichkeit erwarten ließ. Es folgten Ihm freylich sehr viele Leute nach, die für sich oder andere Hülfe bey Ihm suchten. Sobald sie aber die gesuchte Wohlthat erlangt hatten, da hielten sie es nicht mehr für nothwendig, bloß um seiner Lehre willen bey Ihm zu bleiben. Sie verließen Ihn bald wieder, halfen eine Zeitlang das Gerücht von seinen Wundern ausbreiten, fragten Ihm bisweilen nach, bekümmerten sich aber in Uebrigen we-

wenig, ob er der verheissene Messias wäre, oder nicht. Die Juden überhaupt richteten damals ihre Aufmerksamkeit auf einen ganz andern Gegenstand, der sie für alles, was nicht eine Verbindung mit demselben hatte, gleichgültig machte. Sie suchten nämlich nur ihre Staats- und Religionsfreyheit gegen die Eingriffe der Römer zu retten. Es gab unter ihnen selbst eine Menge Parteyen, die gegen einander stritten, und durch beständige Aufruhren und Gewaltthätigkeiten das Land verwirrten. Sie waren in keiner so ruhigen Gemüthsverfassung, daß sie sich für die Person Jesu mit Nachdruck hätten interessiren können oder wollen. Freylich, wenn man ihnen sagte, es zeigt sich unter uns ein großer Prophet, der auf eine wunderbare Weise alle Krankheiten und Uebel heilt, so war das eine wichtige Nachricht, aber mehr für die Kranken, als für die Gesunden. Hätte man hingegen ihnen gesagt: dieser Prophet sammelt sich einen Anhang bewaffneter Leute, er hat bereits große Progressen gemacht, er ist im Begriff das jüdische Land von der Herrschaft der Römer zu befreyen; hätte man nachher hinzugesetzt: Dieser Prophet wirket sogar Wunder, so würde unter diesen Umständen ein einziges Wunder mehr Eindruck gemacht haben, als alle die, von welchen bisher Meldung geschehen ist. Dessen ungeachtet, ob sich gleich die ganze jüdische Nation nicht für Jesus erklärte; so wuchs doch die Zahl

sei-

seiner Jünger von Tag zu Tag, und es gab schon wirklich recht viele, die diesen Namen führen konnten, weil sie Ihn überall hin begleiteten, und als ihren Lehrmeister ansahen. Aber jetzt wollte Jesus mit diesen seinen Jüngern eine neue Einrichtung vornehmen, und zwölf davon besonders auserwählen. Er hat es auch wirklich gethan, wie uns die zwey Evangelistin Lukas und Markus erzählen, und hat sie Apostel genannt. Wir wollen also in der heutigen Predigt

I. die Wahl der Apostel,
II. die Namen der Apostel

aufmerksam mit einander betrachten, und nach geendigter Betrachtung sehen, was wir Lehrreiches für uns darin finden.

I. Theil.

Die Wahl der Apostel.

Nicht weit von der Stadt Kapharnaum lag ein hoher Berg, auf welchen man die ganze herumliegende Gegend überschauen konnte. Die Evangelisten sagen es uns nicht, wie dieser Berg geheissen habe. Dürfte ich ihm einen Namen geben, so würde ich ihn den Apostelberg nennen, weil die Wahl der Apostel darauf vorgenommen worden ist. Ehe aber Jesus diese Wahl vornahm, brachte Er eine ganze Nacht im Gebete zu. Beten, und Sich mit Gott, sei-

nem

nem Vater vertraulich unterreden, war ohnehin eines der liebsten Geschäfte, dem Sich unser göttlicher Erlöser hingab. Sehr oft, auch während seines öffentlichen Predigtamts, entzog Er Sich für einige Stunden aller menschlichen Gesellschaft und widmete sie dem Gebete. Aber diesmal betete Er mit einem ganz besondern Eifer. Ich schließe es daraus, weil der Evangelist Lukas sagt: daß Jesus die ganze Nacht in dem Gebete zu Gott verharret ist. Die Wahl, die Er vor hatte, lag Ihm gar sehr am Herzen, darum betete Er die ganze Nacht hindurch. Ob und was Er aber für Worte dabey gebraucht habe, das wissen wir nicht. Er war ganz allein, und niemand zugegen, der Ihn hätte hören können. Vater, mag Er gesagt oder gedacht haben, sieh dein Sohn, den Du auf die Welt gesandt hast, flehet zu Dir um Genossen des göttlichen Reiches, wozu Er den Grund legen soll. Du hast Mir Gewalt gegeben über alles Fleisch, und hast mich gesalbt zum König über dein Volk, über die zwölf Stämme Israels. Vater, sie sind Mein, weil Du sie Mir gegeben hast. Dein Name werde geheiliget von allen Menschen, sonderbar von denen, die sich jetzt schon meine Jünger nennen. Zeige Mir durch Deinen Geist, der beym Jordan sichtbar ob meinem Haupte schwebte, die Zwölfe, die Ich Mir daraus erwählen soll. Laß sie Mir willig folgen, und treu seyn der hohen Würde, wozu Ich sie bestim-

stimmen werde. Laß sie sehen, Vater, die Herrlichkeit, die Ich bey Dir hatte, ehe Himmel und Erde waren. Laß sie mit jedem Tage mehr einsehen die Geheimnisse des Himmelreichs, die Ich ihnen aufschließen werde. Sie sollen seyn Hörer meiner Worte, und Augenzeugen meiner Thaten, und einst werden das Salz der Erde und das Licht der Welt. Vater, vollende durch diese Zwölfe, die Ich aus allen meinen Jüngern wählen werde, was Ich auf Erden nicht vollenden soll. Vater erhöre mein Gebet, und Ich weiß, daß Du es allezeit erhörest. So beyläufig, Geliebte, wenn es Menschenzungen erlaubt ist, Ihm nachzubeten, betete Jesus zu seinem Vater, bis die ersten Stralen der aufgehenden Morgensonne den Gipfel des Berges beleuchteten. Aber kaum war der Tag angebrochen, da rief Jesus alle seine Jünger, die unten am Berge waren, zu Sich herauf. Sie kamen alle, und erstaunten, als sie Ihn wieder sahen. Die nächtliche Andacht und der vertraute Umgang mit Gott seinem Vater hatte, weiß nicht, was für eine Milde und Majestät über sein Angesicht ausgegossen. Als sie nun alle bey einander waren, und gedrängt um Ihn herumstanden, schritt Er zur Wahl selbst. Mit lauter Stimme rief Er in den herumstehenden Haufen hinein, und ließ die Zwölfe, die Ihm der Vater genannt und bezeichnet hatte, einen nach dem andern zu sich kommen, und dies that Er deßwegen, sagt Mar-

kus, daß sie von nun an beständig bey Ihm wären. Nicht als wenn Er ihnen gleich jetzt die ganze Absicht ihrer Bestimmung entdecken wollte. Sie waren noch zu weit zurück, noch nicht stark genug, wenn ich so reden darf, die Last eines solchen Unterrichts zu tragen. Anfangs war es Ihm nur darum zu thun, daß sie Ihn näher kennen lernten, und sich an seine Person gewöhnten. Sie sollten von der Stunde an den vertrautesten Umgang mit Ihm pflegen, sich seinem Unterricht und seiner Führung vollkommen überlassen, seinem Ansehen alle ihre Meynungen, Zweifel und Wünsche unterwerfen. Sie sollten es sich zur Herzensangelegenheit machen, an Ihn zu denken, von Ihm zu reden, sich auf Ihn zu berufen, von Ihm alles zu erwarten. Sie sollten endlich nach und nach durch den Anblick so vieler Wunder, die Er vor ihren Augen wirken würde, in dem Glauben an seine Abkunft und Sendung gestärkt, und unentweglich werden. Er wollte selbst in eigner Person die Mühe auf Sich nehmen, sie zu unterweisen, und für den großen Beruf, wozu Er sie bestimmt hatte, mit aller möglichen Geduld und Schonung zu erziehen, und Er hatte schon damals im Sinne, sie einst in die ganze Welt als Glaubensprediger auszusenden. Darum gab Er ihnen auch den Namen Apostel, das heißt: Gesandte, Botschafter, weil sie nicht in ihrem, sondern im Namen dessen, der sie gesandt hätte, überall das

Evan=

Evangelium predigen sollten. Aber nun, Geliebte, wer waren denn diese zwölf Männer, die Jesus zu Aposteln erwählt hat? wie heissen sie mit ihren Namen? denn ihre bloße Namen sollten uns schon ehrwürdig und unvergeßlich seyn, wenn wir auch sonst gar nichts von ihnen wüßten. Zum guten Glücke haben uns beyde Evangelisten Lukas und Markus die Namen der neuerwählten Apostel aufbehalten, und Ich kann sie euch alle hernennen, wie sie der Ordnung nach auf einander folgen. Merket auf, ich werde es jetzt gleich thun, und bey einem jeden Apostel nur etwas weniges hinzusetzen, damit ihr sie desto leichter von einander unterscheiden könnet.

II. Theil.

Die Namen der Apostel.

1. Der erste Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Simon. Er war ein Galiläer und von Bethsaida, einer kleinen Stadt am See Genesareth, gebürtig. Er beschäftiget sich mit dem Fischfange, wie sein Bruder Andreas, und eben dieser sein Bruder machte ihn zuerst mit Jesus bekannt, der ihn sogleich unter seine Jünger aufnahm, und Kephas oder Petrus nannte; von diesem Augenblick an hieng Petrus mit ganzer Seele an seinem göttlichen Lehrmeister. Die Gegenwart Jesu flößte ihm auch Muth ein, alles zu unternehmen, aber wenn er, besonders

unter gefährlichen Umständen, sich selbst überlassen war, da zeigte er sich furchtsam und schwach. Er hatte eine feurige Gemüthsart, die ihn einmal so weit hinriß, daß er sich zur Gegenwehre stellte, und mit dem Schwerte darein schlug. Seine Fehler erkannte er bald wieder, und niemand bereuete es aufrichtiger und inniger gefehlt zu haben, als Petrus. Er war nach der Bedeutung seines Namens der unerschütterliche Fels auf welchen der göttliche Erlöser seine Kirche gebauet hat. So oft die andern Apostel namentlich hergezählt werden, steht Petrus als der Vornehmste unter ihnen allemal oben an.

2. Der zweyte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Andreas. Er war auch ein Galiläer, und zu Bethsaida geboren, und ein Fischer wie Simon Petrus sein Bruder, dem er in dem Apostolat gern den Vorzug ließ, ob er gleich früher mit Jesu bekannt, und sein Bruder es erst durch ihn geworden ist. Andreas war vorhin ein Jünger Johannis, des Täufers, sobald er aber aus dem Munde eben dieses seines Lehrmeisters gehört hatte, daß Jesus von Nazareth der Messias sey, gieng er Ihm mit noch einem andern Jünger Johannis auf dem Fuße nach. Was suchet ihr, fragte sie Jesus ganz freundlich, und sie anworteten: Rabbi, wo hast du deine Herberg? Kommet und sehet es selbst. Sie kamen und sahen, wo Er Sich aufhielt, und blieben denselben Tag bey Ihm. Kaum war

An-

Andreas mit Jesu bekannt, da suchte er gleich seinen Bruder, den Simon auf, und sagte zu ihm: wir haben den Messias gefunden. Komm mit mir, ich will dich zu Ihm führen, und er führte ihn zu Jesus.

3. Der dritte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Jakobus. Diesen Namen führen in der evangelischen Geschichte mehrere Jünger des Herrn, von welchen aber nur zwey zu den Aposteln gehören. Hier ist die Rede von Jakobus, dem Sohne eines gewissen Fischers Zebedäus. Er wird insgemein Jakobus der größere genannt, weil er entweder früher zur Jüngerschaft Jesu gekommen, oder weil er älter gewesen ist, als der andere Jakobus, der auch ein Apostel und der Sohn des Alphäus war. Jesus pflegte ihn und seinen Bruder Johannes die Donnerer, oder Donnerskinder zu nennen, und wollte dadurch andeuten, daß der Schall ihrer Predigt die Herrlichkeit des Evangeliums so nachdrucksam weit und breit verkündigen würde, wie der Donner die Majestät Gottes durch die ganze Welt herrlich furchtbar verkündiget. Dieser Jakobus war der erste unter den Aposteln, der für Jesum sein Leben hingab. Herodes ließ ihn mit dem Schwerte hinrichten.

4. Der vierte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Johannes. Er war auch ein Fischer, und des vorhergehenden Jakobus leiblicher Bruder. Jesus liebte den Johannes unter allen

Apo-

Aposteln am meisten, und Johannes bewies gegen Jesus die standhafteste Treue. Alle seine Mitapostel ergriffen die Flucht und zerstreuten sich, da Jesus gefangen ward; er allein begleitete ihn bis in den Gerichtssal, er allein blieb bey Ihm, als er den schmachvollen Tod am Kreuze starb. Darum vertraute ihm auch der sterbende Jesus seine verlassene Mutter an, und übergab sie ihm öffentlich vor vielen tausend Zeugen zur Pflege und Versorgung.

5. Der fünfte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Philippus. Er war, wie Petrus und Andreas, aus Bethsaida gebürtig. Jesus berief ihn gleich den Tag nachher zu seiner Jüngerschaft, als Er die zwey ersten zu Schülern angenommen hatte. Folge Mir nach, sagte Jesus, und Philippus folgte Jesu auf der Stelle nach, und blieb von der Zeit an beständig bey Ihm.

6. Der seschte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Bartholomäus oder Nathanael, denn Nathanael und Bartholomäus machen nur eine Person aus. Was wir also von Nathanael wissen, das gilt auch von Bartholomäus. Und, o! von Nathanael, ist es nicht wahr Geliebte? haben wir aus der evangelischen Geschichte etwas recht Schönes gehört. Ich will es ganz kurz wiederholen. Kaum war Philippus, von dem wir eben geredet haben, ein Jünger Jesu worden, wollte er auch seinen vertrauten

Freund

Freund Nathanael des nämlichen Glücks theilhaftig machen. Er suchte ihn also auf, und da er ihn fand, rief er schon von weitem: Höre Nathanael, wir haben den Messias gefunden, Jesus der Sohn Josephs von Nazareth ist es. Jesus von Nazareth? kann wohl von Nazareth auch etwas Gutes kommen? Ja freylich, antwortete Philippus, komm nur und sieh. Jetzt giengen beyde geraden Wegs auf Jesus zu, der ihnen in Begleitschaft seiner neuen Jünger auf der Straße entgegen kam. Sobald sie Jesus erblickte, deutete Er mit den Fingern auf Nathanael, und sagte: seht einmal einen wahren Israeliten, in dem kein Falsch ist! Woher kennst du mich, fragte Nathanael voll Verwunderung? Ehe dich Philippus rief, antwortete Jesus, da du noch unter dem Feigenbaume warest, habe Ich dich schon gesehen. Bey diesen Worten war's in der Seele Nathanaels auf einmal Licht. Rabbi sprach er, Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König Israels. Und so ward auch Nathanael ein Jünger Jesu, und jetzt ein Apostel.

7. Der siebente Jünger den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Matthäus. Die Geschichte seines Berufs zur Jüngerschaft Jesu hab ich euch schon am zweyten Sonntage nach Ostern erzählt. Er war ein Zöllner am See Genesareth. Jesus der eben da vorüber gieng, sagte zu ihm mehr nicht als das Wort: folge Mir nach,

und

und Matthäus stand sogleich auf, verließ die Zollbude und folgte Ihm nach.

8. Der achte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Thomas mit dem Zunamen Didymus oder Zwilling. Er ist am meisten durch sein beharrendes Zweifeln an der Auferstehung Jesu bekannt. Als er aber seine Hand in die offene Seite Jesu legte und ausrief: Mein Herr und mein Gott, da war aller Zweifel weg.

9. Der neunte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Jakobus, mit dem Zunamen der Kleinere. Man nennt ihn deßwegen den Kleinern, weil er entweder jünger war, oder später zur Jüngerschaft Jesu kam, als der andere Jakobus, des Johannis Bruder. Wir wissen von ihm nur so viel, daß er ein Sohn des Alphäus war.

10. Der zehnte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Simon, mit dem Zunamen der Zelot, oder der Kananäer. Der erste Zunamen ist aus der griechischen, und der zweyte aus der hebräischen Sprache genommen, und wollen in unserer Sprache eben so viel sagen, als das Wort: Eiferer. Er muß also in der Ausbreitung des Evangeliums sehr eifrig gewesen seyn, weil man ihn vorzüglich den Eiferer genannt hat.

11. Der eilfte Jünger, den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Judas mit dem Zunamen Taddäus, oder Lebbäus. Er war ein na-

her

her Anverwandter unsers Herrn, und leiblicher Bruder des kleinen Jakobus. Die Evangelisten haben uns von ihm fast gar nichts aufbehalten. Er kommt ein einzigesmal zum Vorschein, wo er Jesum fragt: Herr, warum offenbarest Du Dich nur uns, und nicht auch der Welt? Aus seinem kurzen Briefe hingegen, den wir noch von ihm haben, leuchtet ein großer Eifer für Wahrheit und Tugend hervor.

12. Endlich der zwölfte und letzte Jünger den Jesus zum Apostel erwählte, hieß Judas, mit dem Zunamen Iskariot. Er war der Treulose, der Jesum seinen Feinden verrieth, und das merken die Evangelisten allemal an, so oft sie von ihm Meldung thun. Es ist allgemein bekannt, wie er jene verabscheuungswürdige Verrätherey angelegt und ausgeführt, und sich nachher selbst aus Verzweiflung um's Leben gebracht hat.

Sehet, Geliebte, dies sind die Namen der zwölf Jünger, die Jesus in jener einsamen und feyerlichen Nacht zu seinen Aposteln bestimmt, und beym anbrechenden Tage erwählet hat. Laßt uns jetzt zum Beschlusse noch hören, an was uns diese Apostelwahl erinnern soll. Merket nur auf, ich will es euch redlich sagen.

Die Apostelwahl soll uns erinnern

1. An die unendliche Liebe des himmlischen Vaters, der seinen eingebornen Sohn zum Heile aller Menschen auf die Welt gesandt hat.

Die-

Dieser eingeborne Sohn kam zur bestimmten Zeit wirklich auf die Welt, ward Mensch, und lehrte uns Alles, was Er in dem Schoose seines himmlischen Vaters gesehen und gehört hatte. Darum nennt Ihn Paulus in dem Briefe an die Hebräer auch einen Apostel. Sehet, schreibt er, mit unverwandten Blicke auf den Apostel und Hohenpriester, zu dem wir uns bekennen, auf Christus Jesus. Und diesen schönen Namen verdient unser göttlicher Heiland mit allem Rechte; denn Er ist im erhabensten Sinn des Worts ein Apostel oder Gesandter, ja er ist eigentlich der Großapostel, der Großgesandte, weil er der Sohn des Hauses ist. Durch die Sendung dieses großen unvergleichbaren Apostels hat uns Gott der Vater seine Liebe erst recht bewiesen. Und eine solche Liebe, verdient sie nicht, daß wir oft daran denken?

Die Apostelwahl soll uns erinnern

2. An die unendliche Liebe und Weisheit des göttlichen Sohnes, die daraus hervorleuchtet. Die Apostelwahl geschah auch um unsertwillen. Auch uns hatte Jesus Christus der Sohn Gottes vor Augen. Die Lehren, die Er gepredigét, die Heilsmittel, die Er vorgeschrieben, die Anstalten, die Er getroffen hat, sollten auch uns zu Nutzen kommen: darum erwählte Er zwölf Männer, und gab ihnen die Gewalt, statt ihrer wieder andere zu wählen, die das Predigtamt bis auf unsere Zeiten erhalten und fortsetzen muß-

mußten. Und das ist auch geschehen auf eine Art und Weise, die wir nicht genug bewundern können. Oder, Geliebte, wer waren denn die zwölf Männer, die Jesus Christus zu Aposteln erwählet hat? Es waren rohe Fischer und unstudierte Zöllner, ohne Macht und Ansehen, ohne Vermögen und Reichthum, ohne Stärke und Waffen, ohne Einsicht und Beredsamkeit, ohne Erfahrung und Staatsklugheit, ohne Menschen- und Weltkenntniß. Und doch brachten sie es in wenigen Jahren so weit, daß unzählbar viele Menschen aus mancherley Völkern und Sprachen ihren Vorurtheilen, ihrem Aberglauben, ihren Lastern, ihrem Götzendienste entsagen, und sich zu einer Religion bekannten, die die strengste Sittenlehre predigt, und einen gekreuzigten Menschen als ihren Herrn und Gott anbetet. Hätte ein so großes und weitschichtiges Unternehmen gleich anfangs fehl geschlagen, so würde man sich darüber gar nicht verwundert haben. Da man aber jetzt mit Augen sieht, daß es von dem besten Erfolge begleitet war, so ist man gezwungen aufzurufen: Das ist Gottes Finger, das Werk deiner Allmacht und Weisheit. O Jesu! nur Du hast so große Dinge durch so schwache Werkzeuge ausführen und zu Stande bringen können.

Die Apostelwahl soll uns erinnern

3. An das seltne und unschätzbare Glück, das uns vor so vielen Millionen Menschen zu Theil worden ist. Wir sind Kinder jener heiligen Kir-

Kirche, die sich die Apostolische nennt, und nennen darf. In dieser Kirche allein ist die Nachfolge der Apostel nie unterbrochen, und die Lehre der Apostel nie verfälscht worden. Diese Kirche allein ist auf Petrus den Fels gebaut. Sie wird unerschütterlich stehen bleiben, und bis an das Ende der Welt fortdauren, so sehr auch in unsern Tagen die Zahl ihrer Feinde und Verfolger anwächst. Die ganze Macht der Hölle wird sie nicht überwältigen. In dieser Kirche allein können eure Lehrer ihre rechtmäßige Sendung aufweisen, und bis von den Aposteln herleiten. Und das alles habt ihr Jesu Christo, dem Apostelwähler zu danken. Wo ist eure Dankbarkeit?

Die Apostelwahl soll uns erinnern

4. An die große Pflicht, zu beten um wahre Nachfolger der Apostel. Jesus Christus betete die ganze Nacht hindurch, ehe Er zur Apostelwahl schritt. Ihr sollet auch den Herrn der Aernte bitten, daß Er euch immer solche Arbeiter zum Einschneiden sende, die mit dem Geiste der Apostel beseelet sind. Und das sollet ihr besonders in den vier Quatemberzeiten thun; denn da werden die Diener der Kirche, eure künftigen Prediger und Seelensorger, geweiht. Darum schreibt man euch in jeder Quatemberwoche drey besondere Fasttage vor, weil das Gebet, in Verbindung mit dem Fasten, neue Kraft gewinnt. Was nützet es euch, wenn ihr eine

Men-

Menge *) Priester bekommt, aber Priester ohne Wissenschaft und Tugend, ohne Arbeitsamkeit und Abtödtung, ohne Geist und Salbung? O Geliebte, wenn ihr recht überzeugt wäret, wie viel euch an apostolischen Priestern gelegen sey, ihr würdet in Zukunft weit eifriger beten und fasten, als ihr es bisher gethan habt. Endlich

Soll euch die Apostelwahl erinnern

5. An die große Pflicht, die euch als Gliedern der wahren apostolischen Kirche obliegt, fromm und heilig zu leben, und alles genau zu befolgen, was Jesus Christus und die Apostel geprediget haben, und euch ihre Nachfolger noch predigen. Ihr rühmet euch, daß ihr Glieder der apostolischen Kirche seyd. Aber das reichet nicht zu. Ihr müßt auch so leben, daß ihr in dieser apostolischen Kirche wirklich selig werdet. Judas, der Verräther war einer aus den zwölf Aposteln und ist doch zu Grunde gegangen. Wenn ihr wie Heiden lebt, so wird euch der schöne Name eines katholischen Christen nicht in den Himmel bringen.

O Jesu, du Großgesandter des ewigen Vaters, wir danken Dir heute für Deine Liebe und Weisheit, mit welcher Du die zwölf Apostel erwählet hast; wir werden Dir in Zukunft al-

---

*) Jetzt ist mehr Mangel als Ueberfluß: Ach! wenn nur die Wenigen desto mehr Geist und Salbung hätten, je kleiner ihre Zahl ist.

allemal danken, so oft wir einen Aposteltag feyern. Sie sind unsere Glaubensväter. Du hast sie gesandt. Du hast ihnen Deinen Geist gegeben, Du hast sie mit deiner Macht versehen. Deine Lehre, Dein Wort, Dein Evangelium haben sie geprediget. Gieb uns die Gnade, daß wir allezeit Deinen und Deines himmlischen Vaters Willen vollziehen. Dein Vater will alle Menschen selig machen, uud Du willst es auch. O Jesu, verleih uns, daß wir auch fromm und heilig werden, dann werden wir einst gewiß auch selig. Amen.

V.

Jesus Christus.

Nach Matthäus IX. und XI.

Fünf Reden.

Von seiner Weisheit in Selbstvertheidigung.
Von seinem Ernste gegen unbußfertige Städte.
Von seinem Dankgebete zum himmlischen Vater.
Von seinem Zartgefühle gegen die beladene Menschheit.
Von seiner Heilsordnung gegen die kranke Menschheit.

Erste Rede.

Die Weisheit Jesu in Vertheidigung seiner und seiner Jünger.

Alsdann traten die Jünger Johannis zu Ihm und sprachen: warum fasten wir und die Pharisäer so oft, deine Jünger aber fasten gar nicht?

(Matth. IX. 14.)

Der heilige Apostel und Evangelist Matthäus, dessen jährliches Andenken wir heute feyern, war vor seiner Bekehrung ein Zolleinnehmer, und eben darum bey den Juden sehr verhaßt, weil sie die römische Oberherrschaft und den Tribut, welchen sie dem Kaiser geben mußten, nicht lei-

den konnten. Sie sahen alle kaiserliche Zollbeamte für Sünder und Publikanen an, mit denen kein ehrlicher Jude Gemeinschaft haben sollte. Allein Jesus dachte in diesem Stücke ganz anders als sie. Er lud den Zolleinnehmer Matthäus zu seiner Nachfolge ein, und ließ sich auch von ihm zu Tische laden, und mit einer großen Mahlzeit bewirthen, bey welchem noch viele andere Zöllner als bisherige Freunde und Amtsbrüder des Matthäus erschienen. Darüber ärgerten sich nun die Pharisäer und Schriftgelehrten recht sehr. Wie, sagten sie zu den Jüngern Jesu (Ihm selbst getrauten sie sich nicht in's Angesicht zu treten), wie mag doch euer Meister mit diesen Zöllnern und Publikanen so freundlich umgehen, und an Einem Tische mit ihnen essen? Er ist gewiß selbst, wollten sie sagen, ein Sünder, weil Er mit Sündern so viele Gemeinschaft macht. Jesus wußte sogleich was vorgieng, und sprach: Nicht die Gesunden, sondern die Kranken brauchen den Arzt: Ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. Das heißt nun so viel, als wenn Er gesagt hätte: Machet man denn einem Arzte ein Verbrechen daraus, daß er mit Kranken umgeht? Gewiß nicht; denn sie und nicht die Gesunden haben seine Hülfe nöthig. Wenn Ich also mit Sündern umgehe, so erfülle Ich eben darinn die Pflichten meines Berufes. Sie sind krank an ihren Seelen, und Ich bin der Arzt, der sie

hei-

heilen soll; mein eigentliches Geschäft, wozu Ich von Gott auf die Welt gesandt bin, ist die Bekehrung der Sünder. Ich verdiene also keinen Tadel, wenn Ich freundlich mit ihnen umgehe, und sie dadurch bekehre. Sehet, Geliebte, so rechtfertigte Jesus seinen vertraulichen Umgang mit den Sündern, und die Pharisäer konnten nichts mehr dagegen einwenden. Sie schwiegen also stille, aber nur auf eine kurze Zeit, denn sie wagten sogleich einen neuen Angriff. Sie steckten sich diesmal, um ihre böse Absicht zu verbergen, hinter einige Jünger Johannis des Täufers, und hetzten sie wider Jesus auf, daß sie Ihm seine und seiner Jünger gar zu freye Lebensart vorwerfen sollten. Die Jünger Johannis ließen sich auch wirklich dazu verleiten. Sie traten zu Jesus hin und sprachen: wir und die Pharisäer haben so viele vorgeschriebene Fasttage, und wir beobachten sie alle sehr genau und streng; warum fasten denn deine Jünger gar niemals? warum hältst Du sie nicht dazu an? Der Vorwurf war bitter, und traf eigentlich Jesum selbst. Allein Er vertheidigte Sich so schön und nachdrucksam, daß sie kein Wort dagegen einwenden konnten, und eben diese Vertheidigung ist es, die den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmacht.

I. Wie hat Jesus seine Jünger und Sich vertheidigt?

II. Was hat uns Jesus durch seine und seiner Jünger Vertheidigung lehren wollen?

Sehet, Geliebte, das sind die zwey Fragen, die ich euch heute auflösen werde. Gott segne die Auflösung.

I. Theil.

Johannes, der Täufer führte überhaupt ein sehr strenges Leben. Ein Rock von Kamelhaaren und ein Gürtel von Leder um seine Lenden, das war seine ganze Kleidung, Heuschrecken und wildes Honig seine gewöhnliche Nahrung. Er fastete sehr oft in dem eigentlichen Sinne des Wortes, oder was eines ist, er aß und trank an gewissen Tagen gar nichts, und das mußten auch seine Jünger thun. Die Pharisäer waren in diesem Stücke eben so streng; sie fasteten nicht nur zweymal in einer jeden Woche, und noch an vielen andern Tagen, die sie willkührlich angenommen hatten, sondern hielten auch ihre Jünger zu diesem wiederholten Fasten und Abbruch an. Jesus Christus fastete zwar auch einmal vierzig Tage und vierzig Nächte, und bereitete Sich dadurch zu seinem öffentlichen Predigtamte vor; allein während der Zeit, da Er im jüdischen Lande herum reisete und bey mancherley Anlässen predigte, da aß und trank Er, was man Ihm aufsetzte, und gab auch seinen Jüngern die volle Erlaubniß, das nämliche zu thun. Esset, sprach Er, was man euch aufsetzt. Es darf

uns also gar nicht Wunder nehmen, wenn Ihn die Jünger Johannis und die Pharisäer deßwegen tadelten. Der Abstand zwischer ihrer und seiner Lebensart war zu groß. Wir, und die Jünger der Pharisäer, sagten sie, fasten so oft und so streng, Deine Jünger aber fasten gar niemals. Warum hältst du sie nicht dazu an? Das kann ich eben so wenig thun, antwortete Jesus, als man von den Hochzeitgästen fordern kann, daß sie trauern und fasten sollen, so lange die Hochzeit dauert und der Bräutigam bey ihnen ist, denn die Hochzeit ist ja eine Zeit, wo ein jeder isset und trinket, was ihm wohl schmecket. Was nun der Bräutigam den Hochzeitgästen ist, das bin Ich diesen meinen Jüngern; Ich bin noch bey ihnen, und sie haben Ursache, sich über meine Gegenwart zu erfreuen, und aller beschwerlichen Enthaltsamkeit zu entsagen. Ein trauriges Fasten würde mit ihrer Freude an meine Gegenwart in einem seltsamen Widerspruche stehen. Es wird aber eine Zeit kommen, da sie mich nicht mehr bey sich haben, da sie über meinen Abschied von ihnen betrübt seyn werden. Dann wird es sich besser für sie schicken, traurige Sitten anzunehmen, und ihren Schmerz durch Fasten auszudrücken. Sobald der Bräutigam ihnen entzogen seyn wird, werden sie gleich fasten. Jesus vergleicht sich hier mit einem Bräutigam, und braucht das nämliche Bild, unter welchem Ihn Johannes, der Täufer seinen Jüngern dargestellt hat,

als

als sie ihm ihre Eifersucht über das wachsende Ansehen Jesu merken ließen, und er sie darüber zurecht wies. Ich bin nicht der Messias, sagte Johannes, sondern nur sein Vorbote; der ist Bräutigam, der die Braut hat. Der Freund des Bräutigams, der da steht und ihn höret, freuet sich herzlich, daß er die Stimme des Bräutigams höret. Nun diese Freude ist mir vollkommen zu Theil worden. Er muß zu- und ich abnehmen. Dies schöne Zeugniß Johannis wollte Jesus den jetzt gegenwärtigen Jüngern Johannis auf eine sehr feine Art in's Andenken bringen; darum nannte Er sich Bräutigam, seine Jünger aber Freunde des Bräutigams, die nicht fasten könnten, so lange sie den Bräutigam bey sich hätten. Die folgenden Worte Jesu enthalten seine eigene Rechtfertigung gegen die verborgene Anklage seiner Widersacher, daß Er seinen Schülern gar zu viel nachsehe. Mit großer Freymüthigkeit sagte Er ihnen, daß Er diese Art, seine Jünger zu erziehen, mit Bedacht und Ueberlegung anwende, und darin nach einem sichern Grundsatz handle. Die Gleichnisse, deren Er sich dabey bedient, sind überaus sinnreich und treffend. Niemand, sagte Er, setzt einen Fleck von einem neuen ungewalkten Tuche auf ein altes Kleid, denn er paßt sich nicht dazu, und reißt sich bald wieder los, und so wird der Riß nur noch größer. Es fasset auch niemand neuen Wein in alte Schläuche; der Wein

läuft aus und die Schläuche sind hin. Neuen Wein muß man in neue Schläuche fassen, so werden sie beyde erhalten. Es wird auch niemand, der gewohnt ist, alten Wein zu trinken, sobald einen neuen Wein begehren; er wird sagen, der alte ist milder. Jesus vergleicht hier den damaligen Pharisäer-Gottesdienst nebst seinem ganzen Anhange von Menschensatzungen und willkührlichen Nebengebräuchen mit einem alten abgetragenen Gewande, welches überall zerrissen ist, und nicht mehr zusammenhält; seine göttliche Religion hingegen vergleicht Er mit einem Gewande von ganz neuem und starkem Tuche. Wer unter euch, sagte Er, ist wohl so thöricht, daß er ein Stück von seinem neuen Kleide herausschneidet, und seinen alten durchlöcherten Rock damit ausbessert? und wenn er's auch thut; so verdirbt er ja sein neues Gewand, ohne dem alten damit zu helfen. Der neue Fleck steht nicht schön auf dem alten Rocke, und reißt bald wieder los, und der Riß wird größer als er vorher war. Ich will es nicht so machen, Ich will meine neue bessere Religion nicht zur Ausbesserung eures alten verfallenen Gottesdienstes brauchen, Ich will sie nicht mit euren unhaltbaren Menschensatzungen verbinden, und dadurch unkräftig machen, denn meine Lehre und eure Gebräuche schicken sich nicht zusammen. Euer Gottesdienst würde durch die Ausbesserung mit dem meinigen nichts gewinnen, sondern noch we-

niger zusammenhängen als zuvor, und meine Religion würde durch eure Zusätze ihre Kraft und ihren lebendigen Geist verlieren, und das ist auch die Ursache, warum Ich meine Jünger nicht zur Beobachtuug eurer Satzungen und Gebräuche anhalte. Ich will sie zu einer gründlichen und dauerhaften Gottesverehrung anführen: darum theile Ich ihnen meine Lehren, unzerstückelt und ohne Verbindung mit euren Grundsätzen und Uebungen, mit. Den nämlichen Gedanken drückt Jesus durch das zweyte Gleichniß aus. Hier vergleicht Er seine Religion mit einem jungen feurigen Weine, die pharisäischen Satzungen und Gebräuche aber mit alten vermoderten Schläuchen. Wer unter euch, sagte Er, ist wohl so thöricht, daß er jungen starken Wein in alte Schläuche fasset? Und wenn er es thut, so zersprengt die erste Gährung des Weins die unhaltbaren Gefässe, und beydes, Wein und Gefässe gehen zu Grunde. Nein, wer jungen kräftigen Wein sich aufbewahren will, der füllet ihn in neue starke Schläuche, so wird beydes erhalten. Durch dieses Gleichniß wollte Jesus sagen: Ich handle nach einem durchaus zuverläßigen Grunde, wenn Ich meine Jünger nicht so erziehe, wie ihr, o Pharisäer, eure Jünger erziehet. Eure Gebräuche und Menschensatzungen, die ihr ihnen vorschreibt, können mit der Verehrung Gottes, die Ich einführe, nicht bestehen, können sie nicht fassen, und sie und sich

sel=

selber nicht erhalten. Sie sind zu unkräftig, und haben in sich selbst so wenig Zusammenhang und Festigkeit, daß die Kraft meiner Religion sie bald ganz vernichten würde. Und dann würde sie, meine Religion, mit euren Satzungen und Gebräuchen verbunden, in einem gemeinschaftlichen Umsturze, zugleich mit untergehen. Und eben das ist die Ursache, warum Ich meine Jünger nicht zur Beobachtung eurer Satzungen und Gebräuche anhalte. Ich will sie so erziehen, daß sie nach und nach ganz andere Menschen werden; Ich will ganz neue Gefässe aus ihnen machen, und dann erst meinen Geist in sie hineingießen. Wenn jemand, setzte Jesus noch hinzu, an einen alten und milden Wein gewöhnt ist, so wird er nicht gern einen neuen und scharfen trinken wollen, er wird sprechen: der alte ist mir lieber, denn er ist milder und angenehmer. Gerade so, wollte Jesus sagen, denken meine Jünger. Ich fordre nichts von ihnen, was sie nicht leicht thun können. Mein Joch ist nicht schwer, und liegt sanft an, aber euer Joch ist rauh und beschwerlich. Es würde also meinen Jüngern schwer ankommen, wenn sie dieses schwere Joch auf sich nehmen und tragen müßten; sie sind meines sanften und leichten Joches schon zu lange gewohnt. Sehet, Geliebte, so vertheidigte sich Jesus gegen die Pharisäer. Beschämt mußten sie auch diesesmal schweigen, und Ihm den Sieg überlassen. Wir aber wollen jetzt sehen,

hen, was wir aus dieser Vertheidigung Jesu lernen, und auf uns anwenden können.

II. Theil.

Aus dieser Vertheidigung Jesu kennen und sollen wir lernen: 1) daß gewisse äusserliche Strengheiten des Leibes, und Andachtsübungen die Hauptsache und das Wesen des Christenthums nicht ausmachen, ja gar oft nichts anders seyen, als eitel Flickwerk. So kannst du am Freytage oder Samstage, wie es die Kirche vorschreibt, vom Fleische dich enthalten; du kannst die große Fasten von vierzig Tagen, und die Quatember und andere gebotene Fasttage streng beobachten; du kannst an Sonn- und Feyertagen und meinetwegen auch an Werktagen fleißig in die Kirche gehen, und dem Opfer der heiligen Messe beywohnen; du kannst Morgens frühe, und am Abend gewisse Gebetsformeln, die du auswendig gelernt hast, der Ordnung nach hersagen: dies alles kannst du thun und doch dabey ein schlechter Christ seyn. Der wahre Christ muß eine neue Creatur werden, sein ganzer Sinn und Lebenswandel muß umgeschaffen werden; er muß Gott über alles und von ganzem Herzen, seinen Nächsten aber wie sich selbst lieben; er muß allen bösen Gelüsten absagen, und mäßig, gerecht und gottselig leben; muß seinen Leib und seinen Geist von aller Sünde rein und unbefleckt bewah-

wahren, und ihn als ein wohlgefälliges Opfer dem Herrn darbringen; muß sich befleissen, Jesu Christo ähnlich zu werden, und in seine Fußstapfen zu treten; er muß eben so denken und reden und handeln und leiden, wie Jesus Christus gedacht, geredet, gehandelt und gelitten hat. Dies ist die Absicht, dies die Wirkung, dies die Hauptsache des Christenthums. Es giebt gewisse Leute, die zu gewissen Zeiten beten und zu gewissen Zeiten fasten und zu gewissen Zeiten in die Kirche gehen; indessen leben sie in ihren Sünden ruhig fort, in ihrer Unzucht, in ihrem Neide, in ihrer Zornmüthigkeit, in ihrer Ungeduld, in ihrem feindseligen Wesen, und sie leben desto ruhiger so fort, jemehr es ihnen gelingt, die Stimme ihres Gewissens, das ihnen oft Vorwürfe macht, mit dem Geräusche einiger guten Handlungen zu übertäuben. Das ist nun (kurz und beym rechten Namen genannt) eitel Flickwerk. Beten ist dem Guten gut, Fasten ist dem Guten gut, in die Kirche gehen ist dem Guten gut; aber so lange der Grund des Herzens nicht umgeschaffen ist, so lange die herrschende Liebe Gottes und aller Menschen dir nicht in das Herz gepflanzt ist, so lange du mit dem Scheine des äußerlichen Guten die Hölle des innerlichen Bösen zudecken willst, so lange ist alles Beten, alles Fasten, alles Kirchengehen nur ein neues Tuch auf ein altes Kleid aufgeflickt, und mit diesem Aufflicken wird mehr verderbt, als

gut

gut gemacht, der Riß wird nur größer: denn man bildet sich, weiß Gott wie viel Gutes auf dergleichen äußerliche Uebungen und Andachten ein. Recht beten, meine Lieben, recht fasten, recht Almosengeben ist kein Flickwerk; aber Beten, Fasten, Almosengeben, wie einige Pharisäer beteten, fasteten, Almosen gaben, um ihre groben Verbrechen den Augen des Volkes zu entziehen, das ist ein Flickwerk, das giebt nur einen größern Riß. Deßwegen schrieb Jesus Christus seinen Jüngern und Aposteln keine gewisse Fast- und Bettage vor; Er fieng bey der Hauptsache an, Er machte sie zuerst von innen aus fromm und gut, und schuf sie endlich am Pfingsttage in ganz neue Menschen um. Wir lernen, 2) daß die äußerlichen Strengheiten des Lebens, äussere Andachtsübungen, wenn das Herz einmal umgeschaffen ist, kein Flickwerk seyen. Meine Jünger werden schon einmal fasten, sagt Christus, und das haben sie auch gethan; sie fasteten und beteten z. B. wenn sie jemanden die Hände auflegten, woher unsre jetzige Quatemberfasten kommt. Wenn du also gar nie fastest, so bist du sicherlich kein rechtes Kind deiner Mutter, der katholischen Kirche. Alles Beten, alles Fasten, alles Almosengeben ist gut, wenn es der Wille, wenn es das Herz des Betenden, des Fastenden, des Gebenden ist. Was du immer im Blicke zu Gott, aus dem Triebe, ihm allein zu gefallen, thust, ist wohl gethan.

Wir

Wir können aus den Gleichnissen Jesu 3) auch lernen, daß, so wie das göttliche Christenthum, das Christus und seine Apostel einführten, ohne Vergleich besser war, als das abgenutzte und mit mancherley Flickwerk beladene Gewand der pharisäischen Satzungen, so auch dasselbe alte, göttliche, apostolische Christenthum ungleich besser seyn müsse, als die neue sogenannte Vernunftreligion, die weder Vernunft noch Religion ist, die nur ein neuer Most seyn mag, der die Gefäße zersprengt und sich selber verschüttet. Eine Religion ohne lebendigen Christus kann uns weder von der Sünde erlösen, noch zum heiligen Sinn und Wandel beleben, noch ewiges Heil schaffen — und das bedürfen wir. So lasset uns denn bey dem alten, apostolischen Christenthum festhalten: da finden wir Erlösung, Ruhe, ewiges Leben. Amen.

Zweyte Rede.

Der Eifer Jesu in Ausscheltung der Unbußfertigen.

Alsdann fieng Jesus an, die Städte, in welchen die meisten seiner Wunderthaten geschehen waren, auszuschelten, daß sie nicht Buße gethan hätten.

(Matth. XI. 20.)

Es war schon eine geraume Zeit verflossen, seitdem Jesus Christus angefangen hatte, in Galiläa zu predigen, und Wunder zu wirken. Er predigte überall, wo Er hinkam, seinen Zuhörern diese große und wichtige Wahrheit, daß sie ganz andere Menschen werden müssen, wenn sie Verzeihung ihrer Sünden erlangen, und des ewigen Lebens theilhaftig werden wollten. Die Zeit ist erfüllt, sprach Er, und das Reich Got-

tes ist herbeygekommen: thut also Buße und verschafft euch dadurch den Eingang in dieses Reich. Damit aber die Leute seinen Worten desto eher glauben möchten, so bewies er es ihnen durch mannigfaltige Wunder, daß Er von Gott gesandt und ihr Messias sey. Er heilte, wie sich Matthäus ausdrückt, allerley Krankheiten und Seuchen im Volke. So gieng Er von Ort zu Ort in Galiläa umher, und erfüllte nach und nach das ganze Land mit seinen Predigten und Wundern. Dessen ungeachtet war der Nutzen, den Er stiftete, gar nicht groß, wenigstens nicht sichtbar, nicht entscheidend. Die Einwohner von Galiläa hörten Ihm zwar mit großer Aufmerksamkeit zu, wenn Er predigte, und entsetzten sich über seine göttliche Kraft, wenn Er Wunder wirkte; aber sobald Er mit Ernste darauf drang, daß sie sich bessern sollten, da machten seine Predigten und Wunder keinen Eindruck mehr auf sie, und sie besserten sich nicht, und dies geschah sonderbar in den Städten. Man kann es sich leicht vorstellen, wie weh unserm Heiland ein solches Betragen müsse gethan haben. Vom innersten Mitleiden gerührt, und vom gerechtesten Eifer durchdrungen, fieng Er einmal an, sich über gewisse Städte in Galiläa zu beklagen, daß sie nicht Buße gethan hätten. Die Worte, die Er dabey gebraucht hat, sind sehr eingreifend, und verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Wir wollen sie also in der heutigen Predigt etwas näher be-

betrachten, und auf uns anwenden. Hört nur, was ich jetzt sage:

I. Jesus Christus macht einigen Städten in Galiläa den Vorwurf, daß sie nicht Buße gethan haben.

II. Den nämlichen Vorwurf kann Jesus Christus noch heut zu Tage der Stadt München machen, wenn sie nicht Buße thut.

Und das sind auch die zwey Theile meiner heutigen Predigt. Gott segne mich und euch.

I. Theil.

Nachdem sich Jesus Christus alle Mühe gegeben hatte, die Einwohner gewisser Städte in Galiläa durch die stärksten Beweggründe und durch die wohlthätigsten Wunder zu überzeugen, daß Er von Gott selbst zu ihnen gesandt sey, und daß sie ohne Glauben an Ihn und ohne vollkommene Aenderung ihres Lebens nicht gut und selig werden können; zugleich aber sah, wie wenig Eindruck alle seine Predigten und Wunder bisher auf ihr verstocktes Herz gemacht hätten, überfiel ihn eine so große Traurigkeit, daß Er nicht mehr im Stande war, sie länger zu verbergen, Er mußte sie ausbrechen lassen, und dadurch seinem beklemmten Herzen Luft machen.

Wehe dir Chorazaim, rief er auf, wehe dir Bethsaida! denn wären die Wunderthaten, die bey euch geschehen sind, in Tyrus und Sidon geschehen, längst hätten sie im Trauergewande und bestreut mit Asche, Buße gethan; darum werden auch, ich versichere es euch, Tyrus und Sidon am Gerichtstage minder gestraft werden, leichter bey Gott durchkommen, als ihr. Das war nun so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: Ich habe in den zwey Städten Chorazaim und Bethsaida viele und große Wunder gewirkt, und dennoch haben diese zwey Städte nicht an Mich geglaubt, haben sich nicht bekehret, haben ihr ehemaliges Lasterleben ohne Scheu fortgesetzt, gerade so, als wenn sie gar kein Wunder gesehen, gar keine Aufforderung zur Buße gehört hätten. Ist das nicht eine große Bosheit, eine Verblendung und Verstockung ohne ihres Gleichen? Darum sind auch Chorazaim und Bethsaida weit gottloser, als die zwey heidnischen Städte Tyrus und Sidon. Diese zwey Städte hatten sich einst durch Stolz und Schwelgerey, durch Unzucht und alle andere Laster, die aus dem blinden Götzendienste entspringen, besonders ausgezeichnet, und sich dadurch den Untergang zugezogen; dessen ungeachtet hätten sie sich bekehrt, hätten alle ihre Sünden mit tausend Thränen beweint, hätten im Trauergewande und mit Asche bestreut, die strengste Buße gewirkt, wenn sie mit ihren Augen jene Zeichen und Wunder ge-

sehen hätten, welche Chorazaim und Bethsaida gesehen haben. Es ist wahr, Tyrus und Sidon werden einst am allgemeinen Gerichtstage hart bestraft werden; denn da sie sündigten, handelten sie dem Lichte der Vernunft entgegen, allein Chorazaim und Bethsaida werden an dem nämlichen Gerichtstage noch viel härter gestraft werden; denn da sie sich nicht bekehrten, widerstrebten sie, so wie dem Lichte ihrer eigenen Vernunft, so auch dem heiligen Geiste, der sich in meinen Wundern offenbarte. Darauf fuhr Jesus weiter fort und sprach: und du Kapharnaum, bis an den Himmel bist du erhöhet worden; aber bis zur Hölle hinab wirst du erniedriget werden, denn wären die Wunderthaten, die bey dir geschehen sind, in Sodoma geschehen, es würde heute noch stehen; darum wird auch, ich versichere euch, Sodoma am Gerichtstage gelinder behandelt werden, als du. Jesus hielt sich die meiste Zeit seines öffentlichen Predigtamtes in Kapharnaum auf; da predigte Er am öftesten, da verrichtete Er seine meisten Wunder, da gieng Er ein und aus, da war Er gleichsam Bürger; deßwegen wird auch Kapharnaum von Matthäus einmal seine Stadt genannt. Sie hatte in diesem Stücke einen Vorzug vor allen andern Städten Galiläens, und man konnte von ihr sagen, daß sie dadurch bis in den Himmel erhöhet worden. Aber, wie schrecklich ist nicht auch die Drohung, die Jesus unmittelbar darauf hinzugesetzt hat:

bis zur Hölle hinab wirst du erniedriget werden; eine Strafe wird über dich kommen, von welcher du dich nicht mehr wirst befreyen können. Noch schrecklicher ist die Vergleichung, die Jesus zwischen den zwey Städten Kapharnaum und Sodoma anstellet. Sodoma war eine Stadt, die nicht gottloser und lasterhafter hätte seyn können. Sie war der unnatürlichsten Geilheit ergeben; das Geschrey ihrer Schandthaten schrie bis zum Himmel hinauf, und man fand nicht einmal zehn Gerechte in ihrem Gebiete. Gottes Langmuth war erschöpft, Er mußte darein schlagen, ein feuriger Schwefelregen fiel vom Himmel herab, und verheerte diese lasterhafte Stadt und mit ihr die ganze herumliegende Gegend. Und dennoch sagt Jesus Christus, daß sie bis auf den heutigen Tag würde stehen geblieben seyn, wenn bey ihr die nämlichen Wunder geschehen wären, die zu Kapharnaum geschehen sind. So große und wahrhaft göttliche Wunder hätten nämlich einen starken Eindruck auf sie gemacht; sie wären in sich gegangen, sie hätten im Trauergewande und in der Asche Buße gethan, und auf diese Art hätten sie ihren Untergang abgewendet. Sodoma stände heute noch und wäre nicht vertilget worden. Und du, o Kapharnaum, stehest auch noch, aber du wirst wie Sodoma vertilget werden, und am allgemeinen Gerichtstage wird Sodoma weit milder behandelt werden, als du. Sehet Geliebte, das ist der Vorwurf,

den unser lieber Heiland den Städten Chorazaim, Bethsaida und Kapharnaum gemacht, dies ist die Drohung, die Er ihnen sogleich angekündiget hat.

II. Theil.

Den nämlichen Vorwurf kann uns Jesus Christus machen, mit dem nämlichen Gerichte uns drohen. Jesus geht zwar nicht mehr auf dieser Welt sichtbar umher; wir sehen seine Wunder nicht mehr, wir hören seine Predigten nicht, wir glauben es aber doch, daß Er auf der Welt gewesen sey, daß Er geprediget und Wunder gewirkt habe. Wir beten Ihn an als unsern Herrn und Gott, wir haben bey der Taufe zu seiner Fahne geschworen, wir sind Glieder seines Leibes, wir haben das Evangelium in unsern Händen, wir halten alle Sonntage feyerlichen Gottesdienst, und hören der Auslegung des Evangeliums zu. Wir wissen alles, was wir thun sollen, wenn wir gut und selig werden wollen, und wir wissen weit mehr, als irgend ein Heide wissen konnte, dem das Evangelium noch niemals ist geprediget worden. Allein was hilft es uns, daß wir das alles wissen, wenn wir unser Leben nicht darnach einrichten, wenn wir uns gerade so aufführen, als hätten wir keinen Erlöser, kein Evangelium, keinen Gottesdienst, kein Christenthum. O, du liebes München,

chen, was helfen dir deine Kirchen, deine Altäre, deine Prediger und Beichtväter, deine Sakramente und Gottesdienste, wenn du gerade so lebst, als hättest du keine Kirchen und Altäre, keine Prediger und Beichtväter, keine Sakramente und Gottesdienste? Du bist die Hauptstadt des Landes und die Residenzstadt des Regenten, du übertriffst an Menge der Einwohner, an Herrlichkeit der Palläste, an Reichthum und Glanz alle andere Städte des Landes. Ich fürchte aber, du möchtest sie auch übertreffen (o, daß es nicht wahr wäre!) an Ueppigkeit und Schwelgerey, an Unzucht und Sittenlosigkeit, an Gottesvergessenheit und Unglauben. Wehe dir alsdann! denn hätte z. B. eine heidnische Stadt in Japan oder China so viele Kenntnisse und Einsichten in der christlichen Religion, so viele Gründe und Antriebe zum Guten, so viele Priester und Prediger; sie hätten längst ihrem Götzendienste und ihren Lastern entsagt. Jesus Christus stellte Kapharnaum und Sodoma zusammen, und betheuerte, daß Sodoma am letzten Gerichtstage weit gelinder würde behandelt werden. Ich, Geliebte, will München mit Sodoma nicht vergleichen, aber so viel muß ich sagen: Ueppigkeit und Schwelgerey, Hoffart und Eitelkeit, Ehebruch und Hurerey, Ungerechtigkeit und Betrügerey, Aberglaube und Unglaube haben in München bereits so überhand genommen, daß sie den Namen einer eigentlich christlichen Stadt kaum mehr verdient.

Und

Und am Ende was wird es mit uns werden, wie wird es uns gehen? Jesus Christus hat es schon gesagt. Am letzten Gerichtstage werden wir alles verantworten müssen, Rechenschaft geben müssen von so vielen Kenntnissen, die wir nicht gebrauchten, von so vielen Gnaden und Hülfsmitteln, die wir verworfen, von so vielen Predigten, die wir nicht gehört, von so vielen Sakramenten, die wir ohne Frucht empfangen haben, und wer wird da unser Richter seyn? Jesus Christus selbst, der so viel für uns gethan hat, der für uns am Kreuze gestorben ist, der uns unaufhörlich zur Buße und Besserung unseres Lebens einladet. Jetzt haben wir noch Zeit, jetzt sind unsere Bußthränen noch heilsam, jetzt können wir noch Gnade und Barmherzigkeit finden. Lasset uns also Buße thun, unsern Lebenswandel ändern, uns so betragen, wie es sich uns als Christen ziemt. Thun wir aber das nicht, so werden einst heidnische Städte auftreten, und dich, o München, verdammen; denn hätten sie von Gott, von Jesus Christus, von dem ewigen Leben so viel gewußt wie du, sie hätten sich längst gebessert, und im Trauergewande und in der Asche Buße gethan. Darum werden sie auch am Gerichtstage leichter durchkommen, als du, o München. Gott sey dein Licht und verwandle dich in einen Tempel seiner Huld. Amen.

Drit-

Dritte Rede.

Das Dankgebet des Herrn.

Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß Du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, den kleinen Kindern aber geoffenbaret hast.

(Matth. XI. 25.)

Chorazaim, Bethsaida und Kapharnaum, dies waren die drey Städte, worinn sich Jesus bisher am meisten aufgehalten, und mit seinen Predigten am wenigsten Eingang gefunden, wo Er so viele große Thaten verrichtet, und eine so kleine Anzahl von treuen Schülern bekommen hatte. So oft Er daran dachte, allemal überfiel Ihn eine tiefe Traurigkeit. Darum rief Er eines

Tages: wehe dir Chorazaim, wehe dir Bethsaida, wehe dir Kapharnaum! Tyrus und Sidon und Sodoma werden einst im Gerichtstage milder behandelt werden, als ihr, weil ihr euch nicht gebessert habt. Jetzt schwieg Er eine Zeitlang stille, und hielt seine Schmerzen zurück. Endlich ließ Er seine Stimme wieder hören und erhob sie im Gebete zu Gott: Ich preise Dich Vater, sprach Er, Herr des Himmels und der Erde, daß Du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie kleinen Kindern geoffenbaret hast. Ja, Vater, so war es Dir wohlgefällig. Jesus öffnete sein Herz der reinsten Freude, als Er diese Worte aussprach, und zeigte dadurch an, daß Er Herr und Meister über alle seine Anmuthungen wäre. Zuvor schien Er nicht bloß tief bewegt zu seyn, Er war auch von einem heiligen Eifer ergriffen und jetzt auf einmal ist Er wieder so ruhig, so heiter, so selig. Zuvor drohete Er den undankbaren Städten das Gericht Gottes, und jetzt ergießt Er sein Herz in Lobpreisungen Gottes, und setzet noch ein sehr merkwürdiges Bekenntniß von Sich hinzu: Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand kennt den Sohn als der Vater; aber auch den Vater kennt niemand, als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. In diesem Bekenntnisse, Allerliebste, und in dem vorausgegangenen Gebete danket Jesus Christus Gott, seinem himmlischen Vater:

I.

I. Daß Er gewisse Dinge nicht den Weisen, sondern den Einfältigen geoffenbaret hat.

II. Daß Er Ihm, als seinem Sohne, eine so große Macht und Einsicht mitgetheilt habe.

Und eben diese zweyfache Danksagung unsers Herrn ist es, die den Inhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt ausmacht.

I. Theil.

Jesus Christus danket Gott seinem himmlischen Vater, daß Er das große Geheimniß der Menschenerlösung, nicht den Weisen, sondern den Einfältigen geoffenbaret hat. Es war nämlich der ewige Wille des Vaters, die Menschen durch Christus gut und selig zu machen; nur sollten sie an Ihn glauben, seiner Lehre gehorchen und das Heil aus seinen Händen nehmen. Zu diesem Ende trat Jesus Christus zuerst im jüdischen Lande und in Galiläa auf, und bewies es durch die auffallendsten Wunder, daß Er der eingeborne Sohn Gottes und zum Heile der Welt gesandt sey. Allein die sogenannten Weisen und Verständigen derselben Zeit glaubten nicht an Ihn, wollten von Ihm nichts wissen, und das waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Wie, sagten sie oft zu einander in der

Stille, und bisweilen auch laut genug, wie? Jesus von Nazareth der Zimmermanns Sohn soll unser Messias, unser Herr und König seyn? Den mögen wir nicht, Er ist uns zu arm und zu niedrig, und noch dazu aus Nazareth gebürtig. Von Nazareth aber, wie das Sprichwort bey uns heißt, kann nichts Gutes, vielweniger das Beste, unser Messias kommen, und die Schriftgelehrten und Pharisäer ärgerten sich an Ihm, und glaubten also auch nicht an Ihn. Sie verachteten den Rathschluß Gottes, der sie durch Jesus gut und selig machen wollte, und suchten ihr Heil anders wo als bey Jesus. Sie lasen Tag und Nacht in den Propheten, und sahen doch Jesum nicht, ob Er gleich fast auf jedem Blatte darin vorkommt. Sie waren stolz und aufgeblasen, in sich selbst verliebt, hielten sich für Weise, da sie Thoren waren. Ein dichter Schleyer hieng ihnen über die Augen herab, daß sie Jesum nicht sehen konnten, und das war eine Strafe von Gott, eine gerechte Strafe, welche Jesus Christus im Auge hatte, als Er seinem Vater dankte und ausrief: Ich preise Dich Vater, daß Du dieses Geheimniß den Weisen und Verständigen verborgen, und den kleinen, den unmündigen Kindern geoffenbaret hast. Bey diesen Worten warf Jesus einen freudigen Blick auf seine herumstehenden Jünger, und war herzlich froh, daß wenigstens sie an Ihn glaubten. Er nannte sie kleine, unmündige Kinder, weil

sie

sie so demüthig, so redlich, so lernbegierig, so empfänglich für alles Gute waren, wie die kleinen Kinder. Sie glaubten an Jesus Christus; sie hiengen an Ihm, das sehen wir an Petrus, wenn er aufruft: Herr, wohin sollen wir gehen, wo können wir einen bessern Lehrmeister finden? Du hast Worte des ewigen Lebens. Nein, wir bleiben bey Dir, denn wir glauben es fest und unentweglich, daß Du seyest der Sohn des lebendigen Gottes. So ist es noch heut zu Tage. Die Weisen dieser Welt, die sich einbilden, als wüßten sie alles, sie glauben nicht mehr an Jesus, nur die Demüthigen, die es redlich meynen, die sich nichts auf ihre Weisheit einbilden, die ihr Elend fühlen, diese glauben an Ihn, und thun, was Er gesagt, und finden in Ihm ihre Ruhe, ihren Trost, ihr Heil: wir wollen es auch da suchen.

II. Theil.

Jesus Christus danket Gott seinem himmlischen Vater, daß Er Ihm eine so große Macht und Einsicht mitgetheilt hat. Alle Dinge sind Mir von Meinem Vater übergeben, und den Vater erkennet niemand als der Sohn. Geliebte, wenn wir die Umstände betrachten, in welchen der göttliche Heiland diese Worte ausgesprochen hat, so haben sie diesen Sinn: Ich bin's, durch den der Vater auf die Menschen wirkt;

Ich bin's durch den Er seinen göttlichen Rathschluß ausführt, Ich bin's, durch den Er alle Menschen selig macht, die sich selig machen lassen, Ich bin der Herr und Gesetzgeber aller Menschen. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in seine Hände gegeben. Er hat den Sohn lieb, weil der Sohn uns Menschen so unaussprechlich liebt. Da hat Jesus nicht zu viel von sich behauptet, denn Er ist wirklich und in der That, was Er zu seyn vorgiebt. Er ist 1) der Herr, Ihm steht alles zu Gebot, Er spricht und es geschieht, Er gebietet und es steht da, die ganze Schöpfung muß seinem Winke gehorchen, so bald Er nur will. Und das hat Er in seinem Leben mehr als einmal bewiesen. Auch der Sturm befolgte sein Wort, und das wenige Brod vermehrte sich in seiner Hand so, daß fünf tausend Mann gesättiget werden konnten. Jesus ist 2) der Gesetzgeber, sein Wille ist Gottes Wille, sein Wink Gottes Wink; wer Ihm gehorcht, der gehorcht seinem Vater, wer seinen Willen thut, der thut Gottes Willen. Jede seiner Foderungen ist ein ewig geltendes Gesetz: Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Darum wiederhohlte Er in seiner Bergpredigt so oft diesen merkwürdigen Ausspruch: eure Altväter haben so und so gesagt, haben das mosaische Gesetz so und so ausgelegt; Ich aber sage euch, Ich lege es so aus. Jesus ist 3) der Richter aller

Men-

Menschen, Er wird wieder kommen, Gericht halten und jedem vergelten, wie er's verdient; alle Dinge sind Ihm übergeben, also auch das Gericht. Ihm werden wir Rechenschaft geben müssen von jeder That. Jesus ist 4) unser Lehrmeister. Niemand kennet den Vater als nur der Sohn und dem es der Sohn offenbaren wird. Er hat uns recht viel von seinem Vater geoffenbaret. Mein Vater sorgt für euch, sprach Er, mein Vater liebet euch, mein Vater weiß um alle eure Bedürfnisse, ehe ihr mit Ihm darüber redet; mein Vater vergiebt euch dann eure Sünden, wenn ihr einander eure Fehler vergebet. Mein Vater giebt gern, ihr dürft es Ihm nur sagen, was euch fehlet. So sprach Jesus, so lehrte Er uns seinen Vater kennen. Wenn aber Jesus ein so mächtiger Herr ist, so verdient Er unser Zutrauen, so müssen wir uns auf Ihn verlassen; wenn Er unser Gesetzgeber ist, so müssen wir thun, was Er sagt; wenn Er unser Richter ist, so müssen wir Ehrfurcht vor Ihm haben; wenn Er unser Lehrmeister ist, so müssen wir zu Ihm in die Schule gehen. Wenn wir das thun, so gehören wir unter die Zahl derjenigen, für welche Er Gott seinen himmlischen Vater gedankt hat: Vater, Ich preise dich, daß Du Deinen Rathschluß diesen meinen Schülern geoffenbaret hast. Amen.

Vierte Rede.

Die Einladung Jesu.

Kommet zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch Ruhe verschaffen.

(Matth. XI. 28.)

Der Zustand des jüdischen Volks war zu den Zeiten unsers Herrn sehr elend und bedauernswerth. Sie giengen in der Irre herum, gleich einer Heerde, die keinen Hirten hat, und wußten nicht, was sie thun, oder was sie hoffen, oder an wen sie sich halten sollten. Sie hatten das göttliche Gesetz, und beobachteten es nicht; sie beteten im Tempel und zu Hause, und ihr Gebet fand bey Gott kein Gehör; sie brachten

ten Opfer und Gaben Gott dem Herrn dar, und wurden nicht beruhiget; sie sahen sich ängstlich nach einem Erlöser um, und es wollte sich keiner sehen lassen. Auf einmal trat Jesus von Nazareth unter ihnen auf, und rief ihnen mit lauter Stimme zu: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch Ruhe verschaffen: kommet her zu Mir, vertrauet euch Mir und meiner Führung an: Ich will euch die Last, die auf euern Schultern liegt, leichter machen, will sie euch gänzlich abnehmen: werdet nur meine Schüler, und folget meiner Anweisung: Ich bin nicht so streng und herrschsüchtig wie eure Schriftgelehrten und Pharisäer, Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: folget Mir nach, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, jene selige Gemüthsruhe, die ihr bisher vergeblich gesucht habt. Was Jesus Christus seinen ehemaligen Zeitgenossen zugerufen hat, das ruft Er noch heut zu Tage auch uns zu, auch uns ladet Er zu sich ein und spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch Ruhe verschaffen. Ach, Geliebte, lasset uns dieser freundlichen Stimme Gehör geben, und diese liebreiche Einladung annehmen. Es ist gewiß der Mühe werth, und wird uns nicht gereuen, sie angenommen zu haben, denn

I. Ist es Jesus Christus selbst, der diese Einladung macht: kommet zu mir her.

II. Macht Jesus Christus diese Einladung an alle die mühselig und beladen sind: kommet alle, die ihr mühselig und beladen seyd.

III. Verheißt Jesus Christus allen, die mühselig und beladen sind, Ruhe und Erquickung: kommet, Ich will euch Ruhe verschaffen und erquicken.

Da haben wir also drey Stücke, worüber wir in der heutigen Predigt nachdenken können. Der einladende Jesus macht den ersten Theil, die eingeladene Menschen machen den zweyten Theil, und die der Einladung beygefügte Verheissung macht den dritten Theil dieser Predigt aus.

I. Theil.

Jesus Christus ist es, der die Einladung machet, Er selbst spricht: kommet zu Mir; und wahrhaftig, Er verdient es, daß wir Ihm Gehör geben. Er lebte einst auf unserer Erde, so gewiß als wir die evangelische Geschichte und die apostolischen Briefe in unsern Händen haben, und lebt jetzt noch im Himmel, so gewiß als seine Religion in aller Welt vorhanden ist. Er kam vom hohen Himmel in die Tiefe und Nacht unsers

sers Elendes herab, wandelte unter uns Menschen umher in Menschengestalt und Menschengebärde, machte sich mit allen unsern Bedürfnissen und Mühseligkeiten bekannt, erfuhr im Grunde alles, was wir Menschen erfahren können, die Sünde allein ausgenommen; Er trug alle unsere Beschwerden, und vermischte seine Thränen mit unsern Thränen. Jesus Christus ist es, der die Einladung macht, Er selbst spricht: kommet zu Mir; und wahrlich Er verdient es, daß wir Ihm Gehör geben, seine freundliche Einladung annehmen. Er that alles, und litt alles, was Er thun konnte und leiden mußte; Er wirkte die größten Wunder, und starb zuletzt am Kreuze, um uns ein rechtes Zutrauen zu sich einzuflößen. Er gieng täglich voll Huld und Kraft Gottes unter den Sündern umher, und bot ihnen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes an; Er tröstete, wo niemand trösten, Er half, wo niemand helfen, Er segnete, wo niemand segnen konnte. Jesus Christus ist es, der die Einladung macht, Er selbst sagt: kommet zu Mir; und wahrlich Er verdient es, daß wir Ihm Gehör geben und seine freundliche Einladung annehmen. Er ist der ewige Sohn des ewigen Vaters, das vollkommenste, das lebendigste Ebenbild Gottes, den kein Mensch gesehen hat, und auch nicht sehen kann. Er ist das Licht und Leben aller Menschen, die Liebe aller Liebe, und die Seligkeit aller Seligkeit. In Ihm liegen alle Schätze

der Weisheit verborgen, in Ihm wohnet leibhaftig die ganze Fülle der Gottheit. Aus Ihm kann jeder schöpfen, so viel er will und bedarf — eine Gnade um die andere, eine Kraft um die andere. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Er das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Jesus Christus ist es selbst, der die Einladung machet, Er verdient es, daß wir Ihm Gehör geben und seine freundliche Einladung annehmen; Er, einst auf Erden ein sterblicher Mensch, und jetzt allregierender Herr, hochgelobt in Ewigkeit; Er, der Einzige, der Allgenügsame, Er, unser Freund und Bruder und Heiland. Durch Ihn ist und wird alles, Er trägt alle Dinge mit seinem kraftvollen Worte, Ihm hat der Vater alles übergeben, was im Himmel und auf Erden ist. Ja, der ruft uns zu: wendet euch zu Mir ihr Menschenkinder alle, und es soll euch geholfen werden, denn Ich bin euer Gott. Kommet zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und das ist das zweyte Stück, was unsere Aufmerksamkeit verdient.

II. Theil.

Jesus macht seine Einladung an alle die mühselig und beladen sind, und wer aus uns ist nicht mühselig und beladen? Wer aus uns, er mag so gesund, so reich, so weise seyn, als

er immer will, befindet sich nicht mehr oder weniger in einem Zustande der Unruhe und des Mißvergnügens! Wer unter uns seufzet nicht unter dem Drucke irgend einer Last? Wer aus uns hat alles, was er bedarf, um wahrhaft gut und selig zu seyn? Ach, Geliebte, aus Millionen Menschen ist nicht ein Einziger, der nicht unaufhörlich mehr oder weniger mit Lasten und Mühseligkeiten, mit Versuchungen und Sünden zu kämpfen hat. Alle unsere Arbeiten und Bemühungen, oder unsere Zerstreuungen und Ergötzungen, alle Beschwerden, die wir freywillig auf uns nehmen, was sind sie anders, als immerwährender Durst nach Ruhe und Zufriedenheit? Wir rennen alle, wenn ich so sagen darf, die Welt auf und ab, um Ruhe zu suchen, und wir wissen nicht wohin, wir betteln von allem, was uns begegnet, Ruhe, Zufriedenheit, Vergnügen. Aber alles, was uns begegnet, es sey Reichthum oder Ehre oder Wohllust, läßt uns unberuhiget. Ja, einen Schein von Ruhe, einen Schimmer von Zufriedenheit, einen Traum von Seligkeit kann uns die Welt geben; sie kann uns zerstreuen, einschläfern, betäuben, aber wahrhaft innig und sicher beruhigen, zufriedenstellen, seligmachen, das kann die Welt in Ewigkeit nicht. Wenn wir zehn, zwanzig, dreyßig Jahre hin und her gelaufen seyn, wenn wir alles versucht, angegriffen und verschlungen haben werden, was uns Beruhigung, Zufrieden-

 heit

heit zu versprechen schien, so sind wir am Ende dieser zehn, zwanzig, dreyßig Jahre, wie wir zuvor gewesen sind. Gleichweit oder noch weiter entfernt von dem Ziele, wornach wir strebten, von der Ruhe, die wir verlangten, von der Seligkeit, die wir uns vorbildeten. Wir sind wie zuvor die mühseligen und beladenen Menschen, und oft ist die Last nur noch schwerer und noch drückender geworden; wir haben uns in einen tiefen Abgrund gestürzet, noch mehr in das Elend hineingearbeitet, und daran waren unsere bösen Neigungen und stürmische Leidenschaften Schuld; sie gewannen die Oberherrschaft über uns, und rissen uns mit sich fort, wohin wir nicht wollten. Diese bösen Neigungen, diese Leidenschaften machten uns am Ende erst recht unruhig, erst recht elend, und doch anfangs schmeichelten sie uns, und versprachen uns nichts als lauter Süßes und lauter Freudiges, aber am Ende gaben sie uns nichts als Angst und Noth. Sie überfielen uns wie Mörder, und raubten uns zuletzt ganz aus, giengen davon und ließen uns in unsrer Nacktheit und Blöße da liegen. O Gott! wer nennt all das Elend, wer beschreibt all die Lasten, die auf dem armen Menschengeschlechte liegen? O, wie oft wissen wir nicht, woran wir sind, was wir zu hoffen und zu fürchten haben? Wie oft werden wir nicht wie ein Schiff auf dem Meere von Zweifel und Gewissenängstigkeiten hin und her geworfen? Wie oft müssen wir nicht an

den schrecklichen Folgen unserer Thorheiten und Vergehungen scheitern? Wie unbeständig und veränderlich sind wir selber! Bald glauben wir alles, auch die einfältigsten Mährlein, bald glauben wir wieder nichts, auch die bewährteste Thatsache nicht. Bald sagen wir, es giebt keine wahre Tugend auf der Welt, und gleich darauf behaupten wir, ohne wahre Tugend kann kein Mensch auf der Welt fortkommen. Bald möchten wir ohne Ende auf dieser Erde leben, bald wünschen wir uns, daß wir nie wären geboren worden. Ach, wir können es nicht läugnen, wir sind alle mühselig und beladen! Wir dürfen also alle zu Jesus Christus kommen, denn Er schließet keinen aus, weiset keinen von sich, Er ladet alle Beladene zu sich. Komm also, du Sklave deiner Sünde, die deine Gewohnheit, fast deine Natur geworden ist. Du seufzest schon viele Jahre unter dem Joche dieser deiner bösen Gewohnheit, du wolltest es ablegen und konntest nicht; machtest Vorsätze, und hieltest nicht Wort. Komm und entdecke Jesu dein Elend, bitte ihn um seinen Beystand; Er wird dir ihn nicht versagen, wenn du nicht aufhörst zu bitten. Komm auch du Neubekehrter, Neuentladener von dem Joche der Sünden! Du bist jetzt auf dem rechten Wege, aber wenn du an dein voriges Leben zurückdenkest, so wird dir angst und bange; du gerathst in Zweifel, ob dir Jesus deine Sünden vergeben habe. O, komm und entdecke Jesu deine

ne Unruhe, Er wird dich beruhigen. Komm, du Leidender, du wirst von jedermann verachtet, du mußt in großer Dürftigkeit leben, bist eine verlassene Wittwe, oder ein armes Waisenkind, komm und entdecke Jesu dein Leiden; Er wird es dir abnehmen, oder dich stärken, daß du es ertragen kannst. Komm, du Furchtsamer, du zitterst schon, wenn du auch nur an den Tod denkest; entdecke Jesu deine Furcht, Er wird sie dir aus dem Herzen nehmen. Ich, wird Er in deine Seele sprechen, Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubt, wenn er auch gestorben ist, so wird er doch leben. Komm, du hart Versuchter, du leidest große und schwere Anfechtungen, und wirst von deinem eigenen Fleische zur Sünde gereizet, hast weder bey Tag noch bey Nacht Ruhe. Komm und entdecke Jesu deinen heißen Kampf; Er wird dich stärken und in dir die Sünde überwinden.

III. Theil.

Jesus ladet alle mühselige und beladene Menschen ein, nur um sie zu erquicken, um ihnen Ruhe zu verschaffen. Kommet, Ich will euch erquicken. Er ist gestern und heute und immer derselbe. Er ist gekommen das Verlorne zu suchen und selig zu machen. Was verloren ist, gehört in seinen Kreis; bist du verloren, so

bist du für Ihn, und Er ist für dich da, dir Ruhe zu verschaffen. So wahr eine Sonne am Himmel für alle Menschen leuchtet, so wahr ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst zu Lösegeld für alle hingegeben hat. Noch einmal, Jesus hat alles, was wir bedürfen, giebt uns alles, was wir suchen. Was niemand dir geben kann, das kann Er dir geben. Er kann dir so gegenwärtig seyn, mit solcher Kraft auf dein innerstes Leben und Sinnen wirken, kann dich so mit Licht und Leben, mit Ruhe und Frieden, mit Liebe und Kraft erfüllen, daß dir alles, was dir unmöglich war, möglich, was dir schwer war, leicht wird; daß du vermagst, was du durch tausend Vorsätze nicht zuwege brachtest. Er kann alle deine Sünden vertilgen, kann alles wieder gut machen und in die Ordnung bringen, was du durch deine mannigfaltige Thorheiten und Vergehungen in Unordnung gebracht hast; und das wird Er auch thun, denn Er hat es verheissen: Ich will euch erquicken. Und nun, wie soll ich euch, Geliebte, diese Einladung des menschenfreundlichen Heilandes unvergeßlich machen? wie soll ich es angreifen, daß ihr von dieser Wahrheit: Jesus ist der Trost und die Ruhe aller Mühseligkeiten innigst durchdrungen werdet, daß sie euch im Leben und im Tode erquicke? Ich weiß

nichts

nichts zu sagen, als: wenn einer zugegen ist, der sagen kann: ich habe Ruhe bey Jesus gesucht und nicht gefunden, der trete hervor; aber es ist keiner der das sagen kann. Jeder fand, was er bey Jesus suchte, wenn er redlich suchte. Amen.

Fünfte Rede.

Der beste Rath, der Rath Gottes von unserm Seelenheile.

Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von Mir, Ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.

(Matth. XI. 29 — 30.)

Es giebt keinen Menschen auf der ganzen Welt, der nicht unter dem Drucke einer Last seufzet. Wir dürfen nur ein wenig über uns selbst nachdenken, so werden wir es gleich empfinden, daß wir mühselig und beladen, daß wir arm und elend, nackend und bloß und bejammernswürdig sind. Wir mögen es uns gestehen oder nicht, im

Grun-

Grunde bedürfen wir alle einer Ruhe und Erquickung. Allein, wo werden wir sie finden, diese Ruhe und Erquickung? wer wird sich unser erbarmen, und uns die Last abnehmen, die uns niederdrücket? Das Evangelium antwortet, und auch heut wie jüngst: Jesus Christus ist es, der das thun will. Er ladet uns alle zu sich ein, und ruft uns mit der freundlichsten Stimme zu: Kommt her zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Menschenkinder, ihr suchet Ruhe, aber ihr suchet sie nicht da, wo sie zu finden ist, ihr gehet um die Quelle herum, und schöpfet und trinket nicht aus der Quelle. Suchet Ruhe, wo ihr wollet, niemand kann sie euch geben, als Ich; darum nehmet mein Joch auf euch, es ist ein sanftes Joch und eine leichte Bürde. Lernet aber auch von Mir, daß Ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, folget Mir nach und ihr werdet für eure Seelen Ruhe finden. So rufet Jesus Christus, der Gute, der Beste, der nie weniger, sondern allezeit mehr giebt als Er verheißt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch erquicken. Sollten wir nicht vor Freude weinen, so oft wir diese Worte in dem Evangelium lesen oder von der Kanzel hören? Jesus ruft uns alle zu sich, wir dürfen alle kommen, keiner ist ausgeschlossen, auch der größte Sünder nicht. So wahr eine Sonne für alle Menschen am Himmel leuchtet, so wahr ist ein Mittler zwischen Gott

und den Menschen, der Gottmensch Christus Jesus, der sich selbst für alle Menschen in den Tod hingegeben hat. Er ist reich genug für alle die Ihn anrufen, Er hat schon viel tausend Unruhige beruhigt, viel tausend Mühselige erquickt. Er wird auch uns beruhigen und erquicken, wenn wir zu Ihm kommen. Sehet, das ist es, was ich in der letzten Predigt aus dem Herzen gesprochen habe, und heut wiederhole: Er wird uns beruhigen und erquicken, wenn wir zu Ihm kommen. Aber was heißt dann zu Jesus kommen, was müssen wir thun, wenn wir bey Jesus Ruhe und Erquickung finden wollen? Wir müssen das Nämliche thun, was ein kranker Mensch thut, der von seiner Krankheit geheilet werden will. Ein solcher Mensch fühlet es 1) daß er krank ist, 2) geht er zum Arzt und setzet sein ganzes Vertrauen auf ihn, 3) nimmt er die Arzney ein und befolget die Vorschrift des Arztes genau. Gerade so müssen wir es auch machen.

I. Müssen wir unser Elend und unsere Sündhaftigkeit fühlen lernen.

II. Müssen wir zu Jesus gehen, und unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen.

III. Müssen wir sein Joch auf uns nehmen und thun, was Er uns vorschreibt.

Geliebte, wenn wir diese drey Stücke beobachten, so werden wir gewiß finden, was wir

su-

suchen — Ruhe und Erquickung für unsere Seelen. O, wie würde es mich freuen, wenn ich heute durch meine Predigt auch nur eine einzige Seele die mißgetröstet und unruhig ist, trösten und beruhigen könnte! Jesus, du einzige Quelle aller Ruhe! ohne deinen Segen vermag ich nichts. Gieb mir also jetzt Deinen Segen, und nimm ihn nicht mehr zurück.

I. Theil.

Wenn wir bey Jesus Christus Ruhe und Erquickung finden wollen, so müssen wir zuerst unser Elend und unsere Sündhaftigkeit erkennen und recht tief fühlen. Wer es nicht weiß und fühlt, daß er krank ist, der geht nicht zum Arzte, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. So ist's auch da bey uns. Wenn wir es nicht wissen und empfinden, daß wir schwache, hülflose, sündhafte Menschen sind, so werden wir niemals zu Jesus Christus kommen und Hülfe bey Ihm suchen. Wenn wir aber wissen wollen, wie schwach wir sind, so dürfen wir nur an die Sünden denken, die wir bisher begangen haben, und an die Verdorbenheit unsers Herzens, die uns alle Tage in neue Sünden stürzet. Wer aus uns kann mit Wahrheit und ohne schamroth zu werden, sich vor Gottes Angesicht hinstellen und sagen: Herr, ich bin mir keiner Sünde bewußt, ich habe allezeit gethan, was mir dein Gesetz vorschrieb: nie

hab

hab ich mich von dem Zorne hinreissen, von der Sünde verblenden, von dem Stolze aufblähen, von der Wohllust verführen lassen: rein und unbefleckt ist mein Herz. Muß nicht vielmehr jeder aus uns ausrufen und sagen: Herr, ich bin ein Sünder, und noch dazu ein großer Sünder, meine Eigenliebe, meine Eitelkeit, mein Stolz, meine Zornmüthigkeit, meine Habsucht, meine Ueppigkeit, meine Heucheley haben mich elend gemacht: ich weiß mir nicht mehr zu helfen, das Vergangene setzet mich in Unruhe und die Zukunft in Furcht und Schrecken. Die Sünde liegt mir wie eine zentnerschwere Last auf meinem Herzen, und drücket mich ganz darnieder; ich will das Gute selten, und wenn ich's will, so thue ich's doch nicht, sondern das Böse thue ich, das ich nicht will. Ich verspüre in meinen Gliedern ein Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerspricht: o, mich elenden Menschen! wer wird mich von dieser Seelenunruhe, von diesem Hange zum Bösen, von der Sünde, die in mir und über mich herrscht, wer wird mich davon befreyen? Sehet, Geliebte, das ist die Sprache eines Menschen, der sein Elend erkennt, und das soll auch unsere Sprache seyn. Denn, wie der heilige Johannes schreibt, wenn wir sagen, es ist keine Sünde in uns, so betrügen wir uns selbst, und reden die Wahrheit nicht. Aber deßwegen mußt du, o Sünder, wer du auch immer seyest, nicht verzagen oder alle Hoff-

nung

nung aufgeben, denn Jesus kann alles wieder gut machen, und wird es auch thun, wenn du zu Ihm hingehest, und Ihm mit vollem Vertrauen dein Elend eröffnest, und das ist

II. Theil.

Das zweyte Stück, welches Jesus Christus von uns fordert, wenn wir bey Ihm Ruhe und Erquickung finden wollen. Gleichwie ein gefährlich Kranker im drängenden Gefühle seiner Krankheit zum Arzte geht, oder ihn zu sich rufen läßt, so müssen wir es auch machen, und mit vollem Vertrauen hingehen zu Jesus, der helfen kann und will. Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Je schwerer die Last ist, die uns zu Boden drückt, je tiefer die Wunde, die uns die Sünde geschlagen hat, desto mehr Bedürfniß und Anspruch haben wir zu seiner Güte und Barmherzigkeit und Heilungskraft. Wo die Sünde mächtig ist, da ist seine Gnade noch mächtiger. Er ist ja deßwegen auf die Welt gekommen, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Setze nur dein ganzes Vertrauen auf Ihn, du wirst gewiß nicht zu schanden werden. Es ist keiner zu schanden worden, der mit Vertrauen zu Jesus hingieng. Wenn ihr euch von dieser trostvollen Wahrheit überzeugen wollet, so leset die evangelische Geschichte. Es ist nicht zu schanden worden jener vom Schlage getroffene Sünder. Vier Männer

ließen ihn sammt dem Bette, worinn er lag, vom Hausdache herunter, und legten ihn so zu den Füßen Jesu hin. Sey getrost mein Sohn, sagte der Heiland, deine Sünden werden dir vergeben. Damit ihr aber sehet, daß Ich auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben, so stehe auf, du Gelähmter, nimm dein Bett und gehe heim. Es ist nicht zu schanden worden jene verrufene Sünderin in der Stadt. Sie stand weinend rückwärts bey den Füßen Jesu, ließ ihre Thränen darauf fallen, küßte und begoß sie mit dem wohlriechendsten Balsam, und sie vernahm das Wort des Trostes: Weib, deine Sünden werden dir vergeben, dein Zutrauen hat dir geholfen. Geh nach Haus und sey ruhig! Es ist nicht zu schanden worden jenes Weib, das man im Ehebruch ertappt hatte. Wo sind deine Ankläger, fragte der Heiland, hat dich niemand verurtheilt? Niemand, antwortete das Weib, nun, so will Ich dich auch nicht verurtheilen, gehe heim, und sündige nicht mehr. Es ist nicht zu schanden worden jener reumüthige Mörder, der neben Jesus am Kreuze hieng. Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Ich versichere dich, sagte zu ihm der Heiland, heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn. Und so gieng Er mit allen Sündern um, Er nahm sie alle auf, und das thut er noch. Darum schreibt der heilige Johannes: Meine Kindlein, ich bitte euch, sündiget nicht, wenn ihr aber

ge=

gesündiget habt, so verliert den Muth nicht; wir haben bey dem Vater einen Fürsprecher, Jesus, den Gerechten. Er ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, und nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. Wer soll also nicht sein ganzes Vertrauen auf Ihn setzen? Das ist aber noch nicht genug, wir müssen auch thun was Er uns sagt.

III. Theil.

Der Kranke, dem es Ernst ist, gesund zu werden, fühlt nicht nur seine Krankheit, geht nicht nur voll Vertrauens zum Arzte; er nimmt auch die Arzneyen und läßt sie in sich wirken, und das erst giebt ihm Gesundheit. Höre, wer Ohren hat, und wer Augen hat, sehe. Wenn wir bey Jesus Ruhe finden wollen, so müssen wir nicht nur unser Elend fühlen lernen, nicht nur mit Vertrauen zu Ihm gehen, sondern auch thun, was Er zu thun befiehlt, jedem Wink seines Auges gehorchen, willig seinem Beyspiele folgen. Denn Jesus sagt nicht: Kommet zu Mir, Ich will euch Freyheit geben, nach dem Gutdünken eures bösen Herzens zu handeln; Er sagt nicht: Kommet zu Mir, Ich habe gethan, was ihr thun sollet, ihr dürfet es nun nicht mehr thun, es ist schon hinreichend, wenn ihr zu Mir nur Herr, Herr saget, wenn ihr nur meine Tempel besuchet, wenn ihr nur meine Worte in den Mund nehmet; mit allem andern hat es nicht viel zu be-

deu-

deuten. Nein, so redet Jesus nicht, sondern Er ruft: Kommet zu Mir und nehmet mein Joch auf euch, mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht. Kommet und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: so und anders nicht werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden. Nehmet mein Joch auf euch, das heißt: thut, was ich euch sage. Haltet meine Gebote, und seine Gebote sind schwer, sagt Johannes der Schoosjünger. Lernet von mir, das heißt: folget mir nach in aller Tugend, besonders in Sanftmuth und Demuth. Der Zorn und der Stolz sind jene zwey große Leidenschaften, die uns am meisten aus der Fassung und um die Ruhe bringen. Willst du ruhig seyn, so sey sanftmüthig, laß dich nicht im Zorne reizen, sey sanftmüthig, denn sieh, Jesus war es auch. Er litt die größten Verfolgungen und schwieg, oder bat zum Vater für seine Verfolger. Er war die Sanftmuth selbst. Sey demüthig, denn sieh, Jesus war es auch. Er war nicht gekommen, daß Er sich von andern bedienen ließe, sondern Er diente andern wie ein Knecht, und wusch seinen Jüngern sogar die Füße. Jesus war die Demuth selbst. Also, ich fasse alles zusammen: Gehe hin zu Jesus, und du wirst Ruhe finden für deine Seele, Ruhe, nicht wie sie die Welt giebt, sondern Ruhe wie sie Gott giebt; du wirst Ruhe finden, das ist, wie sich Paulus ausdrückt: Gerechtigkeit, Frieden und Freude in dem heiligen

Geiste. Mache einmal den Versuch: da ist nichts zu verlieren, unendlich viel zu gewinnen. Geh, säume nicht, nicht übermorgen, nicht morgen, heute noch, in dieser Stunde, jetzt! Er steht dir zur Rechten, Er hört dich in der Stille, Er ruft dir gerade jetzt zu: heute noch, heute noch sorge, daß du seine Stimme hörest. Verstocke dein Herz nicht, suche ihn, weil Er noch zu finden ist, weil sein Wort für dich noch tönt: Kommet zu mir alle. O Jesu, könnte ich diese Einladung mit deiner göttlichen Menschenstimme, mit deinem Blicke voll Freundlichkeit mit deinem Herzen voll Liebe und Erbarmung aussprechen! O, wenn doch die Menschen wüßten, wie gut sie es bey dir hätten, o, wenn sie es doch glaubten, wie liebevoll und wie liebenswürdig du bist, Du Urbild und Urquelle aller Liebe: sie würden mit all ihren Lasten zu dir kommen, und sie dir zu Füßen legen. Ja, lieber Jesu, sieh, wir kommen zu dir, wir werfen alle unsere Sünden in deinen Schoos, wir wollen dir nachfolgen, demüthig und sanftmüthig seyn, wie du warest. Laß uns bey dir Ruhe finden, bis wir eingehen in dein Reich, und da im ewigen Sabbat ausruhen von allen Mühseligkeiten. Amen.

VI.

Von Glauben und Gerechtigkeit.

Zwey Reden.

Erste Rede.

Von dem Glauben an Christus.

(Am Festtage des heiligen Thomas.)

Weil du mich gesehen hast, Thoma, hast du geglaubt. Selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.

(Joh. XX. 24. 29.)

Thomas, der Apostel, dessen jährliches Andenken wir heute mit der Kirche feyern, hätte doch schon auf die treue und wiederholte Aussage seiner Mitjünger, wir haben den Herrn gesehen, glauben können und glauben sollen. Er glaubte aber nicht und redete im Eifer wie noch heut zu Tage viele Unglaubige reden: Was ich nicht sehe, das glaube ich nicht. Doch dieser Unglaube

konn-

konnte die Liebe des auferstandenen Heilandes nicht überwinden. Ja, eben dieser Unglaube forderte seine Erbarmungen heraus. Er kam, wie es Thomas wünschte, und zeigte ihm seine Wundmale und seine offene Seite, wie er's verlangte. Dabey gab er ihm einen sanften Verweis: zweifle nicht mehr, und eine liebreiche Warnung: sondern glaube. Aber das ist noch nicht alles: Jesus ließ darum dem Unglauben des Thomas freyen Lauf, Er heilte ihn darum so feyerlich von seinem Unglauben, daß wir unsere Glaubenspflicht lebhafter anerkennen, und das, was wir nicht sehen, so lebhaft glauben möchten, als wenn wir's gesehen hätten. Deßhalb setzte Er seinem Verweise an Thomas noch dies Wort bey: Selig, die nicht gesehen und doch geglaubt haben! In diesem Ausspruche sagt der heilige Gregorius, sind wir gemeynet, wir, die Ihn nicht im Fleische gesehen haben, sondern nur im Geiste bekennen. Wir sind gemeynet, aber unsern Glauben müssen die Werke begleiten; denn nur der glaubt wahrhaft, der das im Werke zeigt, was er glaubt. Ja Geliebte, so ist es, wenn wir wahre Christen seyn wollen, so müssen wir

I. An Christus glauben,

II. Durch Thaten beweisen, daß wir an Christus glauben.

Und eben das sind die zwey wichtigen Wahrheiten, die den Inhalt und die Abtheilung meiner

ner

ner heutigen Predigt ausmachen. Jesus Christus, der Urheber und Vollender unsers Glaubens sey mit mir und mit eurem Geiste!

I. Theil.

Ein Christ seyn, und von ganzem Herzen an Christus und alle seine göttliche Lehren glauben ist Eins. Es läßt sich also nichts wahrerers und natürlicheres denken, als dies Wort: 1. Wenn du ein Christ seyn willst, so glaube an Christus, glaube an Ihn, und glaube alles, was Er gelehrt hat; glaube an Ihn, daß Er sey der Sohn des ewigen Vaters und der Heiland der Welt; glaube an Ihn, daß Er aus dem Schoose des Vaters auf die Erde kam, und Mensch ward, um uns Menschen zu Gotteskindern umzuschaffen; glaube an Ihn, daß seine Worte Gottes Worte, seine Thaten Gottes Thaten gewesen, daß sein Leben das schönste Bild der Heiligkeit zu unserer Nachahmung, und sein Tod die Ursache unserer Seligkeit sey; glaube an Ihn, daß Er von dem Grabe auferstanden, und zu seinem Vater heimgegangen sey; glaube an Ihn, daß Er zur Rechten des Vaters sitze, und dort für seine Freunde Wohnungen zubereite; glaube an Ihn, daß Er einst wiederkommen, und uns zu sich hinaufführen werde; glaube an Ihn, daß Er die Todten auferwecken, und alle Menschen richten werde; glaube an Ihn und alles was Er gelehrt

lehrt hat, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, den Nächsten wie uns selbst lieben, unsern Feinden verzeihen, den Nothleidenden beystehen, einander in Liebe und Eintracht und Demuth mit Wohlthun bevorkommen, alle Leiden mit Geduld und in Zuversicht tragen, der Obrigkeit gehorsamen, für alle Menschen fürbitten, die Lust des Fleisches und alle Bewegungen des alten Menschen verläugnen, in Mäßigkeit, Nüchternheit und Gottseligkeit, wie Pilger auf Erden wandeln, und schon jetzt dem Geiste nach, im Himmel wohnen sollen. Glaube an Ihn und alles was Er gelehret, was uns die heiligen Apostel als sein Wort verkündiget, und was uns seine heilige Kirche als sein Wort aufbehalten hat.

2. Wenn du ein Christ seyn willst, so mußt du an Christus glauben, das heißt, es muß dir seyn, als wenn du Ihn wie die Apostel mit Augen sähest, als wenn du mit Johannes an seiner Brust ruhtest, als wenn du mit Petrus auf die Frage: Liebst du mich, antwortetest: Herr! Du weißt alles, du weißt, daß ich dich liebe; als wenn du mit Thomas deine Hand in seine Wunden legtest und aufriefest: mein Herr und mein Gott! als wenn du Ihn mit allen Aposteln gen Himmel auffahren sähest; als wenn du Ihn mit Stephanus zur Rechten des Vaters erblicktest.

3.

3. Wenn du ein wahrer Christ seyn willst, so mußt du an Christus glauben; das heißt, Er muß dir so nahe, so gegenwärtig, so in's Herz geschrieben seyn, wie dem liebendsten Sohne sein Vater, wie der liebendsten Tochter ihre Mutter, wie dem liebendsten Freunde der Freund. Beym Erwachen muß Er dein erster Gedanke, und beym Schlafengehen dein letzter seyn. Wenn du in die Kirche kommst, so muß Er dir vor Augen stehen, und dein Herz muß da nichts anders seyn, als lauter Dank, Anbetung, Ehrfurcht und Liebe, und wenn du in deiner Werkstätte arbeitest, so muß Ihn dein Gemüth so fest anfassen, als wie deine Hand die Säge, den Hammer, die Nabel, den Pfriemen ergreift und anfaßt. In der Stunde der Versuchung muß dir seyn, als wenn du Ihn sagen hörtest: Ich gab mein Blut für deine Seele, und du willst diese theuer erkaufte Seele mit böser Lust verunreinigen, und nun wieder an den Satan verkaufen? In der Stunde der Trübsal muß dir seyn, als wenn Er in dein Herz spräche: Ich habe Hohn und Schmach, Leibesschmerzen und Seelenangst aus Liebe zu dir, mit ausharrender Geduld ausgestanden, habe bey jedem Leiden im Geiste gesprochen: Vater, dein Wille geschehe, und du willst dies geringe Leiden, du ein Sünder dies geringe Leiden zu schwer finden? In der Stunde der Angst, der Furcht, der Bangigkeit muß dir seyn, als wenn du aus seinem

Munde die Worte hörtest: Sey getrost mein Sohn, sey ruhig meine Tochter, die Sünde ist dir verziehen: Ich habe die Welt überwunden, Ich bin bey dir.

4. Wenn du ein wahrer Christ seyn willst, so mußt du an Christus glauben, wie die heiligen Apostel an Ihn geglaubt haben. Sie glaubten an Ihn, oder was Eines ist, sie hatten ihr Herz bey Ihm und seinem Vater, sie dachten am liebsten an Ihn und seinen Vater, sie redeten am öftesten von Ihm und seinem Vater. Die Apostel glaubten an Ihn, oder was Eines ist, sein Name, seine Gnade, sein Reich, sein Evangelium, seine Kirche war gleichsam die Seele ihrer Seelen, gieng mit ihnen von einem Orte zum andern, sprach aus ihrem Munde, tröstete sie im Leiden, und stärkte sie zu neuen Arbeiten. Die Apostel glaubten an Ihn, oder was Eines ist, sie hatten Freude mit Ihm zu leiden, und die Zuversicht einst mit Ihm zu herrschen; sie hatten Muth, Ihn vor den Menschen zu bekennen, und den Trost, daß Er sie einst vor seinem Vater und allen Engeln auch bekennen werde; sie hatten die einzige Pflicht, Ihn zu lieben, und für Ihn zu sterben, und Kraft genug, diese Pflicht zu erfüllen. So glaubte Thomas an Christus. Von dem Augenblicke an, da er seine Hand in die offene Seitenwunde hineingelegt hatte, zweifelte er nicht mehr; er glaubte als wenn Christus noch vor ihm stünde, und dieser Glau-

de begleitete ihn auf allen seinen Reisen, redete aus ihm in allen seinen Predigten, stärkte ihn in allen seinen Leiden, und gieng mit ihm bis in den Tod. Thomas glaubte an Christus, und bewies es durch seine Thaten, und durch sein Leben, daß er an Ihn glaubte.

II. Theil.

So müssen wir es auch machen, wenn wir wahre Christen seyn, und an Christus glauben wollen. Der Glaube, der sich nicht lebendig erweiset, kann uns in Hinsicht auf Tugend und Seligkeit so wenig helfen, als wenig ein todter Leib dem Bettler ein Almosen geben kann. Laß du den Bettler stundenlang bey einer Leiche um eine Gabe flehen, er fleht umsonst; denn die Hand der Leiche kann sich nicht rühren, kann nicht geben, wie das Ohr nicht hören, das Aug nicht sehen kann. Dies ist das schöne Gleichniß, das der heilige Apostel Jakobus in seinem Sendschreiben anführt, um die wichtige Wahrheit: der Glaube ohne Werke ist todt, verständlich zu machen. Also wenn du den Glauben hast, so zeig mir diesen Glauben durch deine Werke; zeige ihn 1) durch eine rechtschaffene Buße, durch eine vollständige Besserung deines Wandels. Sieh, wenn du Glauben hast, so glaube du, daß eine Gerechtigkeit ist, die das Böse züchtiget, und eine Barmherzigkeit, die dich zur Buße einladet,

daß Jesus dein Richter ist, um an dir die Sünde zu strafen, und dein Heiland, um sie dir zu verzeihen, wenn du Buße thust. Thu also Buße und zeige mir dadurch deinen Glauben, bring würdige Früchte der Buße. Unmäßiger, wenn du an Christus glaubst, so beweise deinen Glauben durch die Buße, und deine Buße durch Mäßigkeit. Sey mäßig, und laß dir den Bierkrug oder das Weinglas nicht mehr so oft füllen, als bisher; berausche dich nicht mehr, und setze dir ein gewisses Maß; aber bleib dabey. Und du, der Unzucht, der Unkeuschheit Hingegebener, beweise deinen Glauben durch Buße, und deine Buße durch Zucht und Keuschheit. Sey keusch, und halte deinem Weibe die eheliche Treue, die du ihr beym Altare gelobt hast. Sey keusch und meide allen vertrauten Umgang mit frechen Dirnen. Sey keusch, und schaue die unreinen Bilder, die dir deine Phantasie vormalt, nicht lange an, sondern wende das Aug deines Geistes gleich von ihnen weg, und blicke auf zu Gott. Zornmüthiger, beweise deinen Glauben durch die Buße, und deine Buße durch Sanftmuth. Sey sanftmüthig, und brause nicht mehr so hitzig auf, wenn etwas geredet oder gethan wird, das dich zum Zorne reizet, brich in keine Fluch- und Scheltworte mehr aus, und brumme nicht mehr in deinem Hause wie ein alter Bär oder Löwe im finstern Walde. Ungerechter, beweise deinen Glauben durch die Buße, und deine

Buße durch Liebe zur Gerechtigkeit. Gieb und laß jedem was sein ist, betrüge deinen Nächsten nicht mehr im Handel und Wandel. Nimm kein falsches Gewicht, keine falsche Elle, kein falsches Maß mehr, mache keine Schulden mehr, wenn du voraus siehst, daß du sie nicht bezahlen kannst: die du aber schon gemacht hast, tilge sie, so bald es dir nur immer möglich ist. Diese Buße predigten Johannes, Christus, die Apostel, und die jetzigen Gerichte Gottes über die Welt, sie rufen uns allen zu: thut Buße, thut Buße.

2. Wenn du den Glauben an Christus hast, so zeige mir ihn durch eine genaue Erfüllung deiner Stands- und Berufspflichten. Wir betrügen uns schrecklich, und sehen immer nur auf die Fehler der andern; indeß versäumen wir das Gute, das wir thun könnten und sollten. Der Knecht zählt die Fehltritte seines Herrn, und thut nicht, was er als Knecht thun könnte und sollte. Wer du immer bist, thu du nur deine Pflicht, und was außer dir ist, und du nicht ändern kannst, das stelle du Gott anheim. So z. B. wenn die Dienstboten an Christus glauben, so können sie ihren Glauben an Christus dadurch am beßten zeigen, daß sie so fleißig und treu arbeiten, als wenn sie nicht einem Menschen sondern Christo selbst dienten. Wenn die Hausväter, die Hausmütter, die Herrschaften an Christus glauben, so können sie ihren Glauben dadurch am beßten beweisen, daß sie für

das

das Wohl ihrer Dienstboten so väterlich und liebreich sorgen, als wenn sie jede Stunde Christo dafür Rechenschaft geben müßten. So hat der Reiche, als reich, die Pflicht, nicht auf sein Geld zu bauen, sondern auf Gott, den Armen davon mitzutheilen, und was er genießt, dankbar und mäßig zu genießen. Wenn er also einen Glauben an Christus hat, so muß er ihn dadurch zeigen, daß er sich als einen Haushälter Gottes ansieht, und mit den zeitlichen Gütern, die er willig austheilt, sich einen Schatz im Himmel sammelt. So hat der Arme, als arm, die Pflicht, mit Wenigem genügsam, für das Empfangene dankbar, und in allem mit Gott zufrieden zu seyn. Wenn er also einen Glauben an Christus hat, so zeige er ihn dadurch, daß er das Wenige wohl gebraucht, und durch seine Zufriedenheit und Genügsamkeit mit Wenigem die andern erfreut und erbauet. So haben die Aeltern die Pflicht, ihre Kinder wohl zu erziehen, und die Kinder haben die Pflicht, ihren Aeltern zu gehorsamen. Wenn also die Aeltern einen Glauben an Christus haben, so zeigen sie ihn dadurch, daß sie ihre Kinder frühzeitig zu Christus führen, und in seiner Schule bleiben lehren; und wenn die Kinder einen Glauben an Christus haben, so beweisen sie ihn dadurch, daß sie Christum in den Aeltern verehren und lieben, Christo in ihnen gehorchen und nachfolgen.

3. Wenn du den Glauben an Christus hast, so zeige ihn dadurch, daß du das Widrige, das dir begegnet oder drohet, mit voller Ergebung deines Willens in den Willen Gottes, muthig trägst, und gelassen erwartest. Wenn du glaubst, daß dein Vater im Himmel das Leiden über dich kommen läßt, daß Er seinen Kindern kein größeres Leiden auflädt, als sie tragen können, daß Er die Lasten seiner Leiden wunderbar zu verringern weiß, daß Er durch die Leiden nur die Tugenden seiner Kinder bewähren und reinigen, und ihre künftige Seligkeit vergrößern will; daß er da, wo die Noth am größten ist, in's Mittel tritt, und die Sache herrlich hinausführt, auch keinen verläßt, der auf Ihn traut; daß Er alle Leiden der Seinen in Freude verwandelt, daß die Seligen einst am meisten für ihre Leiden danken werden, daß Jesus Christus selbst durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte; wenn du dies alles glaubst, so kannst du diesen deinen Glauben nicht besser beweisen, als durch Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, als durch Gelassenheit, als durch ein Gebet, das aus dem Herzen zum Himmel dringt, Vater, dein Wille geschehe! und durch eine Geduld, die ausharret bis an das Ende. Ach, unsere Leiden sind nur deßwegen so schwer, weil wir nicht glauben, weil wir nicht zum Vater aufschauen, weil wir nur immer die Last ansehen, und sie durch Ansehen und durch die hin-

zukommende Einbildung nur noch schwerer machen. Wenn du glaubest, daß Gott auch in Zukunft dein Vater seyn werde, für dich sorgen werde. Auch in Zukunft deiner nicht vergessen könne: warum zitterst und bebst du so vor der Zukunft? Wenn du den Glauben an Christus hast, so zeige mir diesen deinen Glauben durch gelassene Ergebung in alles, was der Herr über dich kommen lassen wird. Sieh, Er liebt dich, Er kennt deine Schultern, Er ist immer nahe bey dir, und ist nahe bey dir auch in der Trübsal, und ist nahe bey dir mit all seiner Gnade, Liebe, Allmacht und Weisheit, und du wolltest zagen? O, lerne glauben, und den Glauben durch deine Ergebung in den Willen Gottes beweisen! Auch das bloße Zittern und Beben vor der Zukunft beweiset schon, daß wir entweder nicht an Christus glauben, oder daß unser Glauben an Ihn kein Leben hat. O, wir müssen es schon gestehen, wenn wir nicht durch Heucheley und Lüge noch tiefer sinken wollen. Gefallen, gefallen ist unser Glaube an Christus. Er ist nicht, oder ist nicht lebendig. O du, der du für uns starbst, und für uns lebest, sprich du zu unserm Glauben: Lebe! denn lebet er, so beweiset er sein Leben, und beweiset er sein Leben, so sind wir gerettet.

So hat der heilige Apostel Thomas seinen Glauben an Christus bewiesen. Berührend das Wundmal der durchstochenen Seite, konnte er

nichts als anbeten und danken: Mein Herr und mein Gott! Von diesem Augenblick an blieb er unerschüttert im Bekenntnisse Christi, und nach der Geistessendung gieng er hin und predigte überall den Glauben an Christus, und erfüllte die Pflichten seines hohen Berufes und ergab sich bey allen Leiden und Verfolgungen in den Willen Gottes. Selbst den Tod fürchtete er jetzt nicht; er starb als ein Blutzeuge für Christus seinen Herrn, und bewies dadurch erst recht und am schönsten seinen Glauben an Christus, denn wer an Christus glaubet, der lebet für Ihn und stirbt für Ihn. Amen.

Zweyte Rede.

Von der Gerechtigkeit.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

(Matth. V. 20.)

Weil die Schriftgelehrten und Pharisäer in der Geschichte unsers Herrn gar so oft vorkommen, und auch in dem heutigen Sonntagsevangelium angeführt werden, so will ich es euch ganz kurz sagen, was das für Leute gewesen sind. Die Schriftgelehrten waren bey den Juden die Lehrer und Ausleger des göttlichen Gesetzes. Sie mußten

ten es nicht nur öfters abschreiben, sondern es auch an bestimmten Tagen in den Synagogen dem Volke vorlesen und erklären. Sie standen überall in dem größten Ansehen, und ihre Schriftauslegungen wurden von dem Volke mit der tiefsten Ehrfurcht angenommen und bewundert. Darum nannte man sie Schriftgelehrte, oder Gelehrte in der Schrift. Man sah sie für die frömmsten und heiligsten Leute an; denn da sie das göttliche Gesetz Tag und Nacht studierten, und es noch dazu andern auslegten, so zweifelte kein Mensch, daß sie es nicht auch selbst genau halten und beobachten werden. Die Pharisäer machten bey den Juden eine eigene Religionsparten oder Sekte aus. Sie führten eine sehr strenge Lebensart, und unterschieden sich dadurch von allen andern Religionsparteyen und Sekten. Sie waren ganz besondere Leute: darum nannte man sie Pharisäer, und leitete diese Benennung von dem chaldäischen Worte Phares her, welches in unserer Sprache so viel bedeutet, als scheiden, trennen, absondern. Das chaldäische Wort Pharisäer, und das deutsche Wort Sonderling sind also im Grunde Ein Wort, bedeuten dasselbe. Nun diese Schriftgelehrten und Pharisäer schilderte Jesus Christus mit solchen Farben ab, daß ein jeder, der diese Schilderung liest oder hört, sie für die größten Bösewichter halten muß. Das waren sie auch in der That, ob sie es gleich nicht zu seyn schienen. Und das ist auch die Ur-

sache, warum uns der göttliche Lehrmeister in dem heutigen Evangelium so nachdrucksam ermahnt, daß wir uns ja befleißen sollten, besser und frömmer zu werden, als sie einst waren. Wenn eure Gerechtigkeit, spricht Er, nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer war, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Das heißt: entweder müßt ihr besser und frömmer leben, als die Pharisäer und Schriftgelehrten einst lebten, oder ihr kommet nicht in den Himmel. Das ist ein fürchterlicher Ausspruch, und verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Laßt uns heute, Geliebte, darüber nachdenken, und fragen:

I. Worin bestand denn eigentlich die Tugend und Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer?

II. Wie kann und soll unsere Tugend und Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten und Pharisäer übertreffen?

Der erste Theil der heutigen Predigt handelt also, wie ihr sehet, von der Tugend und Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, oder von dem, wie sie beschaffen war. Der zweyte Theil handelt von unserer

Tu-

Tugend und Gerechtigkeit, oder von dem, wie sie beschaffen seyn soll. Jesus segne euch und mich.

I. Theil.

Wie war denn die Tugend und Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariṡäer beschaffen? Worin bestand sie eigentlich? Das ist die erste Frage, und die Auflösung davon ist sehr leicht. Es braucht da mehr nicht, als das wir die evangelische Geschichte aufschlagen, und zusammenstellen, was Jesus Christus bey verschiedenen Gelegenheiten von ihnen gesagt hat; und das will ich jetzt thun, merket nur recht auf. Also die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten nur den äußern Schein der Tugend, das innere Wesen der Tugend hatten sie nicht. Sie waren, was das deutsche Wort schön bezeichnet, Gleißner; denn gleißen heißt so viel, als glänzen, einen Glanz von sich geben. Nun hatten sie die wahre Tugend in ihrem Herzen nicht: dafür machten sie sich selbst um ihren Kopf einen Glanz der Tugend. Sie trugen in ihren Herzen die gröbsten Laster, und diese Laster deckten sie zu mit dem selbst gemachten Glanze ihrer Tugenden. Sie ließen, was sie waren, nicht durchscheinen, und schienen, was sie nicht waren. Sie waren Gleißner. Das Wort, gleißen, bezeichnet am beßten die glänzende

Haut

Haut der Schlange. Wenn sich die Schlange an der Sonne wärmt, so scheint sie dem fernen Auge mit den schönsten Edelsteinen besetzt zu seyn; aber in der Nähe sieht das Auge weiter nichts als eine Thierhaut; was so schön glänzte ist nichts als ein Schlangenbalg, und eine giftige Schlange, die in demselben verborgen ist. Solche gleißende Schlangen waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum nannte sie Jesus und Johannes eine Schlangenbrut, voll Gift im Innern, voll Glanz von außen. Sie verrichteten viele gute Werke, suchten aber dadurch nicht Gott, sondern den Menschen zu gefallen. Darum ließen sie es ausposaunen in den Synagogen, und auf den Straßen, wenn Sie ein Almosen gaben. Die Leute sollten herbeykommen, und ihre Freygebigkeit anrühmen. Darum giengen sie vom Hause weg, und stellten sich an eine Gassenecke hin, wenn sie beten wollten. Die Leute, die da vorübergiengen, sollten auch stehen bleiben, und ihre Andacht bewundern. Darum sahen sie allemal so finster drein, und entstellten ihr Angesicht, wenn sie einen Fasttag hatten. Die Leute sollten ihnen ihre Fasten ansehen, und sie deßwegen loben. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten nicht nur keine Nächstenliebe, sondern waren oft recht grausam und unmenschlich gegen ihn. Sie raubten ihn nach und nach völlig aus. So z. B. wenn sie eine reiche Wittwe

wuß=

wußten, da suchten sie dieselbe öfters heim, und bewiesen ihr in einem langen geistreichen Gespräche, daß es ein recht gutes und gottgefälliges Werk sey, wenn jemand sein Vermögen zum Unterhalt der öffentlichen Religionsdiener herschenkte: diese müßten ja doch auch leben, hätten aber vor lauter Beten unmöglich Zeit, sich selbst den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Da geschah es nun nicht einmal, daß sich eine solche Wittwe überreden ließ, und ihr Haus, ihre Aecker und Wiesen verkaufte, und ihnen die daraus gelöste Summe Gelds einhändigte; und eben das ist der Vorwurf, den ihnen Jesus Christus machte, wenn Er sagte: Wehe euch, ihr Heuchler, ihr freßt die Häuser der Wittwen, und verrichtet dabey auf den Schein lange Gebete. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten einen großen Eifer andere zu bekehren, sich selbst aber bekehrten sie nicht; sie reiseten überall zu Wasser und zu Land, um aus einem Heiden einen Judengenossen zu machen, und wenn ihnen das gelang, so machten sie aus ihm ein zweymal größeres Höllenkind, als sie selbst waren. Der betrogene Heide hoffte in dem Judenthum Leben zu finden, und fand den Tod, hoffte in den Himmel zu kommen, und stürzte sich in die unterste Hölle; denn war er vorher schon lasterhaft, so machten ihn die bösen Grundsätze und ärgerlichen Beyspiele seiner Bekehrer noch lasterhafter. Sie predigten

an-

andern die Buße, und hielten alle Buße für sich überflüssig. Wir danken dir, o Gott, sagten sie, daß wir nicht sind wie andere Leute, nicht raubgierig, nicht ungerecht, keine Diebe, keine Ehebrecher, nicht wie die öffentlichen Sünder und Publikanen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer beobachteten mit der änglichsten Sorgfalt die kleinsten Vorschriften des Gesetzes, und vernachläßigten dabey die ersten und wesentlichsten Pflichten der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Von den kleinsten Kräutern, die in ihren Gärten wuchsen, von Anis und Kümmel und Münze gaben sie fleißig den Zehend, aber um Gerechtigkeit und Billigkeit, um Barmherzigkeit und Liebe, um Treue und Redlichkeit wußten sie nichts. Sie seigeten eine Mücke durch und verschlangen dabey ein Kameel. Die Schriftgelehrten und Pharisäer trugen alle mögliche Sorge für die äußere Reinigkeit, aber um die innere Reinigkeit bekümmerten sie sich wenig. Aus Furcht, sie möchten sich in Handel und Wandel durch die Berührung einer unreinen Sache wie immer verunreinigt haben, wuschen sie sich mit der größten Gewissenhaftigkeit die Hände, wenn sie vom Markte nach Hause kamen und zu Mittag essen wollten. Sie machten sogar den Jüngern unsers Herrn ein besonderes Verbrechen daraus, daß sie zu Tische giengen, ohne zuvor die Hände gewaschen zu haben. Sie

wuschen sich nicht nur die Hände, nicht nur die Arme bis an den Ellenbogen, sondern auch die Bänke und Stühle, wohin sie sich setzten, auch die Schüsseln und Teller, worin die Speisen aufgetragen wurden; unterdeß war der rothe Wein, der im Becher funkelte, und der wohlriechende Braten, der in der Schüssel lag, ein geraubtes Gut. Sie reinigten das Auswendige des Bechers und der Schüssel: Das Inwendige war voll des Raubs und der Ungerechtigkeit. Sie waren überweißten Gräbern gleich, die zwar auswendig schön scheinen, aber inwendig voller Todtengebeine sind. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren äußerst streng und hart gegen Andere, aber gegen sich selbst waren sie sehr nachgiebig und gelinde. Von andern forderten sie die Beobachtung der kleinsten Vorschriften des Gesetzes, sich selbst dispensirten sie in den wichtigsten Geboten; andern legten sie schwere und unerträgliche Lasten auf, sie selbst rührten diese Lasten mit keinem Finger an. Sie hielten fest an willkührlichen Menschensatzungen, und übertraten ohne alle Scheu die wesentlichen Gebote Gottes.

II. Theil.

Wie muß unsere Tugend und Gerechtigkeit beschaffen seyn, daß sie jene der Schriftgelehr-

ten und Pharisäer übertreffe? auch auf diese Frage kann ich leicht antworten. Sie muß gerade das Gegentheil seyn von der Pharisäer-Tugend. Sie muß also 1) inwendig seyn, ihren Grund im Herzen haben. Aus dem Herzen, sagt Christus, entspringen, wie aus einer Brunnquelle, böse Gedanken, Todschläge, Ehebruch, Hurerey, Unkeuschheit, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen, Verläumdungen; in dem Herzen liegt der Keim alles Bösen. Wird das Herz nicht gereinigt, nach der Schriftsprache, nicht immer beschnitten, wird nicht jede böse Neigung ausgereutet, so können keine guten Werke daraus entspringen. Der Baum muß gut seyn, dann bringt er gute Früchte von sich selbst. Wer nur äußere Tugendwerke ohne inneres Tugendleben hat, ist gleich einem dürren und unfruchtbaren Baume, an dem zwar frische Aepfel hängen, die man aber von einem andern fruchtbringenden Baume weggenommen, und mit einem Zwirnsfaden hingehängt hat. Sie muß

2) lautere Liebe gegen Gott seyn, eine Liebe, die sein Gesetz erfüllt, und eine Liebe, die aus dem Glauben an Ihn kommt. Denn, da Christus das erste und höchste Gebot darein setzt, daß wir Gott von ganzem Herzen mit allen Kräften, und aus ganzer Seele lieben, so wird wohl ohne Erfüllung dieses ersten und höchsten Gebotes keine Gerechtigkeit vor Gott gelten können.

nen. Nichts gilt vor Christus, als Glaube thätig durch Liebe. Eben deßwegen muß die Gerechtigkeit

3) mit der Liebe des Nächsten verbunden seyn. Wie kannst du sagen, daß du Gott liebest, den du nicht siehst, wenn du deinen Bruder nicht liebst, den du siehst? Wer glaubt, er liebe Gott, und ist hart gegen seinen Nächsten, der glaubt, dem Vater einen Gefallen zu erweisen, wenn er seinem geliebten Sohne das Aug aussticht. Wer nicht liebreich, wohlthätig ist, nicht Geduld hat mit den Fehlern seines Nächsten, hat gewiß keine wahre christliche Tugend. Wie sollte denn aber ein Sünder zu dieser Gerechtigkeit, zu dieser herrschenden Liebe gegen Gott und den Nächsten gelangen können, ohne gründliche, vollständige Bekehrung seines Herzens von der Sünde zu Gott? Die wahre Gerechtigkeit kann also

4) ohne gründliche vollständige Bekehrung des Herzens nicht bestehen. Wir müssen also zuerst selbst bekehrt seyn, ehe wir andere bekehren wollen, sonst ruft man uns das Sprichwort zu: Arzt heile dich selbst, oder kehre vor deiner Thür; wir schauen immer auf andere, sehen den Splitter im Auge unsers Bruders, aber den Balken in unserm Auge sehen wir nicht. Heuchler! zieh zuvor den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Split-

ker aus dem Auge deines Bruders herausbringest. Wenn du nicht selbst fromm bist, und willst andere fromm machen, so reissest du mit der einen Hand nieder, was du mit der andern Hand aufbauest; deine Worte sind gut aber deine Beyspiele böse. Gieb du nur lauter gute Beyspiele, laß das Licht deines untadelhaften Wandels leuchten vor den Menschen, und sie werden es sehen, Gott den Vater im Himmel preisen, sich bekehren und selig werden. Den Glauben und die Tugend durch Beyspiele predigen — sieh da die rechte Weise, andere zu bekehren, das rechte Proselitenmachen, dazu jeder Christ in jedem Stande Anlaß und Beruf und Macht finden kann.

Endlich müssen wir die nothwendigen Pflichten des Menschen und unsers Berufes zuerst und mit dem ersten Eifer erfüllen, und dann auch die andern minderwichtigen nicht unterlassen; Gott geben was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist, jedem was sein ist. Du gehst alle Tage in eine heilige Messe, ob du es gleich nicht schuldig bist, und dabey vernachlässigest du die Kinderzucht; lebest mit deinem Manne in einem ewigen Kriege, polterst im Hause herum, wie ein Geist. Du gehst alle Sonn- und Feyertage zum Tische des Herrn, ob du es gleich nicht schuldig bist, und dabey trägst du die ganze Woche

ei-

einen geheimen Groll wider deinen Nächsten im Herzen umher. Du verrichtest alle Tage am Abend lange Gebete für die armen Seelen im Fegfeuer, ob du es gleich nicht schuldig bist, und dabey lässest du deinen armen Mitbruder Noth leiden, und hilfst ihm nicht. Du zürnest wenn deine Kinder bey Tisch die Gabel nicht recht in die Hand nehmen, und bleibst kalt dabey, wenn sie nichts lernen, Scheltworte gegen die Hausgenossen ausstossen, und allerley Bubenstücke treiben. Du klagst dich im Beichtstuhl an, daß du den süßen Namen Jesus unehrerbietig ausgesprochen hast, aber daß du Jesum nicht liebest, nicht demüthig, sanftmüthig bist, wie Er, davon sagst du kein Wort; du klagst dich an, daß du im Gebete ausschweifend gewesen bist, daß du aber mit den Gesellen deiner Sünde in den Nachtstunden in der ganzen Stadt herumschweifest, davon sagst du kein Wort; du klagst dich an, daß du dein Bruderschaftsgebet nicht verrichtet hast, aber daß du deinen Bruder mit heidnischem Hasse überall lästerst und heruntersetzest, davon sagst du kein Wort.

Das ist keine christliche, keine wahre, das ist eine falsche, eine pharisäische Gerechtigkeit. Mit dieser schließest du dich selber von dem himmlischen Reiche aus. O Mensch, wenn dich deine Gerechtigkeit in den Himmel einführen soll, so muß dein Glaube Gerechtig-

keit,

keit, und deine Gerechtigkeit ein lebendiger Glaube seyn — lebend in Liebe, lebend in Zuversicht, lebend in lauter guten Werken. Dieses dreyfache Leben des Glaubens schenke uns der Urheber und Vollender unsers Glaubens. Amen.

VII.

Das Kirchweihfest.

Drey Reden,

gehalten in dem Tempel zum heil. Erzengel Michael in München.

(In den Jahren 1794, 1799, 1806.)

Erste Rede.

Er lehrte in ihren Synagogen und ward von jedermann gepriesen.

(Lukas IV. 15.)

Kaum war Jesus von Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Landes, nach Galiläa zurückgekommen, trat Er als öffentlicher Lehrer auf, und predigte in den Synagogen. Das griechische Wort Synagoge, welches hier das erstemal vorkommt, bedeutet da und anderswo eben so viel, als eine öffentliche Schule, oder ein gemeinschaftliches Bethaus, wo sich die Juden alle Sabbate und auch sonst zu versammeln pflegten, und entweder die Auslegung des Gesetzes und der Propheten anhörten, oder ein gemeinschaftliches Gebet mit einander verrichteten. Die Synagogen waren also zum öffentlichen Religionsunterricht oder zum gemeinschaftlichen Gebete bestimmt.

stimmt. Aber zur Verrichtung der verschiedenen Opfer, die den Juden ihr Gesetz vorschrieb, waren sie nicht bestimmt. Denn, wer opfern wollte, der mußte es im Tempel zu Jerusalem thun. Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, könnet ihr, meine Lieben, von selbst abnehmen, daß unsere christlichen Gotteshäuser oder Kirchen mit den jüdischen Synagogen nicht nur ein Aehnlichkeit, sondern auch einen Vorzug haben. Die Aehnlichkeit besteht darin, daß unsere Kirchen, wie die Synagogen zum öffentlichen Religionsunterricht und zum gemeinsamen Gebete bestimmt sind. Der Vorzug aber besteht darin, daß man in unsern Kirchen auch opfern und feyerlichen Gottesdienst halten darf, welches den Juden in ihren Synagogen nicht erlaubt war, denn dazu hatten sie im ganzen Lande nur einen einzigen Tempel. Aber unsere Kirchen sind zugleich Opfertempel, weil wir darin Gott dem Herrn alle Tage opfern, und zwar nicht Rinder, Schafe und Ochsen, wie einst die Juden in ihren Tempeln, sondern was unendlich mehr ist, wir opfern das unbefleckte Lamm Gottes, Jesum Christum selbst, der sich auf dem Altar des Kreuzes für unser Heil geopfert hat. Ein solcher Opfertempel ist auch diese schöne prächtige Kirche, von der wir heute das jährliche Andenken der ersten Einweihung begehen, und ich weiß heute an unserm Kirchweihfeste nichts bessers zu thun, als daß ich von den jüdischen Synagogen oder Bethäusern

An=

Anlaß nehme, ein Wort über die christlichen Gotteshäuser oder Kirchen mit euch zu reden

I. Von dem Ursprunge,
II. Von der Form und Bauart,
III. Von der Einweihung der christlichen Gotteshäuser oder Kirchen.

Merket nur wohl auf; denn ich bin versichert, daß ihr vieles hören werdet, das ihr noch nicht gehört habt. Jesus Christus, der durch seine immerwährende Gegenwart im Sakrament des Altars unsere Kirchen so ehrwürdig und heilig macht, segne mich und euch mit seiner allsegnenden Hand.

I. Theil.

Von dem Ursprunge der christlichen Gotteshäuser oder Kirchen.

Unter dem Wort Kirche verstehen wir einen Ort, ein Gebäude, ein Haus, welches Gott dem Herrn geheiliget, und zur Haltung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt und eingeweiht ist. Schon die ersten Christen versammelten sich alle Sonntage an einem gewissen Orte, und hielten ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst. Das heißt, sie hörten die Auslegung der heiligen Schrift aus dem Munde ihres Bischofs an, sie sangen mit einander heilige Lieder und Psalmen,

 sie

sie verrichteten gemeinschaftlich ihr Gebet, sie wohnten dem Opfer der heiligen Messe bey, sie aßen von dem konsecrirten Brode, und tranken aus dem gesegneten Kelche, und feyerten auf diese Art das Andenken des Todes ihres gemeinschaftlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi. Aber dazu hatten sie noch keine eigenen Kirchen, oder Gotteshäuser, wie wir jetzt haben. Denn, wer sich immer in denselben Zeiten zur christlichen Religion bekannte, der stand in Gefahr, sogleich aufgesucht, gefänglich eingezogen, und mit dem Tode gestraft zu werden. Sie wären also in öffentlichen Kirchen nicht sicher gewesen. Und wenn auch die Wuth der Verfolgungen bisweilen auf eine kurze Zeit nachließ, so gestattete man ihnen doch niemal die freye Religionsübung. Daher mußten sie ihre Sonntagsversammlungen entweder in Privathäusern, oder in unterirdischen Höhlen, oder gar in Gefängnissen anstellen. Von solchen Versammlungen in Privathäusern redet schon der Apostel Paulus; denn in seinem Briefe, welchen er von Corinth aus an die Römer schrieb, sagt er: grüßet mir die Priscilla und den Aquila von ganzem Herzen, auch die Christen, die in ihrem Hause zusammenkommen, grüßet mir. — Und weiter unten schreibt er: Caius mein Wirth, der die ganze hiesige Christengemeinde in seinem Hause zusammenkommen läßt, grüßet euch. — Und seinen Brief an den Philemon fängt er mit diesen Worten an: Pau-

lus

lus wünscht dem Philemon und der Christengemeinde, die sich in seinem Hause versammelt, Gnade und Frieden von Gott unserm Vater, und von unserm Herrn Jesu Christe. Es boten nämlich bald da ein ansehnlicher Herr sein Haus, bald dort eine reiche Frau ihr Landgut den Christen an, und ließen sie darinn den gewöhnlichen Gottesdienst halten, dem sie auch selbst in der größten Stille beywohnten. Aber auch in den Privathäusern konnten sie den Nachstellungen ihrer Verfolger nicht allemal entgehen; sie verkrochen sich also unter die Erde, oder versteckten sich in den Berghöhlen, damit sie in ihrem Gottesdienste nicht gestört wurden; sogar die Gefängnisse oder Kerker mußten ihnen bisweilen dazu dienen, wenn sie sonst keinen andern Ort fanden. Privathäuser also, unterirdische Gruften und Berghöhlen, Kerker und Gefängnisse, sehet Geliebte, das waren die Tempel der ersten Christen, so lange die Verfolgungen der heidnischen Kaiser, oder ihrer Statthalter dauerten. Und diese Verfolgungen dauerten über dreyhundert Jahre, bis endlich Konstantin der Große, nachdem er die christliche Religion angenommen hatte, nicht nur Erlaubniß gab, Kirchen zu bauen, sondern dazu selbst den Anfang machte. Er baute die Kirche bey St. Peter in Rom, die Kirche zum heiligen Kreuze von Jerusalem in der nämlichen Stadt Rom, die Kirche zum heiligen Lorenz ausser der Stadt, die Kirche zum heiligen Peter

und

und Marcellin an der Lavicaner Straße, und noch sehr viele andere theils zu Konstantinopel theils zu Jerusalem. Diesem schönen Beyspiele ahmeten mit der Zeit die darauf folgenden christlichen Kaiser nach. Man riß auf ihren Befehl die meisten Götzentempel ein, und stellte dafür christliche Gotteshäuser her. Die andern Götzentempel, die man wegen der Pracht und Herrlichkeit des Bauwerks verschonte, schloß man zu, und bewunderte sie viele Jahre als Meisterstücke der alten Baukunst. Aber sobald die Gefahr der Abgötterey verschwand, öffnete man sie wieder, und weihete sie zum Dienste des wahren Gottes ein. Ein solcher Tempel war das berühmte Pantheon, oder der Tempel aller Götter, welchen Pabst Bonifaz der vierte im Jahr 607 Gott dem Herrn unter dem Namen der seligsten Jungfrau Maria, und aller heiligen Märtyrer eingeweihet hat. Je mehr sich nun mit der Zeit die christliche Religion ausbreitete, desto größer war die Zahl der neugebauten Kirchen. Eben so gieng es auch bey uns in Deutschland. Die ersten Glaubensprediger und Bischöfe bauten an dem Orte, wo sie ihren bischöflichen Sitz errichteten, die ersten Kirchen, die man deßwegen noch heut zu Tage Kathedralkirchen nennet. In den übrigen Städten und auf dem Lande baueten sich entweder die christlichen Gemeinden ihre Pfarrkirchen selbst, oder ein reicher Herr nahm diese Baukosten auf sich, dessen Familie hernach vom

Bi=

Bischof das Patronatrecht, oder das Recht einen Pfarrer zu ernennen, auf ewige Zeiten erhielt. Sehet Geliebte, das ist nun beyläufig der Ursprung der christlichen Gotteshäuser, oder Kirchen. Was aber die Form und Bauart dieser Kirchen betrifft, so war sie in den alten Zeiten von der heutigen Form und Bauart ein wenig verschieden. Laßt uns also davon auch etwas sagen.

II. Theil.

Von der Form und Bauart der christlichen Gotteshäuser oder Kirchen in den alten Zeiten.

Die alten Kirchen wurden insgemein so gebaut, daß der Hochaltar oder das Heiligthum gegen Aufgang der Sonne zu stehen kam. Doch weiß man auch Beyspiele, daß diese Stellung nicht allemal ist beobachtet worden, wenn es nämlich entweder die Lage des Orts, wo man die Kirche hinbauen wollte, nicht zuließ, oder wenn die Götzentempel, die man in christliche Gotteshäuser umschuf, vorher schon eine andere Stellung hatten. Vor der Kirche draußen unter dem freyen Himmel war ein großer Platz, und in der Mitte desselben ein offener Brunnen, worin sich die Glaubigen, ehe sie in die Kirche hineingiengen, zu waschen pflegten. Auf dem nämlichen Platz unmittelbar vor der Kirchthür war ein

be=

bedeckter Gang, der auf Säulen ruhete, und für die erste Klasse der Büßer gehörte. Man nannte diese Büßer die Weinenden, weil sie in die Kirche selbst nicht hineingehen durften, sondern ihnen nur erlaubt war, die andern Glaubigen, die hineingiengen, um ihr Gebet anzuflehen. Dergleichen bedeckte Gänge oder Gallerien waren bisweilen auf beyden Seiten der Kirche ringsherum angebaut. Was nun den innern Bau der Kirche betrifft, so war sie dreyfach abgetheilt. Den ersten Theil nannte man das Vorderschiff, den zweyten das Schiff, und den dritten das Heiligthum oder den Priesterchor. In dem Vorderschiffe standen dir Katechumenen, oder die Glaubensneulinge, und die zweyte Klasse der Büßer, denen man den gemeinschaftlichen Namen, der Zuhörer, gab; weil sie nur das Gesang der heiligen Lieder, die Vorlesungen der göttlichen Schrift, die darüber gemachten Auslegungen, und den ersten Theil der Messe anhören durften. Nach dieser Anhörung wurden sie entlassen, ohne daß man über sie betete, oder den feyerlichen Segen aussprach. Auch die Juden, die Heiden, die Ketzer, die Abtrünnigen hatten die Erlaubniß, in das Vorderschiff hineinzugehen; wenn sie zu ihrem Unterricht die Auslegung der heiligen Schrift oder die Predigt anhören wollten. In dem Schiffe, das von dem Vorderschiff durch hölzerne Schranken abgesondert war, stand die dritte Klasse der Büßer, die man die

Knieenden nannte; weil sie nach der Predigt vor dem Bischof oder dem Priester niederknieen mußten, der ihnen alsdann die Hand auflegte, sie segnete, und vor der Konsecration wegschickte. Die vierte Klasse der Büßer durfte sich an dem nämlichen Orte etwas länger aufhalten, darum nannte man sie die Stehenden; doch ließ man auch sie an dem Opfer der heiligen Messe noch nicht ganz Theil nehmen. Weiter vorwärts gegen dem Heiligthum zu, befanden sich an einem mehr erhöhten Platze die Leser und Sänger und die andern Geistlichen, die bey dem ersten Theile des öffentlichen Gottesdienstes, oder bey der Messe der Katechumenen zu thun hatten. Auf beyden Seiten knieete das übrige Volk herum, doch so, daß die Männer von den Weibern abgesondert waren. Von da aus stieg man endlich hinauf in das Heiligthum, oder in den sogenannten Priesterchor, weil sich dort nur der Bischof und die Priester und Leviten aufhielten, die man durch die heilige Pforte hineinließ. In diesem Heiligthum oder Priesterchor stand der Altar oder der heilige Tisch nicht an der Mauer, sondern frey, daß man herumgehen konnte, wie jetzt noch die meisten Hochaltäre gebauet sind. In den Kathedral- und Pfarrkirchen hatte dieser Altar einen Thurm, oder Baldachin, von dessen beyden Seiten schöne Vorhänge herabliefen, daß man nach der Konsecration die heilige Hostie und den gesegneten Kelch darunter verbergen konnte.

Ober

Ober dem Thurm oder Baldachin stand ein Kreuz und unter dem Kreuze hieng eine hohle Taube, die den heiligen Geist vorstellte, worin man das Sakrament des Altars für die Kranken aufbehielt. Hinter dem Altar endlich, weil er sehr nieder war, sah man den Thron des Bischofs, und auf beyden Seiten herum in einem halben Zirkel die Sitze der übrigen Priester und Leviten, die den Bischof bedienen mußten. Sehet, Geliebte, das war die Form und die Bauart und die Abtheilung der Kirchen in den alten Zeiten, und sie kommt in der Hauptsache mit der Form und Bauart und Abtheilung unserer Kirchen beynahe überein. Es bleibt also nichts mehr übrig, als daß ich nun auch rede

III. Theil.

Von der Einweihung der christlichen Gotteshäuser oder Kirchen.

Der Gebrauch, die christlichen Gotteshäuser oder Kirchen einzuweihen, und mit dem heiligen Oele zu salben, ist fast eben so alt, als die Kirchen selbst. Schon Konstantin, der erste christliche Kaiser, als er das Jubiläum seiner dreyßigjährigen Regierung feyerte, ließ eine Menge Bischöfe, die in der Stadt Tirus versammelt waren, zu sich nach Jerusalem berufen, und von ihnen den herrlichen Tempel, den er über das Grab Christi gebauet hatte, mit großer Pracht

und Feyerlichkeit einweihen. Nach und nach wurde dieser Gebrauch überall eingeführt, und sogar gewisse Zeremonien vorgeschrieben, die bey der Einweihung einer jeden Kirche beobachtet werden mußten. Die Einweihung und Salbung der christlichen Gotteshäuser darf von keinem gemeinen Priester vorgenommen werden, sondern muß ordentlicher Weise von dem Bischofe geschehen, in dessen Kirchsprengel das einzuweihende Gotteshaus liegt. Die Zeit gestattet es mir nicht, daß ich euch alle Zeremonien, die dabey beobachtet werden, weitläufig erkläre; ich werde es bey einer andern Gelegenheit thun. Für heute sey euch das genug, was ihr von dem Ursprung und der Bauart und der Einweihung der Kirchen überhaupt gehört habet, denn ihr könnet schon aus dem allein vieles lernen, wenn ihr die Anmerkungen, die ich noch hinzusetzen will, in eurem Gedächtnisse und Gemüthe behaltet.

Erste Anmerkung.

Die ersten Christen hatten also noch keine Kirchen, wie wir jetzt haben. Sie mußten Leib und Leben wagen, wenn sie Gottesdienst halten wollten; und doch kamen sie alle Sonntage in Privathäusern oder Berghöhlen, oder unterirdischen Gruften zusammen, und wohnten dem Opfer der heiligen Messe, und der Auslegung der göttlichen Schriften bey, wir hingegen haben

eine Menge Kirchen in den Städten und auf dem Land, und können ohne die geringste Gefahr öffentlichen Gottesdienst halten, und doch finden wir uns dabey so selten ein. Die ersten Christen stärkten sich bey ihrem Gottesdienste in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, und nährten ihren Heldenmuth, den sie vor den heidnischen Richtern mit so großer Standhaftigkeit bewiesen. So oft sie sich versammelten, giengen sie allemal frömmer, heiliger und zum Märtyrertode entschlossener auseinander. Wir haben auch Stärke, Trost und Ermunterung nöthig; denn ob wir gleich um des wahren Glaubens willen nicht verfolgt, oder zum Tode aufgesucht werden, so leben wir doch in einer Welt, die nicht anders als arg seyn kann, weil sie im Argen liegt, und haben immer mit den Feinden unsers Heils zu kämpfen. Wir werden überdas von Gott mit mancherley Kreuz und Leiden heimgesucht, und doch gehen wir nicht in die Kirche, und holen uns darin keine Kraft, keinen Trost, keine Ermunterung nach Hause. Die ersten Christen konnten einem jeden von ihrer Religion Rechenschaft geben; sie wußten was und warum sie glaubten; und diese Religionskenntnisse hatten sie dem Unterricht ihrer Bischöfe und Priester zu danken, die sie so fleißig anhörten. Wir hingegen verstehen kaum das A B C unserer Religion, und wissen nicht, was oder warum wir glauben. Der elendeste Einwurf, den wir in einem Buche le-

lesen, oder aus dem Munde eines Spötters hören, macht uns schon irre; weil wir ihn nicht auflösen können, und doch wohnen wir dem öffentlichen Religionsunterricht in der Kirche so selten bey. Ach, Geliebte, die Kirchen sind unseretwegen erbauet worden. Alles, was in den Kirchen geschiehet, zielet dahin ab, daß wir frömmer, besser, seliger werden. Dahin zielt die Erklärung des göttlichen Worts, dahin die Entrichtung des Meßopfers, dahin die Ausspendung der heiligen Sakramente, dahin der gemeinschaftliche Gesang und alle Gebete. O, wie schön und erbaulich ist es nicht, wenn an bestimmten Tagen eine ganze Christengemeinde zusammen kommt, und dem feyerlichen Gottesdienste beywohnet, wenn alles dem Prediger so still und ruhig aufhorchet, wie ihr es jetzt machet, wenn junge und alte Männer und Weiber, Priester und Laien gleichsam nur Ein Herz, nur Eine Seele sind, und alle zu Gott wie mit Einem Munde in den Himmel hinaufrufen, und beten: Herr, sey uns gnädig, Herr, erbarme dich unser! Wer bey einem solchen Anblicke nicht gerührt wird, ist keiner Empfindung fähig. Ich wenigstens werde allemal dabey gerührt, und freue mich die ganze Woche auf den Sonntag, wo ich ein Augenzeuge eurer Andacht seyn kann. Es ist nur Schade, daß es so viele giebt, die sich die Kirchen gar nicht zu Nutzen machen.

Zweyte Anmerkung.

In den ersten Zeiten der christlichen Religion mußten die öffentlichen Sünder öffentliche Buße thun; sie hatten in der Kirche ihren besondern Platz, und durften nicht bey der ganzen Messe bleiben. Diese strenge Kirchenzucht hat in unsern Zeiten aufgehört, und es wird einem jeden, dem Sünder wie dem Gerechten, die vollkommene Freyheit gestattet dem ganzen Gottesdienste bis an das Ende beyzuwohnen. Wäre das nicht, Geliebte, wie viele aus euch müßten entweder gar aus der Kirche gehen, oder einen andern Platz nehmen, als wo sie jetzt sitzen. Wenn sich aber gleich die Kirchenzucht in diesem Puncte geändert hat, so bleibt doch die Pflicht, Buße zu thun, wenn wir gesündiget haben, unveränderlich, und kann niemal aufgehoben werden. Wir sollten also wenigstens im Geiste der Buße, mit zerknirschten, reuvollen Herzen vor unserm Gott in der Kirche erscheinen, und uns dadurch als Sünder bekennen; denn daß wir alle und recht oft gesündiget haben, können wir unmöglich läugnen. O, wären wir von diesem Bußgeiste, von dieser Sündenreue ganz durchdrungen, wir würden uns, wie der Publikan, kaum getrauen, ein Aug aufzuthun! Wir würden von fern stehen, auf unsere Brust schlagen, und in der Stille zu Gott seufzen: Herr, sey mir armen Sünder gnädig! Ja, das sollen

wir thun. Daran erinnert uns das Weihwasser, mit welchem wir uns gleich bey dem Eingang in die Kirche besprengen, daran erinnern uns die herumstehenden Beichtstühle, die uns zum Bekenntnisse unserer Sünden einladen, daran erinnert uns das Confiteor, welches der Priester bey der Messe mit lauter Stimme betet, und ihm der Altardiener statt unser aller nachspricht. Aber ach! wir haben nichts, gar nichts von diesem Bußgeiste; wir kommen in die Kirche ohne alle Zerknirschung und Demuth des Herzens, wir schauen in der Kirche überall umher, schwätzen und lachen darin, als wenn wir auf dem öffentlichen Markte wären, und statt daß wir in der Kirche die begangenen Sünden durch eine gründliche Buße tilgen sollten, begehen wir neue, und machen uns dadurch vor Gott weit strafwürdiger, als wir zuvor waren, da wir in die Kirche giengen. O du Geist der Buße, der Demuth und der Eingezogenheit, den unsere Voraltern in der Kirche so sichtbar äußerten, wo bist du hingekommen?

Ach, die heidnische Sitte, die sich auf unsern Marktplätzen und in öffentlichen Häusern sehen läßt, wird bald auch in unsern Kirchen sichtbar werden! Daß er doch käme, der Geist des Herrn, und zuerst unsere Herzen heiligte, und dann auch unsere Wohnungen und unsere Tempel!

Zwey-

Zweyte Rede.

Es war Winter, und man feyerte in Jerusalem die Tempelweihe. Da gieng Jesus im Tempel, in der Halle Salomons auf und ab.

(Joh. X. 22 — 23.)

Daß wir alle Jahre einmal an einem bestimmten Tage das Andenken von der ersten Einweihung einer Kirche mit besonderer Pracht feyern, ist ein uralter und sehr schöner Gebrauch. Wir haben in diesem Stücke die Juden zu Vorgängern; denn auch sie begiengen alle Jahre einmal an einem bestimmten Tage das Fest der Einweihung und Wiederherstellung ihres Tempels in Jerusalem. So hatten es Judas der Machabäer und seine Brüder, und die ganze Gemeinde Israels verordnet, und den fünf und zwanzigsten Tag des Wintermonats dazu bestimmt. Wie fleißig die

die Juden dieser Verordnung nachgekommen sind das beweiset sogar der heilige Johannes in seiner Geschichte, wenn er sagt: Es war Winter und man feyerte zu Jerusalem das jährliche Fest der Tempelweihe. Jesus selbst feyerte einmal dieses Fest mit, und hielt im Tempel in der Halle Salomons an die versammelten Juden eine vortreffliche Rede, die ich euch über acht Tage auslegen werde. Heute bleibe ich bloß bey den Worten stehen, in welchen uns der Schoosjünger des Herrn von dem Feste der Tempelweihe in Jerusalem Nachricht ertheilt, und das thue ich deßwegen, weil auch wir heute den jährlichen Gedächtnißtag von der ersten Einweihung dieses berühmten Tempels feyern. Ich werde euch also heute erzählen

I. Die Geschichte von dem ersten Tempel in Jerusalem, den der König Salomon erbauet hat.

II. Die Geschichte von dem zweyten Tempel in Jerusalem, den der Heersführer Zorobabel wieder hergestellet hat.

III. Die Geschichte von dem Tempel des heiligen Erzengels Michael hier in München, den Wilhelm V., Herzog von Baiern, errichtet hat. Noch kürzer:

I. Der Tempel des Königs Salomon macht den ersten Theil.

II. Der Tempel des Heerführers Zorobabel macht den zweyten Theil.

III. Der Tempel des baierischen Herzogs Wilhelm macht den dritten Theil meiner heutigen Predigt aus.

I. Theil.

Es sind eigentlich drey Stücke, die die Geschichte des ersten Tempels in Jerusalem ausmachen. Seine Erbauung, seine Einweihung, seine Zerstörung. Ich will von einem jeden nur die Hauptsache anführen, und bey seiner Erbauung den Anfang machen. Also den ersten Tempel zu Jerusalem, wie wir alle wissen, hat der König Salomon erbaut, und so viel darauf verwendet, das wir es kaum glauben würden, wenn uns nicht die heilige Schrift selbst davon überzeugte. Dieser Tempel sollte eine Wohnung nicht für einen Menschen, sondern für Gott selbst und seiner würdig werden. Darum nannte man ihn auch das Haus Gottes, das Haus des Herrn, und weil er inwendig ganz mit Gold überzogen war, das goldene Haus des Herrn. Ich kann mich aus Mangel der Zeit in keine umständliche Beschreibung einlassen. Ich sage nur so viel: Auf dem Gebirge Libanon arbeiteten siebenzig

tau-

tausend Lastträger und achtzig tausend Steinmetzen, die das Holz zum Bau herbeyschaffen, und die Steine behauen mußten, und zwar so vollkommen, so glatt, daß man sie nachher nur aufeinander fügen und einsenken durfte. Man hörte also bey dem Bau selbst nicht das geringste Getös mehr von einem Hammer, oder von einer Axt, oder sonst von einem eisernen Werkzeuge. Was aber die Kosten betrifft, die Salomon auf dem Bau des Tempels in allem verwendet hat, so beläuft sich die Summe davon nach der Rechnung der besten Schriftausleger in unserm Gelde auf neunzig Millionen Gulden. Den ersten Grund zu diesem wahrhaft königlichen Gebäude legte Salomon im vierhundert und achtzigsten Jahre nach dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten, und im vierten seiner angetretenen Regierung. Der Bau selbst aber dauerte sieben Jahre lang. Kaum war der Tempel fertig, da schritt man sogleich zur feyerlichen Einweihung dessen, und bestimmte dazu einen eigenen Festtag. An diesem Festtage kamen alle Israeliten nach Jerusalem, und versammelten sich bey dem König Salomon. Die Priester und Leviten erhoben die Bundeslade, sammt der Stiftshütte und allem Geräthe des Heiligthums, und trugen sie in einer feyerlichen Prozession herum. Salomon und die ganze Gemeinde Israels giengen vor der Bundeslade her, und opferten Schafe und Rinder in so großer Menge, daß man sie nicht zählen konnte. Unterdeß brachten die

Priester die Bundeslade in den Tempel hinein, an den Ort hin, wo sie von nun an ruhen sollte, in das Allerheiligste. Und als sie von da wieder herausgiengen, sieh, da schwebte eine dunkle Wolke langsam herab, und breitete sich nach und nach in dem ganzen Tempel aus. Gott offenbarte dadurch seine Gegenwart und Herrlichkeit. Da fiel Salomon auf seine Knie nieder, hob seine Hände gen Himmel, und betete vor dem Altar des Herrn, im Angesichte seines ganzen Volkes dies schöne Gebet: Herr, Israels Gott, ist es also glaubbar, daß du bey den Menschen auf der Erde wohnst? Der Himmel mit seinem ganzen Umfange ist dir zu enge; ein Haus von mir gebaut, wie wird es dich fassen können? Aber es ist auch nur darum gebaut, daß du hier das Gebet deiner Knechte erhörest. Sieh also auf dieses Haus Tag und Nacht mit gnädigen Blicken herab, auf dieses Haus, von dem du sagtest: Da will ich wohnen; wer immer an diesem Orte betet, er bete nicht umsonst, auch der Fremde nicht. Mein Gott bist Du, Dein Auge sey stets offen über alle, die da in diesem Hause beten, und neige herab dein Ohr auf ihr Flehen. Steh auf, o Herr, und wähle dir an diesem Orte eine beständige Wohnung. Würdige uns deines Schutzes, und sey unser Segen, Du Ewiger, Amen. Kaum hatte Salomon sein Gebet vollendet, da fiel das Feuer vom Himmel und zehrte die Brand- und Frie-

dens-

densopfer auf, und in der folgenden Nacht erschien der Herr dem König und sprach: Ich habe dein Gebet erhört, und mir dieses Haus zum Opferhause erwählet; da will Ich euch gnädig seyn, so lange ihr meine Gebote haltet; wenn ihr aber meine Gebote verachtet, und fremden Göttern anhänget, so werde Ich dieses Haus von meinem Angesicht wegwerfen. Es soll den Völkern zum Sprichworte und zum Spotte werden, jeder wird stille stehen und voll Verwunderung fragen: Warum ist der Herr mit diesem Hause so umgegangen? und man wird ihnen antworten: Weil sie den Herrn, den Gott ihrer Väter, meineidig verlassen, und fremde Götter angebetet haben; darum ist dieser Tempel zerstört worden. Geliebteste, diese Drohung ist mit der Zeit dem Buchstaben nach erfüllet worden. Die spätern Könige Israels und Juda und ihr Volk fielen von Gott dem Herrn ab, und hiengen fremden Göttern an, und nun was geschah? Nabuchodonosor, der König von Babylon rückte mit seinem ganzen Kriegsheer vor Jerusalem, schloß es ringsumher ein, und belagerte es zehn volle Jahre. Endlich nahm Nabuzardo sein Feldherr die Stadt mit Sturm weg, und verbrannte das Haus des Herrn, den königlichen Pallast und alle Häuser und Gebäude Jerusalems. Die Einwohner aber führte er mit sich nach Babylon in die Gefangenschaft. Sehet Geliebte, das ist die kurze Geschichte von dem prächtigen Tempel, den

der König Salomon erbauet hat. Ein ähnliches Schicksal traf nachher auch den zweyten Tempel in Jerusalem, den der Heersführer Zorobabel wieder hergestellt hat, wie ihr jetzt gleich hören werdet.

II. Theil.

Siebenzig Jahre lang dauerte die Gefangenschaft der Juden in Babylon. Während dieser ganzen Zeit blieb der abgebrannte erste Tempel unter der Asche liegen; kaum aber hatte Cyrus der König in Persien, das babylonische Reich erobert, da ließ er gleich in den ersten Jahren seiner Regierung folgendes Gebot in seinem ganzen Reiche ausrufen: Cyrus, König von Persien. Der Herr der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde unterworfen, und mir aufgetragen, daß ich Ihm zu Jerusalem in Judäa einen Tempel bauen soll. Wer also immer von meinen Unterthanen diesen Gott anbetet, der ziehe unter seinem Schutz hin nach Jerusalem in Judäa, und helfe mit bauen den Tempel des Herrn. Er ist der Gott Israels, der in Jerusalem seine Wohnung hat. Wer aber lieber zurückbleibt, der soll von seinem Orte aus mit Gold und Silber diesen Bau unterstützen, und freywillige Abgaben an den Tempel des Gottes zu Jerusalem entrichten. Zu gleicher Zeit ließ Cyrus der König durch seinen Schatzmeister Mi-

thri-

thridat alle silberne und goldene Gefässe, die Nabuchodonosor aus dem Tempel von Jerusalem hatte wegführen lassen, und zu Babylon aufbewahrt wurden, an Zorobabel den Stammfürsten von Juda ausliefern. Zorobabel und die Vornehmsten von Juda und Benjamin, und die Priester und Leviten und viele tausend Juden traten ohne Verschub die Reise an, und kamen glücklich nach Jerusalem, und als sie da angekommen waren, standen sie wie Ein Mann zusammen, und legten den ersten Grundstein zum neuen Tempel; der Tempel selbst aber wurde erst nach einigen Jahren vollendet, und eingeweiht. Bey dieser Einweihung opferte man hundert Rinder, zweyhundert Widder, vierhundert Lämmer und zwölf Ziegenböcke, nach der Anzahl der zwölf Stämme Israels, als ein Versöhnungsopfer, Gott dem Herrn. Von der Zeit an blieb dieser zweyte Tempel unangetastet, bis die Verfolgung des Königs Antiochus, Königs in Syrien, wider die Juden ausbrach. Da wurde er rein ausgeplündert, und von den Heiden auf die schändlichste Weise entheiliget. Diese Entheiligung dauerte bey vierthalb Jahre. Endlich trat Judas der Machabäer und seine Brüder auf, schlug durch seine siegreichen Waffen die Heiden aus dem Lande, und zog triumphirend in Jerusalem ein. Das erste Geschäft, welches er da vornahm, war die Reinigung des Tempels; dazu wählte er die frömmsten Priester, deren Herz dem Gesetze

noch zugethan war. Diese nahmen neue unbehauene Steine, wie es das Gesetz vorschrieb, und errichteten damit einen neuen Altar; sie machten neue heilige Gefäße, setzten den siebenarmigen Leuchter, den Rauchaltar, den Tisch in den Tempel, zündeten das Rauchwerk auf dem Altar, die Lampen auf dem Leuchter an, legten die zwölf Schaubrode auf den Tisch, hiengen die Vorhänge auf, und das alles thaten sie am fünfundzwanzigsten Tag des Monats Chasleu, das heißt, an eben dem Tage, an welchem vorher die Heiden den Tempel durch ihren Götzendienst verunreiniget hatten. Dieses Einweihungsfest feyerten sie acht Tage voll Freude mit Schlacht- Brand- und Friedensopfern. Judas aber und seine Brüder, und die ganze Gemeinde Israels machten einmüthig den Schluß, daß man in Zukunft den einzigen Tag als das Kirchweihfest mit allgemeiner Freude und Fröhlichkeit feyern sollte; und das ist auch geschehen bis Jesus Christus kam, und Er selbst einmal, wie uns Johannes erzählt, dieses Kirchweihfest im Tempel zu Jerusalem mitfeyerte. Von der Zeit an blieb der zweyte Tempel noch vierzig Jahre stehen, wurde aber endlich von den Römern zerstört, und nicht mehr aufgebaut. Sehet, Geliebte, das ist die kurze Geschichte von dem zweyten Tempel in Jerusalem, den Zorobabel wieder hergestellt hat. Jetzt ist die Geschichte von dem Tempel des heiligen Michaels noch übrig, von dem

Tempel, dessen erste Einweihung wir heute feyern. Sie ist euch ohnehin schon bekannt. Ich fasse sie also in's kurze zusammen, und erzähle euch nur die Hauptsache:

III. Theil.

Im Jahr 1582 kaufte Herzog Wilhelm V. dem Kloster Scheftlarn ein altes Haus und die Kapelle des heiligen Michaels in der Neuhauser Gasse ab. Sie standen auf dem Platze, wo jetzt die St. Michaelskirche steht. Wunderbar! die Stadt München nahm ihren Anfang 1175 von einem Meyerhof, der dem Kloster Scheftlarn gehörte; die St. Michaelskirche und das Jesuitenkollegium von einer Kapelle und Haus, das dem nämlichen Kloster gehörte. Im Jahr 1583 wurde der erste Stein gelegt, und eine goldene Medaille mit dem Bildnisse des Stifters und der Aufschrift: Gott, dem Allerhöchsten, dem Besten, Maria, der Mutter Gottes und dem heiligen Erzengel Michael zur Ehre. Im Jahr 1591 wurde in diesem Tempel der erste Gottesdienst gehalten, die Einweihung aber geschah erst 1597 von Bartholomäus Scholl, Weihbischof von Freising; 22 Fürstenpersonen waren dabey zugegen, unter welchen sich vorzüglich auszeichneten Wilhelm der Stifter, und Renata seine Gemahlin, Maximilian I. Herzog in Baiern, Wilhelms Sohn, und Elisabeth seine Gemahlin, Karl Phi-

lipp

lipp, Kardinal und Bischof zu Regensburg, auch ein Sohn des Stifters, der die Einweihungspredigt hielt. Wilhelm hat viel darauf verwendet, bis es da stand dies herrliche Gebäude, (ihr dürft die Augen nur aufthun und schauen) hat es mit jährlichen Einkünften reichlich versehen, hat eine Stiftung, zur Ernährung und Verpflegung von 72 armen Männern, und eben so viel Weibern, die bey dem Gottesdienst an gewissen Tagen erscheinen müssen, gemacht. Wilhelm wollte seinen Münchnern Raum und Gelegenheit verschaffen, zur Ausübung ihrer Religion: das war seine Absicht bey diesem Tempelbau. Und dieser herrliche Tempel steht jetzt schon zweyhundert und zwey Jahre. Die Gottesdienste, Aemter, Litaneyen, Vespern, Predigten rc. wurden bisher noch immer, so viel es möglich war, gehalten, obgleich im Laufe der Zeit eine große Veränderung mit den Priestern vorgegangen ist, die zuvor bey dieser Kirche als Prediger und Beichtväter angestellt waren. Sehet, Geliebte, das ist die Geschichte vom Tempel Salomons, vom Tempel Zorobabels, vom Tempel Wilhelms. Laßt uns jetzt darüber ein wenig nachdenken. 1. Salomon, der König, wendete Millionen auf den Bau des ersten Tempels in Jerusalem, und dachte bey sich selbst: Ich baue eine Wohnung, ein Haus für Gott, und nicht für einen Menschen. Es kann also nicht zu schön werden, und er hatte Recht. Man kann also auch den

frommen Herzog Wilhelm nicht mit Recht tadeln, daß er so viel Geld auf den Bau und auf die Stiftung der hiesigen Michaelskirche verwendet hat. Gott braucht zwar unser Gold und Silber nicht, denn Er sprach: Mein ist alles Gold und Silber, mein ist der Himmel und die Erde; aber wir Menschen bedürfen einer Erweckung und Aufmunterung, wir sind keine pure Geister, hängen von unsern Sinnen ab, können uns ohne sinnlichen Eindruck von der Majestät Gottes keinen Begriff machen, müssen erst durch äußerliche Gegenstände einen bekommen, und dazu trägt die Pracht und Erhabenheit der Tempel vieles bey. Es ist aber auch wahr: was ich schon ein andersmal in einer besondern Kirchweihpredigt sagte: Die schönste Zierde einer Kirche besteht in der Menge und Andacht des versammelten Volkes. Wenn recht viele Leute in einer Kirche sind, wenn sie dem öffentlichen Gottesdienste wie Engel beywohnen, wenn sie bey der Predigt so still und ruhig aufmerken, als wenn kein Mensch in der Kirche wäre, das ist die schönste Zierde einer Kirche. Ein großer, weiter, schöner Tempel, wenn er leer von Menschen ist, oder mit Menschen angefüllt ist, die so geistlos wie die hölzerne Stühle, und so kalt wie Steine sind, hat seine höchste Schönheit verloren. Ich meinestheils will viel hundertmal lieber in einer vollen Dorfkapelle predigen, als in einer menschenleeren Domkirche.

2.

2. In dem Tempel Salomons äußerte Gott seine Gegenwart durch eine dunkle Wolke, die sich über die Bundeslade herabsenkte, und dann im ganzen Tempel verbreitete. Die Priester und die Leviten ergriff ein heiliger Schauer, da sie diese Wolke sahen, sie fielen auf ihr Angesicht nieder, und beteten den Herrn an, und sangen in abwechselnden Chören den Psalm Davids: Preiset den Herrn, denn Er ist gütig, und seine Güte währet ewig. In unsern Kirchen ist Jesus Christus der Sohn Gottes nicht in einer dunklen Wolke des alten Bundes, sondern in dem Lichte des neuen wahrhaftig zugegen. Es soll uns aber auch ein heiliger Schauer ergreifen, wenn wir unter der Messe oder sonst vor Ihm niederfallen und anbeten, und aufrufen: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden, Ehre und Ruhm zu empfangen.

3. Gott sprach zu Salomon: Da will Ich wohnen, da will Ich euch erhören. So spricht Er auch zu uns: Ich will euer Gott seyn, Ich will unter euch wohnen, Ich will euer Gebet erhören. Er wird uns gewiß erhören, denn Christus bittet mit uns und für uns; dieser aber wird immer erhört.

4. Die Juden hatten nur Einen Tempel, mußten oft weit reisen, wenn sie opfern wollten. Wir haben eine Menge Kirchen, dürfen nicht weit gehen, sitzen so zu sagen auf der Kirche, und es giebt doch so viele Christen, die selten in

die

die Kirche und zur Predigt gehen. Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ist groß mein Name unter den Völkern, und an jedem Orte wird meinem Namen ein reines Opfer dargebracht und geopfert, ein reines Sühnopfer, Jesus Christus, das Lamm der Versöhnung, und wir wohnen dem heiligen Opfer so selten bey.

5. Der zweyte Tempel war nicht so prächtig als der erste, und doch war seine Herrlichkeit größer, als jene des ersten, weil Christus im zweyten Tempel geopfert wurde. Wie groß muß die Herrlichkeit unserer Kirche seyn, da Christus beständig darin wohnt?

6. Die Juden waren stolz auf ihren Tempel, und doch ließ es Gott zu, daß der erste und zweyte Tempel zerstört würden; wir sind auch stolz auf unsere Kirchen, aber was helfen uns die prächtigen Tempel, wenn das Wort Gottes darin nicht verkündet, oder nicht gehört, oder das Gehörte nicht bewahrt und fruchtbar gemacht würde? Was helfen die Kirchen, wenn sie leer stehen an Menschen, oder die Menschen leer am Worte des ewigen Heils, oder das Wort des ewigen Heils in jenen von den Dörnern der Lebenssorgen erstickt, in diesen von der Felsenhärte des Gemüthes zerdrückt, in den Meisten von dem Leichtsinn zerstreut würde?

7. Im Himmel giebt es keinen Tempel mehr. In der Stadt des himmlischen Jerusalems, schreibt

Jo=

Johannes, sah ich keinen Tempel, ihr Tempel ist der Herr der Allmächtige, und das Lamm. Bis wir da hinaufkommen, wollen wir fleißig in die Kirche gehen, Gott anbeten, Jesum Christum, das Lamm preisen, ihm danken für alle Wohlthaten, weil Er so freundlich ist, und unter uns wohnet. Amen.

Drit=

Dritte Rede.

Als Jakobus des Morgens aufstand, nahm er den Stein, den er unter sein Haupt gelegt hatte, richtete ihn auf zu einem Denkmal und begoß ihn mit Oel.

(I. Mos. XXVIII. 18.)

Wenn man die Worte Tempel, Altar in der eigentlichen und strengsten Bedeutung nimmt, so hatten die ersten Christen weder Tempel noch Altäre. Zwar so lange noch der Tempel in Jerusalem stand, giengen sie alle Tage fleißig hinauf, und hielten dort, wie ehemals die Juden, die gewöhnlichen Betstunden. Darum heißt es gleich anfangs in der Apostelgeschichte: Die Gläubigen in Jerusalem waren Eines Sinnes, und fanden sich alle Tage unausbleiblich im Tempel ein. Wenn sie aber das heilige Abendmahl genossen, und dadurch das Andenken ihres gekreu-

zigten und vom Tode auferstandenen Herrn und Meisters feyerten, so genossen sie es nicht in dem Tempel, sondern in Privathäusern; darum heißt es unmittelbar darauf in der Apostelgeschichte: Sie brachen hin und her in den Häusern das Brod; und das ist so viel, als wenn Lukas geschrieben hätte:

Die Gläubigen in Jerusalem hielten bald da bald dort, heute bey diesem, morgen bey einem andern Jünger ihren Gottesdienst, und empfiengen dabey das heilige Abendmahl. Eben so machten es die nachkommenden Christen in den ersten Jahrhunderten, denn die Juden und Heiden, welche damals die herrschende Partey waren, gestatteten ihnen keine öffentliche Religionsübung, noch viel weniger prächtige Tempel und Gotteshäuser. Freylich ließ bisweilen auf eine kurze Zeit die Verfolgung nach, und einige aus den mehrbegüterten Christen wagten es da und dort kleine Kirchen und Bethäuser zu errichten. Dieß thaten sie vorzüglich an der Stätte, wo ein Märtyrer sein Blut für Jesum Christum vergossen hatte. Als aber am Ende des dritten Jahrhunderts die letzte und schrecklichste Verfolgung ausbrach, ließ der heidnische Kaiser Diocletian alle diese Kirchen und Bethäuser am Ostersonntage niederreissen. Erst mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts unter den ersten christlichen Konstantin gewann die Sache eine andere Gestalt. Auf seinen Befehl wurden die Götzen-

tempels theils gesperrt, theils niedergerissen, und statt denselben dem wahren Gott überall prächtige Kirchen erbauet und eingeweihet. Von der Zeit an hat die katholische Kirche diese Einweihung stets vorgenommen, und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt; ja sie hat sogar befohlen, daß man alle Jahre einmal an einem besondern Tage die erste Einweihung jeder besondern Kirche feyern soll. Das thun wir, Geliebte, heute wirklich; denn heute vor 209 Jahren ist dieser schöne Tempel Gott dem Herrn geheiliget und eingeweiht worden. Da kann ich nun nichts besseres thun, als wenn ich euch heute über den Ursprung der Kirchweihen einen kurzen Unterricht ertheile, und die Frage aufwerfe: Warum weihet die katholische Kirche von den ältesten Zeiten her die christlichen Tempel und Gotteshäuser mit so vielem Gepränge ein? Was bewegt und treibt sie zu dieser Einweihung? und da antworte ich: Dazu bewegt und treibt sie an:

I. Das Beyspiel des Patriarchen Jakob,
II. Das Beyspiel des Gesetzgebers Moses,
III. Das Beyspiel des Königs Salomo.

Laßt uns also hören, was der Patriarch Jakob, und der Gesetzgeber Moses, und der König Salomo gethan haben, und die Frage: warum weihet die katholische Kirche die christli-

chen Tempel so feyerlich ein? wird sich am Ende von selbst auflösen. Der Herr sey mit uns!

I. Theil.

Also das erste Beyspiel, welches die katholische Kirche bey der Einweihung der christlichen Tempel und Gotteshäuser vor Augen hat, ist das Beyspiel des Patriarchen Jakob. Dieser reisete einst auf Anrathen seiner Mutter Rebecca von Bersabee nach Haran, einer Stadt in Mesopotanien, zu ihrem Bruder Laban. Unterwegs überfiel ihn die Nacht, die Sonne war schon untergegangen, und er befand sich noch im freyen Felde; da war es ihm nun gewiß recht bang um das Herz, indeß legte er einen Stein unter sein Haupt und schlief ein. Als er so da lag, träumte ihm, und er sah im Traum eine Leiter die auf der Erde stand, und mit der Spitze bis an den Himmel reichte. Und sieh! die Engel Gottes stiegen an der Leiter auf und nieder, als wenn sie hin und her reisen wollten. Zu oberst war Gott, der sich mit einem Arm auf die Leiter stützte, und so zu sagen daran lehnte. Dieser sprach zu ihm: Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, der Gott Israels, deiner Väter Gott. Sieh, Ich bin bey dir, Ich will dein Beschützer seyn, meine Engel sollen dich begleiten, wo du immer hinziehest. Ich will dich wieder zurückführen in das Land, wo du jetzt schlafest. Ich

will

will dich nicht verlassen, bis alles erfüllet ist, was Ich dir verheissen habe. Bey diesen Worten fuhr Jakob von dem Schlafe auf und sprach: Wahrhaftig, hier ist Gott gegenwärtig, und ich wußte es nicht. Wie schaudervoll ist dieser Ort! das Haus Gottes und die Pforte des Himmels ist hier, und sonst nichts anders. Sobald der Morgen anbrach, nahm Jakob den Stein, den er unter sein Haupt gelegt hatte, richtete ihn zu einem Denkmal oder Altar auf, und begoß ihn voll der innigsten Dankbarkeit und zum Zeichen, daß er Gott geweiht seyn soll, mit wohlriechendem Oele, welches er nach Gewohnheit der Morgenländer zur Stärkung seiner Glieder bey sich trug. Der nächstgelegenen Stadt aber gab er den Namen Bethel — Gotteshaus; denn zuvor hieß sie Lutz. Nach dieser feyerlichen Einweihung und Salbung des Steins machte Jakob folgendes Gelübd: Wenn Gott mit mir ist und mich auf meiner Reise behütet, wenn Er mir Brod und Kleidung giebt, und mich gesund in meine Heimath zurückbringt — — wenn so der Herr mein Gott, mein Beschützer, mein Wohlthäter bleibt, ja dann soll der Stein hier, den ich zum Denkmal aufgerichtet habe, mir ein Haus Gottes, ein Altar seyn, auf welchen ich meine Gaben hinlegen und opfern werde — das zehnte Stück von allen, was du mir mein Gott bescheren wirst. Also Geliebte, der Patriarch Jakob richtete den Stein, auf welchem

er des Nachts geruht hatte, zu einem eigenen Denkmal auf, begoß ihn mit Oel, und weihete ihn dadurch Gott dem Herrn ein. Diesem Beyspiele ahmet die katholische Kirche nach, so oft sie ein besonderes Gebäude, das aus Steinen zusammengesetzt ist, errichtet, und zu gemeinschaftlichem Gottesdienste bestimmt. Sie schaffet es durch verschiedene Gebete und Segnungen, durch wiederholte Besprengungen mit dem Weihwasser, durch öftere Salbungen mit Oele in einen geistlichen Tempel und ein Haus Gottes um, und wenn sie das thut, so ruft sie uns gleichsam mit lauter Stimme zu: Meine lieben Kinder, von nun an sollet ihr diesen Tempel, den ich eingeweiht und mit Oel gesalbet habe, nicht für ein gemeines, weltliches, profanes Gebäude, sondern für ein Haus Gottes, und für die Pforte des Himmels ansehen. Ja, wahrhaftig, hier ist Gott gegenwärtig, hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels, hier steigen die Engel hinauf und bringen eure Gebete, eure Gelübde, eure Opfer vor den Thron Gottes; hier steigen die Engel herab, und bringen euch von dem Vater der Erbarmungen, und von dem Gott alles Trostes die Erhörung eurer Gebete und die Genehmigung eurer Gelübde und Opfer zurück. Der Ort, wo ihr euch versammelt, ist ein schaudervoller Ort (eine Stätte Gottes), und ihr sollt ihn nie ohne die geziemende Ehrfurcht und Andacht betreten.

II. Theil.

Das zweyte Beyspiel, welches die katholische Kirche bey der Einweihung der christlichen Tempel und Gotteshäuser vor Augen hat, ist das Beyspiel des Gesetzgebers Moses. Der Herr sprach einst zu Moses: Am ersten Tage des ersten Monats im Jahre richte die Stiftshütte auf, und stelle hinein 1) die Bundeslade, worin die zwey Gesetztafeln aufbewahrt werden sollen; 2) den mit Gold beschlagenen Tisch mit den zwölf Schaubroden; 3) den goldenen Leuchter mit seinen sieben Armen und brennenden Lampen; 4) den goldenen Rauchaltar, und das alles schließ mit einem Vorhange von fein gezwirntem Garn. Neben diesen Vorhang stelle den Brandopferaltar hin, und dann das Wassergefäß zwischen den Altar und der Stiftshütte, und fülle es mit Wasser an. Wenn nun alles in der gehörigen Ordnung dasteht, so nimm das Salböl und salbe damit die Stiftshütte und alles was darin ist, und den Brandopferaltar, und alles was dazu gehört, auch das Wassergefäß sammt seinem Fußgestelle. Alles ohne Ausnahme salbe mit dem heiligen Oele, und weihe es mir ein. Moses vollzog den Befehl des Herrn bis auf den kleinsten Punct. Kaum war der erste Tag des ersten Monats im Jahre angebrochen, richtete er die Stiftshütte oder das längliche Gezelt auf, das heißt: er stellte sie auf die Füße, setzte

te die Bretter zusammen, steckte die Stange ein, ordnete die Säulen, und breitetete die doppelte Decke über die Stiftshütte aus. In die Stiftshütte brachte er die Bundeslade, in die Bundeslade legte er die zwey Gesetztafeln, und hieng dann den gezwirnten Vorhang auf. Außer dem Vorhang gegen Mitternacht stellte er den Tisch mit den zwölf Schaubroden, gegen Mittag setzte er den Leuchter mit den sieben Lampen. Den Vorhang gegenüber stellte er den Rauchaltar, und zündete das Rauchwerk an. Vor dem Eingang in die Stiftshütte stellte er den Brandopferaltar und opferte darauf Brand- und Speiseopfer. Zwischen die Stiftshütte und den Brandopferaltar setzte er das Waschgefäß, und füllte es mit Wasser, zuletzt salbte er alles mit dem heiligen Oele, und weihte es dem Herrn ein: denn er zündete Ihm auf dem Rauchaltar das erste Rauchwerk an, und auf dem Opferaltar brachte er Ihm das erste Brandopfer. Nach dieser Einweihung stieg die Wolkensäule, die sich bisher auf dem Berge Sinai oder auch bey dem Gezelte Mosis außer dem Lager hatte sehen lassen, auf diese neue Stiftshütte herab, und hüllte sie in ein heiliges Dunkel ein; und das war ein Zeichen, daß Gott der Herr von der Ihm aufgerichteten und eingerichteten Wohnung Besitz nehme. Moses hatte also Recht, wenn er späterhin einmal sagte: Es ist kein Volk auf dem ganzen Erdenkreise so groß und so glücklich als wir; kein

Volk

Volk hat ihre Götter so nahe bey sich, als wir unsern Gott bey uns haben. Er wohnet mitten unter uns, und hat in unsrem Lager ein eignes Gezelt. Allerliebste, was Moses bey der Einweihung der Stiftshütte gethan hat, das thut die katholische Kirche bey der Einweihung der Tempel. Sie bezeichnet die Wände des Tempels an zwölf verschiedenen Orten mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und salbet den Altarstein mit dem heiligen Oele; sie bringt Gott dem Herrn auf dem Altar ein reines unbeflecktes Opfer dar — und wenn sie das thut, so ruft sie uns gleichsam mit lauter Stimme zu: Lieben Kinder, von nun an sollt ihr diesen Tempel als eine Stiftshütte, als ein Gezelt, als die Residenz Gottes ansehen. Von nun an wohnet Jesus Christus der eingeborne Sohn Gottes mitten unter euch. Der Tabernackel ist seine Stiftshütte, die Gestalten des Brodes sein Gezelt, der Hochaltar seine Residenz. Ihr sollt euch daher in dem Tempel stets so betragen, so still und sittsam und andächtig seyn, wie es sich für einen so großen Herrn, für den Herrn Himmels und der Erde geziemt.

III. Theil.

Das dritte Beyspiel, welches die katholische Kirche bey der Einweihung der Tempel vor Augen hat, ist das Beyspiel des Königs Salo-

mo.

mo. Dieser große und mächtige König bauete Gott dem Herrn einen Tempel zu Jerusalem, der seines Gleichen nicht hatte, und an Schönheit alles übertraf, was schön genannt wird. Die Einweihung dieses Tempels nahm der König selbst vor. Kaum war der Bau vollendet, versammelte er alle Fürsten und die Aeltesten und das ganze Volk Israels. Die Priester mußten die heilige Bundeslade in den Tempel tragen, und in den Chor stellen, den man das Heiligthum nannte. Eine unzählige Menge von Ochsen und Schafen wurden geschlachtet. Ein göttlicher Lichtglanz breitete sich in den ganzen Tempel aus, und blendete die Priester so sehr in die Augen, daß sie kaum mehr darin stehen und ihre Dienste verrichten konnten. Jetzt trat der König vor den Augen des ganzen Volkes zum Altar, fiel auf seine Knie nieder, streckte seine Hände gen Himmel aus, und betete: Herr Gott Israels, Du bist der einzige wahre Gott. Im Himmel und auf Erden ist kein Gott wie Du; aber Herr Gott Israels, ist es auch glaubbar, daß Du bey den Menschen auf der Erde wohnest? Sieh, der Himmel und die Himmel der Himmel mögen Dich nicht umfassen, wie viel weniger wird dieses Haus da, welches ich gebauet habe, Dich umfassen können? Aber es ist ja auch nur darum gebaut, daß Du deinem Knechte darin erscheinen, und die Gebete deiner Diener vor dein Angesicht treten lassest.

Sieh

Sieh also auf dieses Haus, von dem Du sagtest: Hier will Ich meinen Dienern gnädig seyn. Mein Gott bist Du! Dein Auge sey stets offen über alle, die in diesem Hause beten, neige herab dein Ohr auf ihr Flehen; alles Gebet in diesem Hause finde Gnade bey Dir. Als Salomo dieses Gebet vollendet hatte, fiel vor den Augen des ganzen Volkes das Feuer vom Himmel, und verzehrte die Opfer, und alles Volk fiel auf die Erde nieder, betete Gott an und sprach: Lobet und preiset den Herrn, denn er ist gut und seine Güte währet ewig. Allerliebste! Wie der König Salomo bey der Einweihung des Tempels geopfert und gebetet hat, so opfert und betet die katholische Kirche bey der Einweihung eines jeden Gebäudes, das zum öffentlichen Gottesdienste bestimmt ist. Sie opfert aber nicht mehr so viele tausend Ochsen und Schafe, sondern nur ein einziges Lamm, Jesum Christum, das Lamm Gottes, und das thut sie bey dem feyerlichen Hochamte, welches der Bischof nach vollbrachter Einweihung mit Infel und Stab zu singen pflegt, und betet auch durch seinen Mund wie folgt: Allmächtiger, ewiglebender Gott, der Du unsichtbar die ganze Schöpfung erhältst, und zum Heil der Menschen die Wunder deiner Allmacht sichtbar zeigest: erfülle dieses Haus mit deiner herrlichen Gegenwart, und mache, daß alle, die bittweise hieher kommen, in allen

ihren Bedrängnissen, in denen sie zu Dir um Hülfe schreyen, die Wohlthat deiner Tröstung empfangen durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir und dem heiligen Geiste lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

Jetzt wisset ihr also, Geliebte, was die katholische Kirche bey den Kirchweihen thut; sie thut das nämliche, was der Patriarch Jakob, der Gesetzgeber Moses und der König Salomo gethan hat. Sie ahmet ihrem Beyspiele nach, und giebt uns eben dadurch zu verstehen, was wir thun sollen, wenn wir in einer gottgeweihten Kirche dem gemeinschaftlichen Gottesdienste beywohnen. Wir sollen nämlich da mit aller möglichen Andacht, Demuth, Sittsamkeit, Ehrfurcht erscheinen, und eben so gesinnt seyn, wie Jakob, Moses und Salomo gesinnt waren. Ehe ich nun aber euch dieses umständlich erkläre, muß ich zuvor einen Mißbrauch rügen, der einmal nicht mehr zu gedulden ist, und nie hätte einreissen sollen. Es giebt gewisse Herren und Frauen, die ihre Hunde, kleine und große, so gern in die Kirche mitnehmen und dann in der Kirche herumlaufen lassen. Was nun diese unflätigen Thiere alles treiben, und wie sehr sie durch ihren Muthwillen, durch ihr Herumspringen, Scherzen, Bellen rc. die Andacht stören, bedarf keiner weitern Erklärung: denn einen Prediger des Evangeliums

kömmt

kömmt das schon hart genug an, und bedecket sein Angesicht mit Schamröthe, wenn er so etwas auf die Kanzel bringen, und sie dadurch entweihen muß. Und doch zwingt man uns dazu. Ich sage nur so viel: Wie nach dem gemeinen Sprichworte der Himmel nicht für die Gänse gebaut ist, so sind auch unsere Kirchen nicht für die Hunde gebaut; unsere Kirchen sind Gott dem Herrn eingeweiht. 1. Wir sollen also, wenn wir darin erscheinen, mit dem Patriarchen Jakob aufrufen: Wie schaudervoll ist der Ort? Hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels, hier steigen die Engel vom Himmel herab, verhüllen mit Flügeln ihr Angesicht, und singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Gott der himmlischen Heerscharen 2c.

2. Wir sollen uns mit dem Gesetzgeber Moses und mit dem israelitischen Volke freuen, daß Jesus Christus in unsern Tempeln zugegen ist, nicht in einer dunkeln Wolke, sondern wahrhaft mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele als Gott und Mensch unter den Gestalten des Brods. Dort auf dem Hochaltar in dem Tabernakel hat er sein Gezelt.

3. Wir sollen mit dem König Salomo und seinen Unterthanen niederfallen, und Gott bitten, daß Er unser Gebet erhören, unsere Arbeiten und Geschäfte segnen, uns gnädig und barmherzig seyn wolle. Ja, lieber Vater, erhöre un-

ser Gebet, segne unsere Arbeiten und Geschäfte, laß uns Gnade und Barmherzigkeit widerfahren, damit wir einst im Himmel bey Dir mit allen deinen heiligen Engeln und auserwählten Freunden, unsern Mitbrüdern und Mitschwestern eine ewige Kirchweihe feyern können. Amen.

VIII.

VIII.

Von der
Wahl des Pabstes Pius
des Siebenten.

Das Loos fiel auf Matthias, und er ward den Eilfen beygezählt.

(Apostelgesch. 1.)

Das Fest des heiligen Apostels Matthias, welches wir heute feyern, fiel vor einem Jahre auf den Fastnachtmontag. Weil wir nun damals das vierzigstündige Gebet hielten, und wir noch kein sichtbares Oberhaupt der katholischen Kirche hatten, so nahm ich daher Anlaß, auch zum Gebet um eine beglückte Wahl dieses Oberhaupts zu ermahnen. Die Apostel und die ersten Gläubigen, sagte ich vor einem Jahre, haben vor der Wahl eines neuen Apostels eifrig gebetet; auch wir sollen bey der bevorstehenden Wahl eines neuen Oberhauptes der katholischen Kirche eifrig beten. Heute sage ich: Die Apostel und die ersten Gläubigen beteten nicht umsonst, denn das Loos fiel auf den heiligen Matthias, der wie ein Apostel Jesu Christi gelebt und gepre-

di-

diget hat, und wie ein Apostel gestorben ist; auch wir haben nicht umsonst gebetet, denn die Wahl eines neuen Oberhaupts der Kirche fiel auf den jetztregierenden Pabst Pius des VII., von dem wir gewiß hoffen dürfen, daß er die Pflichten seines Oberhirtenamtes treu und standhaft erfüllen werde. Die Umstände seiner Erwählung sind merkwürdig und rührend. Ich erhielt sie in der vorigen Woche aus einer guten Hand, und als ich sie mit Aufmerksamkeit las, gefiel sie mir so wohl, daß ich mich auf der Stelle entschloß, sie euch an dem Festtage des heiligen Apostels Matthias zu erzählen.

Merket also auf, ich will euch in dem ersten Theile meiner heutigen Predigt erzählen:

I. Wie die Kardinäle den jetztregierenden Pabst Pius den VII. erwählt haben.

In dem zweyten Theile meiner heutigen Predigt will ich euch sagen:

II. Was für eine Rede der jetztregierende Pabst Pius der VII. nach seiner Erwählung an die Kardinäle gehalten habe.

Beyde, sowohl die Wahl, als die Anrede sind für uns lehrreich und erbaulich. Der Herr sey mit uns!

I. Theil.

Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes geschah nicht, wie sonst, zu Rom, in der Hauptstadt der Christenheit, sondern zu Venedig, einer Stadt, die auf Pfeilern ruhet, und mitten im Meere liegt. Die wählenden Kardinäle waren schon seit vier Monaten im Konklave beysammen, und die Kirche Jesu Christi hatte noch kein sichtbares Oberhaupt. Sie konnten nicht einig werden. Es gab unter ihnen drey verschiedene Parteyen, und keine wollte der andern nachgeben und weichen. Die erste Partey wollte den Kardinal Bellisomi, die zweyte den Kardinal Matthei, die dritte den Kardinal Antonetti zum Pabst erwählen — und ein jeder aus diesen drey Kardinälen hatte es verdient, gewählt zu werden; allein die Fürsehung Gottes entschied anders, und lenkte wunderbarer Weise die Wahlstimmen auf einen Kardinal, an den man bisher nicht gedacht hatte. Und da gieng es so zu: Der Kardinal Antonetti hielt eines Tags an seine Mitbrüder eine schöne Rede, und erwies ihnen, wie nothwendig es sey, mit der Erwählung eines neuen Pabstes zu eilen. Zu gleicher Zeit trug er ihnen vor: sie sollten zuerst aus dem ganzen Kardinal-Kollegium drey herausnehmen, und bestimmen, und dann diese drey den drey Parteyen vorschlagen. Der gute Rath des Kardinals Antonetti ward angenommen. Man schritt auf der Stelle zur

Ernennung der drey Kardinäle, und da war der erste, den man so ernannte, der Kardinal Chiaramonti, ein Benediktiner, aus der Kongregation vom Berge Kassino, Bischof zu Imola, ein Landsmann und Anverwandter des Pabstes Pius des Sechsten. Kaum hatte man seinen Namen ausgesprochen, da war es nicht anders, als wenn der Geist des Herrn in die Kardinäle hineinführe. Sie riefen alle einstimmig zusammen: ja der ist es. Und so hatte die Sache auf einmal ein Ende. Man durfte keinen andern Kardinal mehr in Vorschlag bringen. Dieser allgemeine Zuruf setzte die Kardinäle selbst in Erstaunen, und sie erkannten darin den Finger Gottes. Sie blieben auch alle bey diesem ihrem ersten Entschluß, und erwählten nachher wirklich den Kardinal Chiaramonti zum Pabste. Ich muß noch einige Umstände anführen, die mich sehr rührten, als ich sie las. 1) Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes, der zuvor ein Benediktiner war, geschah zu Venedig in der Benediktiner-Abtey des heil. Georgius, obgleich die Kardinäle anfangs einen andern Ort zum Konklave bestimmt hatten. 2) Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes geschah den 12. März, am Fest des heiligen Pabstes Gregorius des Großen, der auch ein Benediktiner war. 3) Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes geschah an seinem Namenstage, denn er hieß zuvor Gregorius, und bekam erst nach seiner Erwählung den schönen Namen Pius der Siebente. Das

Bind-

Bindband, das ihm die Kardinäle zu seinem Namenstage verehrten, war die dreyfache Krone. 4) Die Krönung des jetzt regierenden Pabstes geschah in der nämlichen Benediktiner-Abtey den 21. März, an welchem Tage die Kirche das Fest des heiligen Ordensstifters Benedikt feyert. 5) Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes wurde den 14. März um 11 Uhr Mittags unter dem lauten Freudengeschrey einer unzähligen Menge Volkes feyerlich ausgerufen und verkündigt. Abends gieng die Huldigung vor sich. Sechzehn Männer trugen den neuerwählten Pabst sitzend auf einem prächtigen Lehnstuhle in seiner bischöflichen Kleidung vom Saale des Konklave in die Kirche des heiligen Georgs, und setzten ihn da nach Gewohnheit auf den Hochaltar. Die Kardinäle einer nach dem andern traten unter Absingung des Te Deum hinzu, und küßten ihm den Fuß. Drey Tage nach einander wurden zum Zeichen der allgemeinen Freude alle Glocken in der Stadt geläutet. 6) Die Wahl des jetzt regierenden Pabstes findet allgemeinen Beyfall, und jedermann erkennt darin den Finger Gottes; denn er besitzt wirklich jene Eigenschaften, die ein Pabst in diesen kritischen Umständen der katholischen Kirche haben soll. Schon als Bischof zu Imola zeichnete er sich durch seinen Heldenmuth aus. Der Feind war im Anzug, und im Begriff, die ganze Stadt zu plündern. Chiaramonti gieng ihm unerschrocken entgegen, und besänftigte ihn durch seine Freundlichkeit. Endlich war die Wahl

des jetzt regierenden Pabstes mit einer Art Vorbedeutung verbunden. Im Jahre 1799 den 29. August, eben am Sterbetage des unvergeßlichen Pabstes Pius des Sechsten (so sagt uns eine glaubwürdige Erzählung), da der Kardinal Chiaramonti in seinem bischöflichen Pallaste noch schlief, flog, wie zufällig, früh morgens durch die offenen Fenster eine Taube in's Zimmer hinein, und setzte sich so hin auf sein Kopfkissen. Die Bedienten wollten sie fortjagen, allein sie ließ sich nicht abtreiben, und flog von einem Zimmer in das andere, und wollte bey dem Fenster, wo sie hereingekommen war, nicht mehr hinaus. Der Kardinal merkte es und sagte zu seinen Bedienten: Lasset die Taube mit Friede; sie soll nun einmal bey uns bleiben. Dies Ereigniß ward für eine Vorbedeutung der darauf erfolgten Pabstwahl angesehen, und von Pius dem VII. selbst dafür angesehen. Was mich betrifft, so sehe ich die ganze Wahl des jetzt regierenden Pabstes für ein Werk der göttlichen Vorsehung an. Sie gieng so still und ruhig in diesen stürmischen Tagen, in dieser kritischen Lage der Kirche vor sich. Wie leicht hätte sie in die Länge hinausgeschoben oder gar gehindert werden können? Wie leicht hätte sie zu neuen Unruhen oder zu einer Kirchenspaltung Anlaß geben können? Laßt uns heute Gott danken für diese bewirkte Wahl. Er hat unser Gebet erhört.

II.

II. Theil.

Die Anrede des jetzt regierenden Pabstes. In dem geheimen Konsistorium, das er zu Venedig den 28. März vor einem Jahre zusammenrief, redete er die versammelten Kardinäle mit folgenden Worten an: Ehrwürdige Brüder! Durch die unergründlichen Rathschlüsse Gottes, und durch eure Wahlstimmen zur Regierung der Kirche berufen, haben wir die päbstliche Würde mit einem lebendigen Gefühle von Furcht und Unruhe angenommen. In der That, wenn diese Würde schon in den glücklichen Zeiten der Kirche eine schwere niederdrückende Last ist, wie schwer und niederdrückend muß sie nicht erst seyn, in den Tagen des Sturms und des Ungewitters? Und solche Tage, leben wir sie nicht jetzt? Ja wahrhaftig! Furcht und Schrecken ergreift uns, wenn wir auf einer Seite die Pflichten des höchsten Oberhauptes der Kirche erwägen, und auf der andern Seite die gegenwärtige Lage der Dinge betrachten. Wir wissen es zwar wohl, was ein Pabst zur Erhaltung und zum Besten seiner ihm anvertrauten Heerde thun soll. Wie er aber das Werk angreifen soll, zu einer Zeit, wo das Sittenverderbniß unter den Christen so allgemein verbreitet, wo der Stand der Priester und Geistlichen so sehr verachtet, wo die Kirche selbst wie gefangen und gebunden ist, das ist nicht so leicht

zu entscheiden. Diese Vorstellung macht uns traurig, und läßt uns keine Ruhe, indeß wir Tag und Nacht über die Wichtigkeit der uns obliegenden Pflichten nachdenken. Nun in diesen betrübten Umständen der Zeit habt ihr uns zum Oberhaupte der Kirche erwählt, weil ihr dafür hieltet, daß wir das Schiff Petri auch in Mitte der Stürme, die es auf allen Seiten umgeben, würden lenken und regieren können. So eine Last könnte auch einen Engel zittern machen. Und aus welchen Männern habt ihr uns erwählt? Aus solchen Männern, worunter die meisten mit einem wahren Heldenmuth auf dem Wege des Glaubens wandelten, da sie ihrer Güter beraubt, eingekerkert, verkannt, dem Tod und den größten Mißhandlungen ausgesetzt, und auf solche Weise um Jesu Christi willen den Engeln und Menschen zum Schauspiele wurden. Ein jeder aus euch hätte diese Würde mehr verdient, und zur Ehre der Kirche besser versehen, als wir. Was habt ihr da für eine Wahl getroffen? Es waren unter euch weise, erfahrne Männer, denen ihr bey diesen gefährlichen Zeiten die Kirche hättet anvertrauen können, warum habt ihr sie einem Unerfahrnen anvertraut? Ihr habt in eurem Schooße die frömmsten Männer, warum habt ihr einen Sünder erwählt? Sah denn euer hellsehendes Aug unser Nichts und unsere Unfähigkeit nicht, da sie doch der ganzen Welt bekannt sind? War denn jener Geist, der

allemal die Tauglichsten erwählt und anzeigt, nicht bey euch, da eure Wahl auf unsre Person fiel? Allein, was rede ich? Ja, ehrwürdige Brüder! Wir erklären es feyerlich, nicht zu unserer, sondern zur Ehre des Allerhöchsten: der Geist Gottes wohnt in euch, und wir mußten vor allen andern gewählt werden. Warum? Ach! wir fühlten unsere Schwachheit noch nicht recht, und der Herr bedient sich ja zur Regierung seiner Kirche gern der Schwachen, damit er die Starken zu Schanden mache; denn je schwächer die Mittel sind, die er anwendet, desto mehr zeigt es sich, wie Chrysostomus sagt, daß die Kirche ihren Ursprung in dem Himmel hat, und daß der Allerhöchste allein sie erhält. Schauet zurück, meine lieben Brüder, auf den ersten Zustand dieser Kirche! Gott rief damals den Fischer Petrus und einige Apostel aus der Dunkelheit an das Licht. Sie legten den ersten Grund des Glaubens, und machten sich durch ihre heiligen Arbeiten in der ganzen Welt berühmt. Es ist also nichts neues, ob man gleich Ursache hat, darüber zu erstaunen, daß uns die anbetungswürdige Vorsehung Gottes und die Güte des Kaisers, von dessen Schutz und Sorgfalt sich zur Ehre der Kirche so viel Gutes hoffen läßt, diese Insel als einen Zufluchtsort zur ruhigen Wahl eines neuen Oberhauptes der Gläubigen aufbehalten hat, und daß Gott uns selbst aus den einsamen Mauern des Klosters, wo wir sein hei-

li-

liges Gesetz ausüben lernten, hervorgezogen hat, ist das nicht ein neuer Beweis, daß Er sich unserer Schwachheit bedient, um zu zeigen, daß die Kirche nicht durch uns, sondern durch Ihn regiert werde? Ja, so ist es, der Allmächtige selbst wird seine Heerde weiden. Was uns betrifft, sind wir zwar voll des Vertrauens auf die Wachsamkeit eines solchen Hauptes, und von dem Gefühle unserer Schwachheit lebhaft durchdrungen; aber werden wir uns deßwegen ganz auf die Fürsehung verlassen, und nicht auch selbst über die Heerde Jesu Christi wachen? Dafür sey Gott! Je mehr wir unsere Schwachheit fühlen, desto mehr werden wir uns bemühen, und unsere Kräften so anstrengen, als wenn wir von der Vorsehung Gottes, der über seine Kirche wacht, nichts zu hoffen und zu erwarten hätten. Können wir aber auch allein, und uns selbst überlassen, ein so hohes, so beschwerliches, so gefahrvolles Amt versehen? Ach! wie werden wir im Stande seyn, eine so drückende Last zu tragen, die noch dazu mit so vielen Verdrüßlichkeiten und Sorgen verbunden ist, wenn ihr, ehrwürdige Brüder, uns sie nicht tragen helft? Ihr wißt es, in was für einer traurigen Lage sich jetzt die Kirche befindet, und was für Mittel angewendet werden müssen, wenn die Heerde Jesu Christi von dem allgemeinen Sittenverderbnisse bewahret werden soll. Die Meisten aus euch übertreffen uns an Alter; an Weis-

heit

heit und Einsichten übertreffen sie uns alle. Darum beschwören wir euch durch die Barmherzigkeit Jesu Christi: stehet uns bey mit eurem Rathe, zeiget uns, was wir ausreuten und pflanzen, was wir zerstören und aufbauen sollen: helfet uns mit euren Schultern die Last tragen, die ihr uns aufgelegt habt. Wir geben euch unsere heilige Versicherung, daß eure Hülfe oder Rath, eure Unterstützung uns allezeit lieb und angenehm seyn werden; aber wird das alles hinreichend seyn? Ja, ohne Zweifel hinreichend genug für unsere eigene Unterstützung, aber nicht für die Ehre der Kirche und für die Ausbreitung der christlichen Religion. Die Kirche, ehrwürdige Brüder, bedarf auch unsers Beyspiels; denn gewiß, diese letzten Zeiten haben dem Priesterthum tiefe Wunden geschlagen, es hat aber auch das Priesterthum diese Wunden zu seinem größten Ruhme ausgehalten. Vielleicht gab es nie eine Zeit, wo die Kirche so viele Siegeszeichen, die ihr die Beharrlichkeit ihrer Vertheidiger verschafft hat, aufweisen konnte, als jetzt. Und da will ich von euern eigenen Triumphen kein Wort sagen, aber von dem Triumphe unsers heiligsten Vaters und erlauchten Vorgängers kann ich nicht schweigen, denn er ist unsterblich, weil er um Jesu Christi willen und aus Liebe zu ihm so lang und so viel und so geduldig gelitten hat. Wie groß war da nicht sein Glaube, wie muthvoll und standhaft vertheidigte er nicht die

Kirche? Wie unerschrocken gieng er nicht seinem Tode entgegen, nachdem er für den Glauben so viele Gefahren, so viele Mißhandlungen und so viele Schmerzen ausgestanden hatte? Wenn wir auch nur daran denken, müssen wir uns nicht zur Ausübung aller Tugenden, sonderbar der Geduld und Standhaftigkeit angetrieben fühlen? Aber, wie sollte Gott seine Kirche in eine so betrübte Lage versetzen können, und dabey nicht die heiligsten Absichten haben? Nein, gewiß nicht. Er wollte nur die Treue und Standhaftigkeit der Priesterschaft auf die Feuerprobe stellen, und er fordert uns auf, der Welt zu zeigen, daß wir aus diesen Drangsalen einen großen Nutzen gezogen haben. Wir müssen es jetzt beweisen, daß das Bild unsers Erlösers und die wahre Größe der Kirche nicht in den irdischen Gütern, die man uns geraubt, nicht in äußerlicher Pracht, die den Haß und die Verläumdungen unserer Feinde gereizt hat, nicht in allen dem, was sich mehr für die weichlich gesinnten Menschen, als für die Nachfolger Jesu Christi geziemt, sondern in der Verachtung der irdischen Güter, in der Demuth, in der Sittsamkeit, in der Geduld, in der Liebe und in der Erfüllung aller unserer Priesterpflichten bestehe. Mehr wollen wir für dießmal nicht sagen. Wir erkennen es gar wohl, ehrwürdige Brüder, was wir euch schuldig sind für die Nachsicht und Schonung, mit welcher ihr von unserer Schwachheit

heit geurtheilet habt. Im Vertrauen auf den Beystand Gottes und auf euern Rath werden wir uns befleißen, unsere Pflichten genau zu erfüllen. Gott der Allerhöchste segne unser Vorhaben, und weide selbst seine Heerde: das ist von nun an unser Bitten und Flehen. Je schwächer wir sind, desto mehr wird er seine Gottheit und Allmacht offenbaren. Amen.

Sehet Geliebte, das ist die schöne Rede, die der jetzt regierende Pabst nach seiner Wahl an die Kardinäle gehalten hat. Er bekennet darin offenherzig seine eigene Schwachheit und Ohnmacht. Er betet die Fürsehung Gottes an, welcher insgemein die Schwachen zu erwählen pflegt, damit er die Starken zu Schanden mache. Er verläßt sich ganz auf den Beystand Gottes, will aber doch auch selbst alles thun, was er thun kann, als wenn er von Gott nichts zu hoffen hätte. Er bittet die Kardinäle um ihren Rath, und ermuntert sie zu aller Tugend. In dieser Absicht führt er das Beyspiel seines Vorgängers Pius VI. an; endlich bittet er Gott um seinen Segen. Das wollen wir auch thun. Wir wollen in Zukunft öfter, ja täglich für den jetzt regierenden Pabst beten. Die Priester thun es alle Tage in der Stillmesse: Wir bringen dir dies Opfer dar, daß du erhalten und regieren wollest deinen Diener unsern Pabst — da nennen sie ihn beym Namen Pius den VII. Das thun die Priester, wenn sie bey öffentlichen Bittgängen

die

die Litaney von allen Heiligen beten. Laßt uns beten für unsern Pabst Pius den VII.: Allmächtiger, ewiger Gott! erbarme Dich über deinen Diener unsern Pabst Pius VII., und leite ihn, vermög deiner Barmherzigkeit, auf dem Wege des ewigen Heils, daß er mit deiner Gnade, nach dem, was Dir wohlgefällig ist, strebe, und es mit Kraft und Stärke vollbringe. Laß uns aber auch Gott bitten um gute und fromme Priester. So will es die Kirche haben, darum hat sie die Quatemberfasten eingesetzt. Denn an diesen Tagen werden die Priester geweiht. So machten es auch die Apostel. Sie beteten und fasteten ehe sie jemanden die Hände auflegten. Diese Woche ist wieder eine Quatemberfasten. Es liegt uns alles daran, daß wir gute, fromme Priester bekommen. Ein böser Priester ist eine Geißel für das christliche Volk; ein guter Priester ein Geschenk des Himmels. Selig das Volk, das einen solchen Priester hat! Herr Jesus Christus, du hast das Loos der Apostel so geleitet, daß es auf den heiligen Matthias fiel, die Wahl der Kardinäle so regiert, daß sie auf Pius den VII. fiel. Regiere und segne ihn, denn du bist der Fürst der Hirten und der Bischöfe und der Priester. Amen.

IX.

Von dem
seligen Hinscheiden frommer gottseliger Menschen.

Anreden

an die Mitglieder von dem guten Tode.

Erste Rede.

Von dem seligen Hinscheiden der heiligen Mutter Monica.

Wenn Gott gegen das anhaltende Gebet eines reuvollen Sünders nicht hart seyn kann, so kann Er es gegen das anhaltende und ungestüme Thränengebet einer frommen Mutter gewiß auch nicht seyn. Er muß es zuletzt erhören. Das hat einst die heilige Mutter Monica, deren jährliches Andenken wir erst vor kurzem feyerten, zu ihrem größten Trost erfahren. Augustinus, ihr Sohn, führte ein ausschweifendes Leben, und irrte schon neun Jahre lang in dem Labyrinthe des Unglaubens umher. Monica schrie Tag und Nacht zu Gott um seine Bekehrung, und gab sich alle Mühe, ihn durch Thränen, Warnungen und Bitten auf einen bessern Weg zu bringen. Eines Tages gieng sie zu einem recht frommen und gelehrten Bischof, und bat ihn, er möchte sich doch mit ihrem Sohne in ein Gespräch

spräch einlassen, und ihn von seinem Irrthum zu überzeugen suchen. Allein der Bischof antwortete ihr: Das kann ich nicht thun. Augustinus, dein Sohn, hat noch keinen Sinn für die Wahrheit. Bete nur für ihn, er wird schon selbst zu sich kommen. Die gute Mutter wollte sich damit nicht beruhigen lassen, und setzte mit neuen Bitten und häufigen Thränen an den Bischof, daß er doch ihren Sohn eines Bessern belehren möchte. Da gerieth der Mann Gottes in einen heiligen Eifer, und sagte mit Nachdruck zur Mutter: Geh in Gottes Namen, und laß mich mit Ruhe; denn es ist nicht möglich, daß ein Sohn, für den so viele Thränen fließen, verloren gehe. Der Bischof hatte Recht, und seine Weissagung traf mit der Zeit genau ein; denn Monica erlebte bald darauf den seligen Tag, an welchem sich ihr Sohn Augustinus von der Sünde zu Gott wandte, das Heil der Welt in Christus fand, und sich von dem heil. Ambrosius zu Mayland taufen ließ. Nun will ich gerne sterben, sagte Monica, denn Gott hat mein Gebet erhört, und meine Traurigkeit in Freude verwandelt. Sie starb auch wirklich noch in demselben Jahre, und Augustinus selbst hat uns die Umstände ihres Todes in den Büchern seiner öffentlichen Bekenntnisse aufbehalten. Ich will sie euch in der heutigen Anrede genau und redlich erzählen. Es sind eigentlich diese drey:

I.

I. Die heilige Monica starb gern;

II. Die heilige Monica war in Hinsicht auf den Ort ihrer Grabstätte ganz gleichgültig;

III. Die heilige Monica empfiehlt sich dem Gebete ihrer Söhne und der ganzen Kirche.

Laßt uns, Geliebte, diese Umstände etwas näher betrachten, und dann hören, was sie lehrreiches für uns enthalten. — Jesus segne mich und euch!

I. Theil.

Merket also auf, meine Lieben, und hört, was uns der heilige Augustin von dem Tode seiner lieben Mutter erzählt. Er war ein Augenzeuge von allem dem, was dabey vorgieng, und fängt dann seine Erzählung mit folgenden Worten an: Einige Tage vor dem Hinscheiden meiner Mutter standen ich und sie allein an einem Fenster, und sahen mit einander in den Garten hinab, der an unser Haus stieß. Wir hielten uns damals in der Stadt Ostia, wo die Tiber in das Meer fließt, auf, und rüsteten uns auf eine lange und beschwerliche Schiffahrt. Wir redeten mit einander recht vertraulich von jenem seligen Leben, das die auserwählten Freunde Got-

tes dort oben im Himmel genießen, und von dem der Apostel Paulus schreibt: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und kein Verstand irgend eines Menschen kann es begreifen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Wir öffneten den Mund unsers Herzens und tranken begierig aus dem Brunnen des ewigen Lebens, der sich wie ein Strom über uns ausgoß. Ach, sagten wir zu einander, die Freuden dieser Erden, sie mögen noch so groß seyn, sind mit den Freuden des Himmels gar nicht zu vergleichen, und nicht einmal werth, daß wir davon reden. Wir stiegen also mit unsern Gedanken hinauf über die Sonne, und über den Mond, und über die Sterne, hinauf zu Gott in den Himmel, und ließen dort die Erstlinge unsers Geistes angebunden, und erst nach einer geraumen Zeit kamen wir wieder zurück zu dem Geräusche unsers Mundes, in welchem die Worte angefangen und vollendet wurden. Ach, seufzten wir, wann wird doch einmal der Tag kommen, der uns einer so unbeschreiblich großen Seligkeit theilhaftig macht! Mir, sagte sie, wird er bald kommen, wird nicht lange mehr ausbleiben. Mein Sohn, sprach sie, für mich hat nichts mehr einen Reiz in diesem Leben. Was ich hier noch machen soll, und warum ich noch hier bin, weiß ich nicht, da keine Erdenhoffnung mir übrig ist. Eines war, weßhalb ich in diesem Leben noch etwas zu verweilen wünschte,

te, daß ich dich als einen katholischen Christen sehe, eh' ich stürbe. Ueber meine Erwartung hat Gott mir diesen Wunsch gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe. Was mache ich hier ferners? Kaum fünf oder sechs Tage nachher überfiel sie ein Fieber. Eines Tages fiel sie in eine Ohnmacht, und verlor ihr Bewußtseyn; wir eilten herbey, aber schnell erhohlte sie sich, schaute die Umstehenden an, mich und meinen Bruder; und es schien, als wenn sie uns fragen wollte: Wo war ich? Wir standen traurig um sie her, sie aber redete uns an und sprach: Hier sollt ihr eure Mutter begraben. Ich schwieg und hielt meine Thränen zurück; — aber mein Bruder äußerte den Wunsch, daß sie nicht in der Fremde, sondern in ihrem Vaterlande sterben möchte, weil solches besser wäre. Als sie das hörte, schaute sie ihn ernsthaft an, und ihre Augen straften ihn, daß er so dächte. Darauf schaute sie mich an, und sprach: Sieh nur, was dein Bruder da redet; und dann sagte sie zu uns beyden: Begrabt diesen Leib, wo ihr wollt, nichts bekümmere euch die Sorge um ihn; nur um das bitt ich euch, daß ihr am Altar des Herrn meiner gedenket, wo ihr immer seyn werdet. Jetzt schwieg sie, und die Krankheit griff sie heftiger an. Sie war sonst immer sehr ängstlich um ihre Grabstätte besorgt, und wollte durchaus neben ihrem Manne begraben werden, weil sie so friedlich mit einander gelebt hatten. Eine Erde sollte

sie beyde bedecken'; aber jetzt wünschte sie sich das nicht mehr. Ja, schon vorher, als man sie fragte, ob sie nicht fürchtete, ihren Körper so fern vom Vaterlande zurück zu lassen, antwortete sie: Nichts ist fern von Gott, und ich habe nicht zu besorgen, daß Er am Ende der Zeit nicht wisse, wo Er mich auferwecken soll. Er wird mich gewiß kennen, ich mag begraben werden, wo ich will. Am neunten Tage ihrer Krankheit, im sechs und fünfzigsten ihres und im dreyßigsten meines Alters ward diese fromme und gottesfürchtige Seele von den Banden des Leibes befreyet und aufgelöset. Ich drückte ihr die Augen zu. Eine unbeschreibliche Traurigkeit bewegte mein Innerstes, und floß in Thränen über. Aber auf der Seele mächtiges Geheiß verschluckten meine Augen ihren Quell bis zur Trockenheit, denn ich glaubte, es ziemte sich nicht, diese Leiche mit thränenvollen Klagen und Seufzern zu ehren, weil man dadurch ein gewisses Elend der Gestorbenen oder gar ihr gänzliches Aufhören zu beweinen scheint; aber meine Mutter starb nicht elendiglich, und starb nicht gänzlich. Das konnten wir aus ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit sicher schließen. Bald darauf nahm Evodius den Psalter in die Hand, und stimmte den Psalm an: Von Gnade und Gericht will ich singen. Wir sangen mit; als aber der bestimmte Tag anbrach, trugen wir den Leib zu Grabe, und wir giengen hin und zurück ohne Thränen; —

selbst da weinte ich nicht, da man den Leichnam neben dem Grabe hinstellte und dann hineinsenkte; aber den ganzen Tag war ich traurig, und im Geiste verwirrt. Und nun stellte ich mir allmählig vor Augen meine Mutter, wie sie vorher gewesen war, ihren gottesfürchtigen Wandel, und ihr heiliges, liebreiches und willfähriges Betragen gegen mich, und wie mir nun dies alles mit ihr so plötzlich entrissen ward. Nun gelüstete es mich zu weinen über sie und für sie, über mich und für mich; — ich ließ die zurückgehaltenen Thränen laufen, so viel sie wollten. Ja, ich bekenne es hier öffentlich in dieser Schrift, lese sie wer da will, und deute sie wie er will, daß ich um meine Mutter geweint habe. Sie hat ja auch um mich viele Jahre geweint; man wird es mir also nicht übel nehmen.

Augustinus hat aber auch für seine Mutter gebetet, und hat sie Gott, so lange er lebte, beym Altar empfohlen, und auf solche Weise ihren letzten Willen vollzogen.

II. Theil.

Monica wünschte nur so lange zu leben, bis ihr Sohn zur Erkenntniß Gottes, zur Erkenntniß Christi gebracht, ein Christ geworden wäre. Wie lange wünschen wir zu leben? Wie lange du Vater — du Mutter!

So lange, sprichst du, bis meine Kinder versorgt, bis meine Schulden getilget seyn werden.

den. O Lieber, diese deine Gesinnung ist gut. Aber warum setzest du nicht oben an, was oben an gehört: so lange möcht ich leben, bis mein ewiges Heil gesichert, bis meine Schulden vor Gott getilget, bis die Führungen Gottes an mir vollbracht seyn werden?

Monica bekümmerte sich nicht um ihre Grabstätte, starb in der Fremde. Wo werden wir sterben? Wo wird man uns begraben? — Auf diesem oder jenem Gottesacker. Daran liegt nichts. Nichts ist fern von Gott. Er weiß einen jeden, wo er liegt, und wird ihn auferwecken am jüngsten Gerichtstage.

III. Theil.

Monica empfiehlt sich dem Gebete ihrer Söhne: also hat das Gebet für die Verstorbenen einen Nutzen; aber du mußt dich nicht darauf verlassen. Verlaß dich nicht, sagt das Büchlein von der Nachfolgung Christi, auf deine Freunde und Verwandte, und schieb die größte Angelegenheit deines Heiles nicht in die Zukunft hinaus. O, die Menschen werden deiner viel früher und eher vergessen, als du es glaubtest. Es ist ungleich besser jetzt, da du noch Zeit hast, dein Geschäft mit aller Vorsicht in die Ordnung zu bringen und gute Werke voraus zu schicken, als auf fremde Hülfe zu warten. Wenn du jetzt für dich selbst so unbesorgt dahin lebest, wie wird die Zu-

kunft

kunft für dich besorgt seyn? Thue also was du thun kannst, und brauche die Zeit, die dir Gott noch schenkt, zu deiner Besserung. Wenn wir ruhig und getrost sterben wollen, wie Monica, so müssen wir im Glauben an Christus gut und fromm leben, wie Monica. Amen.

Zweyte Rede.

Von dem seligen Hinscheiden des ehrwürdigen Beda.

Es sind erst drey Tage verflossen, seit dem wir das hohe Fest der Himmelfahrt Jesu Christi gefeyert haben, und wir sehen unserm lieben Heiland noch in die Ferne nach, wie er gen Himmel aufgefahren ist. Ach, daß wir diese schöne Reise mit Ihm hätten machen können! Ach, daß wir wären, wo Er ist, dort oben in dem Himmel! So hätten wir nichts mehr zu leiden, nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu wünschen; — wir wären auf ewig versorgt. Allein, Geliebte, der Tag unserer Himmelfahrt ist noch nicht gekommen, wir sind noch nicht reif für den Himmel, wir müssen noch eine Zeitlang auf

der Erde bleiben, und so leben, daß wir wenigstens gleich nach unserm Tod unsre Himmelfahrt halten können. Wir sind ja für den Himmel erschaffen, und Jesus Christus ist vorausgegangen, um uns einen Platz im Himmel zu bereiten. Sobald er uns diesen Platz bereitet hat, dann kommt Er wieder und hohlet uns ab, und nimmt uns zu sich hinauf in den Himmel, und das thut Er allemal, so oft eine fromme, gerechte Seele, im Glauben an Ihn von dieser Welt scheidet. So hat Er es gemacht mit dem frommen, ehrwürdigen Beda, aus dem Orden des heiligen Benedicts. Jesus Christus hat ihm zuerst einen Platz im Himmel bereitet, dann ist Er gekommen, und hat ihn abgehohlet, und zwar was nicht unmerkwürdig ist, am Vorabende seiner Himmelfahrt, und nun das ist die Ursache, warum ich heute mit euch von dem seligen Hinscheiden des ehrwürdigen Beda reden werde. Er starb am Vorabende der Himmelfahrt Christi. Da wir nun das Andenken dieser nämlichen Himmelfahrt wirklich feyern, so schicket es sich gar wohl, daß wir die Umstände seines heiligen Todes mit einander betrachten.

I. Wie ist denn der ehrwürdige Beda gestorben?

II. Was lehren uns die Umstände seines Todes?

Sehet, Geliebte, das sind die zwey Fragen, deren Auflösung den Inhalt und die Abtheilung meiner kurzen Anrede ausmacht.

O Jesu, du hast deine Jünger, ehe Du gen Himmel fuhrest, noch einmal mit aufgehobener Hand gesegnet. Segne auch uns, denn wir tragen ja auch den Namen deiner Jünger, wenn wir es gleich nicht verdienen.

I. Theil.

Es sind nun mehr als tausend Jahre verflossen, seitdem der ehrwürdige Beda gestorben ist. Er war ein Engländer, und einer aus den gelehrtesten und frömmsten Männern seiner Zeit. Darum verehret ihn auch die katholische Kirche als einen Heiligen, und feyert alle Jahre sein Andenken an dem sieben und zwanzigsten May. Er war noch sehr jung, als er in den Orden des heiligen Benedicts trat; und da zeichnete er sich durch seine Tugend und Gelehrsamkeit so aus, daß ihn bald darauf sein Abt zum Lehrmeister und Professor der jungen Klostergeistlichen machte. Von dieser Zeit an war Beten, Arbeiten, Studieren seine einzige Beschäftigung. Er aß und trank und schlief sehr wenig; man sah ihn niemals müßig oder traurig, auch in seiner letzten Krankheit, auch bey seinem Tode nicht. Höret nun, Geliebte, wie er gestorben ist. Vierzehn Tage vor Ostern überfiel ihn eine Engbrüstig-

stigkeit, die ihm das Athemholen erschwerte; doch aber sonst keine besondern Schmerzen verursachte. Diese Engbrüstigkeit nahm immer mehr zu, und dauerte fort bis auf das Fest der Himmelfahrt Christi, das heißt, bis an seinen Tod. Beda verlor dabey die gewöhnliche Heiterkeit seines Geistes nicht. Er war immer fröhlich und munter und dankte Gott Tag und Nacht, so oft die Stunde schlug, für alle bisher empfangene Wohlthaten; auch die Vorlesungen, die er sonst seinen Schülern zu halten pflegte, setzte er ruhig fort, und brachte die übrigen Stunden des Tages mit Psalmensingen zu. Vorzüglich aber hörte man ihn diese schöne Antiphon aus den Priester-Tagzeiten singen: O, du glorreicher König! Du Herr der Heerschaaren! Du bist im Triumph über alle Himmel hinaufgefahren; ach, laß uns nicht als Waisen zurück, sondern sende uns herab von dem Vater den Geist der Wahrheit, du hast ihn ja uns verheissen. Alleluja! Wenn er nun die Worte aussprach: Laß uns nicht als Waisen zurück, dann fieng er allemal an zu weinen. Es waren Trost- und Freudenthränen, die aus seinen Augen flossen. Eine Stunde darauf wiederhohlte er die nämliche Antiphon, und bey den Worten: Laß uns nicht als Waisen zurück, weinte er wieder, und seine Schüler, die ihn von Zeit zu Zeit besuchten, weinten mit ihm. Er dankte Gott unaufhörlich für seine Krankheit, und sah sie für eine rechte Wohlthat an; denn

die

die Kinder, sagte er, die Gott lieb hat, die züchtiget er. Unter andern sagte er auch einmal mit dem heiligen Bischof Ambrosius: Meine lieben Schüler, ich habe so unter euch gelebt, daß ich mich nicht schämen darf, ich fürchte aber auch den Tod nicht, weil wir einen guten Herrn haben. Am Dienstage vor der Himmelfahrt Christi fiengen dem kranken Beda die Füße zu schwellen an, dessen ungeachtet gieng er denselben Tag noch in die Schule, und gab seinen Schülern noch etwas zum Abschreiben an. Schreibet, sprach er, schreibet geschwind, denn wer weiß es, ob ich noch lange leben, und ob mich der Herr nicht bald von euch wegnehmen werde.

An dem darauf folgenden Mittwoche machte er es eben so, er kam zu uns in die Schule, schreibt Cuthbert, einer aus seinen Schülern, an Cuthwin, seinen Mitschüler, hielt die gewöhnliche Vorlesung, und wir schrieben bis 9 Uhr auf, was er uns in die Feder angab. Um 9 Uhr giengen wir mit der Prozession, die man in der Kreuzwoche zu halten pflegt, und trugen dabey die Reliquien der Heiligen im Kloster herum. Nachmittags drey Uhr, als ich ihn wieder besuchte, sagte er zu mir: Sieh, dort ist ein kleines Kästlein, worin meine Kostbarkeiten liegen, bring mir's her; die großen und reichen Herren in der Welt pflegen Gold und Silber auszutheilen; ich aber will meinen lieben Mitbrüdern mit Liebe und Freude geben, was mir

Gott

Gott geschenkt hat. Geh also geschwind fort, und laß sie alle zu mir kommen. Sie kamen alle, und Beda vermachte einem jeden ein kleines geistliches Andenken, und sprach: Ich werde nicht lange mehr bey euch bleiben; es ist Zeit, daß ich hingehe zu dem, der mich erschaffen hat, ich habe mir genug gelebt. Die Stunde meines Hinscheidens ist da, ich verlange aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Ich verlange Ihn, meinen König, zu sehen in seiner Herrlichkeit. Lebet wohl! liebe Brüder, bis auf Wiedersehen. Betet für mich nach meinem Tode, und gedenket meiner beym Altar, wenn ihr Messe leset; ich will für euch auch beten, wenn ich zum Herrn komme. Bald darauf empfieng er mit der größten Andacht und Inbrunst des Herzens die heilige Wegzehrung; und die letzte Oelung, und so gestärkt sah er ruhig dem Tode entgegen. Kurz zuvor, ehe er seinen Geist aufgab, kam ein anderer Schüler Namens Wilberth zum sterbenden Beda in's Zimmer hinein, und sprach: Lieber Lehrmeister, es ist nur noch ein kleines Kapitel von deiner gestrigen Vorlesung übrig; ich möchte es auch gerne haben, gieb es mir an. Nun so setze dich nieder, antwortete Beda, und schreibe geschwind. Wilberth setzte sich nieder und schrieb; und als er mit dem Abschreiben fertig war, sprach er: Es ist vollbracht! Ja, du hast Recht, erwiederte Beda, es ist vollbracht! Komm und hilf mir auf die Erde herab, dann

nimm

nimm mein Haupt in deine Hände, und halte es fest: ich möchte mich gerne zu meinem Betstuhle hinwenden, und in dieser Stellung zu meinem Vater in dem Himmel hinaufbeten. Wilberth vollzog den Auftrag seines Lehrmeisters. Jetzt lag Beda auf der Erde und fieng an zu beten: Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Das war sein letztes Wort, dann gab er seinen Geist auf.

II. Theil.

1. Der ehrwürdige Beda dankte Gott unaufhörlich für seine letzte Krankheit, und sah sie für eine wahre Wohlthat an. Wir genießen schon so viele Jahre die beste Gesundheit; es fehlt uns nichts. Wir stehen in der Frühe auf, verrichten des Tages unsere Arbeit, essen und trinken, so lange es uns schmeckt, legen uns Abends nieder, und diesen freyen ungehinderten Gebrauch unserer Leibeskräfte üben wir nach Belieben aus. Von wem haben wir dies? Ohne Zweifel von Gott. Gott muß uns das Leben erhalten, Kraft geben, ohne Ihn können wir keine Hand rühren, keinen Fuß bewegen, und doch danken wir Ihm nicht. Wir schätzen die Gesundheit erst alsdann, wenn wir krank werden; aber auch die Krankheit ist eine Wohlthat, wenn wir sie uns zu Nutzen machen wollen. Du hast schon recht viel Gutes von Gott empfangen: je älter du bist,

desto besser sollen dir die Gaben Gottes einleuchten. Wo ist deine Dankbarkeit?

2. Der ehrwürdige Beda war niemals müßig, sondern allezeit beschäftiget. Kann man das auch von dir sagen? Was thust du den ganzen Tag? O, wie viele Stunden bringst du müßig zu! Du könntest oft an einem Sonn- oder Feyertage ein geistliches Buch lesen, eine Kirche besuchen und mit Samuel oder Simeon beten, oder in deiner verschwiegensten Kammer dein Herz ausgießen vor Gott; aber das freut dich nicht, du gehest lieber spatzieren und denkst nicht an Gott. Ich verlange nicht, daß du beständig betest; an einem Werktag hast du dazu wenig Zeit; du mußt dir durch die Arbeit das Brod gewinnen. Verrichte also deine Arbeit; aber blicke dabey zu Gott auf, und es ist eben so viel, als wenn du in der Kirche gewesen wärest. Es kommt nicht auf das viele, sondern auf das rechte Beten an.

3. Der ehrwürdige Beda war auch während der Krankheit immer fröhlich und munter. Die Heiterkeit des Geistes verließ ihn auch da nicht. Uns darf nur ein wenig etwas fehlen, da werden wir gleich traurig, wir murren wider Gott, beklagen uns bitter, daß wir so lange leiden müssen, und werden uns und andern zur Last; kein Mensch kann uns etwas recht thun. Ein offenbarer Beweis, daß wir noch nicht leben gelernt haben, weil wir uns auf das Leiden so schlecht verstehen.

4.

4. Der ehrwürdige Beda sagte zu seinen Mitbrüdern: Ich habe bisher so unter euch gelebet, daß ich mich nicht schämen darf; ich fürchte aber auch den Tod nicht, weil wir einen guten Herrn haben. Kannst du auch so reden? Erforsche dich selbst! O, du hast in deinem Leben gewiß schon vieles geredet und gethan, worüber du dich schämen sollst. Statt deinen Nächsten zu erbauen, hast du ihn geärgert, und zur Sünde verleitet. Daher kommt es auch, daß du den Tod so sehr fürchtest. Du hast kein gutes Gewissen, und obgleich wir an Gott einen guten Herrn haben, so kann Er es doch nicht für dich seyn, so lange du seinem Rufe zur Buße widerstehest, und das angebotene Heil in Christus verschmähest.

5. Der ehrwürdige Beda seufzte nach seiner Auflösung: Ich, sprach er, ich verlange Jesus zu sehen; ich habe lang genug gelebt! Wir wollen nicht fort von dieser Welt, wir blieben noch gerne recht lang in dieser Pilgerhütte, wenn wir nur in diesem fremden Lande bleiben dürften. Je älter wir werden, desto härter kommt uns das Sterben an; ja, wir werden sogar böse, wenn man uns sagt, daß wir schon so und so alt sind. Das ist ja noch kein hohes Alter; es giebt viele Leute, die weit älter sind als ich, und sind dabey noch frisch und gesund. Ach, wir würden nicht so fest an der Erde kleben, wenn wir einen rechten Vorschmack des Himmels hätten.

6. Der ehrwürdige Beda empfieng die Sterbsakramente mit der größten Freude und Andacht. Bey uns sterben viele Kranke, ohne sie zu empfangen. Sie wollen nichts davon hören, und man wartet damit so lange, bis es zu spät ist.

7. Der ehrwürdige Beda starb am Vorabende der Himmelfahrt des Herrn. Jesus Christus hat ihn abgehohlet. Das hat er uns auch versprochen: Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten, und wenn ich ihn bereitet haben werde, dann komme ich wieder, und hohle euch ab. O du frommer und getreuer Knecht, freue dich, werde nicht müde, harre des Herrn, bis Er kommt! Und du lieber, der der erste aus uns sterben wird — jeder denke, er kann es seyn, und frage sich selbst: Wärest du bereitet, wenn Jesus heut oder morgen käme, dich abzuhohlen, könntest du mit Ihm auffahren in den Himmel? Was antwortet dir dein Gewissen auf diese Frage?

8. Der ehrwürdige Beda empfahl sich in das Gebet seiner Mitbrüder. Also glaubte auch dieser verständige Mann, daß es gut sey, wenn man für die Verstorbenen betet. Sieh dein Vater, deine Mutter, dein Mann, dein Weib sind vor etlichen Wochen gestorben, und du denkest schon nicht mehr an sie.

9. Der ehrwürdige Beda starb im Gebet, da er die Worte aussprach: Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist. Du wirst vielleicht lang in den letzten Zügen da lie-

gen, kein Wort mehr reden können. Allein darauf kommt es nicht an, ob du noch werdest reden können oder nicht, wenn du nur in der Gnade Gottes stirbst, und das wird auch geschehen, wenn du dich befleißest, in der Gnade Gottes zu leben. Es ist ein altes Sprichwort: Wie man lebt, so stirbt man.

Sey jetzt treu im Dienste Christi, so lange du noch arbeiten kannst, und du wirst es auch seyn, wenn die Feyerstunde schlägt. Amen.

Dritte Rede.

Das selige Hinscheiden des heiligen Johannes von Gott.

Wir wären die elendesten Menschen, wenn wir uns selbst überlassen wären, und keinen Herrn hätten, der uns in allen Umständen aufrichten, stärken, leiten, seinen Trost und seine Hülfe angedeihen lassen könnte. Aber, Gott sey Lob und Dank! wir sind uns nicht selbst überlassen, sondern haben einen Herrn, der Macht und Liebe genug hat, uns in allen Umständen zu trösten und zu helfen, und dieser Herr ist kein anderer als Jesus Christus, der für uns am Kreuze starb, wir gehören Ihm zu, und Er hat über uns ein besonderes Eigenthumsrecht, das Ihm kein Mensch, kein Engel abstreiten kann. Er erkaufte sich ei=

einen jeden aus uns durch die Bitterkeit des Todes, und gieng am dritten Tage wieder neulebendig aus dem Grabe hervor. Nun ist Er der Stammvater eines nicht mehr sterblichen sondern unsterblichen Geschlechtes, und hat das Leben aller Verstorbenen gleichsam in Seiner Hand, die Unsterblichkeit aller Unsterblichen in Seiner Brust, die Seligkeit aller Auserwählten in Seinem Herzen. Wer an Mich glaubt, sagt Er, wird leben und in Ewigkeit nicht mehr sterben, wenn er einmal gestorben ist. Wir können also nichts bessers thun, als daß wir unser ganzes Vertrauen im Leben und im Tode auf Jesum, den Gekreuzigten, setzen, und Ihn mit uns schalten und walten lassen, wie Er will, und eben das ist es, was uns die Brüderschaft vom guten Tode heut an ihrem Titularfeste lehrt. Sie ist schon vor 180 Jahren unter dem Schutze des gekreuzigten Erlösers errichtet worden, und heute ruft sie uns mit lauter Stimme zu, und spricht: Wenn ihr getrost und ruhig sterben wollet, so nehmt eure Zuflucht zu dem göttlichen Heiland, der für euch am Kreuze gestorben ist, haltet euch fest an Ihn, Er wird euch auf eurem Sterbbette gewiß nicht verlassen. Nein, Geliebte, das wird Jesus nicht thun, Er wird uns vielmehr trösten und stärken, wie Er den heiligen Johannes von Gott getröstet und gestärket hat. Die heutige Anrede handelt also, wie ihr sehet, von der

Hin-

Hinscheidung des heil. Johannes von Gott. Merket euch nur, was ich jetzt sage:

I. Johannes von Gott starb ruhig und getrost, weil er sein ganzes Vertrauen auf Jesum den Gekreuzigten setzte.

II. Auch wir werden ruhig und getrost sterben, wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Jesum den Gekreuzigten setzen.

Jesus, der am Kreuze seine Arme so liebreich ausstrecket, segne euch und mich.

I. Theil.

Der heilige Johannes von Gott, der sich durch seine Liebe gegen die Kranken und Sterbenden so sehr ausgezeichnet, und den schönen Orden der barmherzigen Brüder gestiftet hat, starb im Jahre 1550. Es sind also heuer gerade dritthalb hundert Jahre verflossen, seitdem er von dieser Welt geschieden ist. Man weiß die Umstände seines Todes sehr genau. Ich will sie euch erzählen: Johannes von Gott hatte das große Spital zu Granada in Spanien gestiftet, und bisher zehn Jahre nach einander mit allen Bedürfnissen versehen. Es wurden in diesem Spitale mehrere hundert Kranke verpflegt, und die Mühe, die er darauf verwendete, war un-

beschreiblich groß. Er selbst gieng überall in der Stadt und auf dem Lande herum, und forderte die Reichen zu milden Beyträgen auf. Er selbst schaffte alles in's Haus, was immer die Kranken an Speis und Trank und Arzneyen nöthig hatten. Er selbst bediente sie wie ein Knecht des Hauses mit der größten Liebe und Sorgfalt, und machte ihnen ihre Betten zurecht. Er war mit ihnen von früh morgens bis auf den späten Abend beschäftiget, und gönnte sich bey Tag keine und bey Nacht wenige Ruhe. Er aß und trank wenig, seiner aus Liebe vergessend, und so zehrte er sich nach und nach in dem Dienste der Kranken völlig auf. Jetzt ward er selbst krank, und so kraftlos, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konnte. Er mußte sich wider seinen Willen zu Bette legen. Kaum hatte sich die Nachricht von seiner Krankheit in der Stadt verbreitet: da besuchte ihn eine vornehme und tugendhafte Frau Namens Anna Osoria. Die Umstände, in welchen sie ihn antraf, hätten nicht ärmlicher und schlechter seyn können. Er lag, so wie er angekleidet war, in seiner kleinen Zelle, und hatte keine andere Decke, als einen alten Mantel. Die Stelle eines Polsters vertrat ein aus Weiden zusammengeflochtener Brodkorb, und das hielt er schon für eine große Bequemlichkeit; denn sonst schlief er meistentheils nur auf einem harten Steine. Die gute Frau trug ihm, vom innigsten Mitleiden gerührt, ihr Haus, und in ih=

ihrem Hause alle mögliche Wartung und Bedienung an; allein Johannes wollte sein ihm so liebes Spital nicht verlassen, und entschuldigte sich so gut er konnte. Weil aber Anna Osoria nicht aufhörte, in ihn zu dringen, und der ausdrückliche Befehl des Erzbischofs von Granada auch noch dazu kam, gab er endlich nach, und ließ sich, bloß aus Gehorsam, in einer Senfte in das Haus seiner alten Freundin und Wohlthäterin aus dem Spital forttragen. Alle weinten, da man ihn forttrug, und nahmen den zärtlichsten Abschied von ihm; denn sie hielten ihn alle für einen Vater der Armen und Kranken, und das war er auch in der That. Johannes genoß jetzt zwar in dem Hause der Anna Osoria alle mögliche Verpflegung. Man wendete alles an, um ihn bald wieder herzustellen; deß ungeachtet nahm die Krankheit in einigen Tagen so überhand, daß gar keine Hoffnung des Aufkommens mehr übrig war. Jetzt besuchte ihn auch der Erzbischof Petrus Queromus, hörte ihn Beicht, las in seinem Zimmer die heilige Messe, und reichte ihm nach der heiligen Messe die letzte Wegzehrung, die Johannes mit der größten Andacht und Inbrunst des Geistes empfieng. Gleich darauf bat er die Herumstehenden, sie möchten sich ein wenig entfernen, und ihn allein lassen. Sie entfernten sich alle, und nun stand Johannes von seinem Bette auf, als wenn er gar nicht krank wäre, und kleidete sich selbst an.

Dann

Dann warf er sich vor ein Kruzifix auf seine Kniee nieder, umarmte und küßte Christum in seinem Bildnisse, unter den zärtlichsten Anmuthungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, bis er endlich aufrief: O Jesu, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Bey diesen Worten öffneten die Hausgenossen, die draußen standen und warteten, die Thüre des Zimmers. Als sie aber den Johannes angekleidet und vor dem Kruzifixe so da knieend erblickten, machten sie die Thüre wieder zu. Sie wollten ihn in seiner Andacht nicht stören, und glaubten nichts weniger, als daß Johannes schon gestorben wäre. Er war aber wirklich schon gestorben; denn als sie nach einiger Zeit wieder in das Zimmer giengen, da trafen sie ihn schon todt, aber noch in der nämlichen Stellung an, in der sie ihn zuvor gesehen hatten. Er knieete noch da auf der Erde, und hielt Jesum den Gekreuzigten noch fest in seinen Armen und an seinem Munde; und in dieser Stellung blieb er nach seinem Tode noch volle sechs Stunden, im Angesicht der ganzen Stadt Granada, die während dieser Zeit zusammengeflossen war. Ich hätte ihn auch sehen mögen, den Diener Gottes, wie er da knieete auf der Erde, und wie er den gekreuzigten Heiland so fest an seinem Mund und in seinen Armen hielt. Das war gewiß ein schöner Tod; denn von Johannes kann man gewiß auch eigentlich sagen: er starb im Kusse des Herrn.

O,

O, daß wir auch so getrost und ruhig sterben könnten, wie Johannes von Gott gestorben ist.

II. Theil.

Wenn wir das wünschen, so müssen wir schon jetzt, da wir noch gesund sind, unser ganzes Vertrauen auf Jesum, den Gekreuzigten, setzen lernen. Wir setzen aber alsdann unser ganzes Vertrauen auf Jesum den Gekreuzigten, wenn wir von Ihm alles hoffen und erwarten, was wir immer bedürfen, um ruhig, gut und selig zu werden.

Und das sollen wir auch thun; denn Jesus ist unsers ganzen Zutrauens werth. Ich weiß es gar wohl, mein Lieber, was dich oft so kleinmüthig macht. Ist es nicht wahr? Du denkst oft an die Sünden deiner Jugend; und wenn du an die Sünden deiner Jugend denkst, so wirst du kleinmüthig und seufzest: Ach, wenn ich nur gewiß wüßte, daß mir Jesus meine Sünden verziehen hätte! So lange ich das nicht weiß, kann ich nicht recht ruhig seyn. Ich aber sage dir: Sey ruhig, du hast ja diese deine Jugendsünden im Angesichte Gottes unzählige Male, und im Angesichte der Kirche und ihres Dieners, oft genug genannt, verabscheuet, bereuet, bekannt: was zweifelst du an ihrer Vergebung? Jesus hat sie dir vergeben, Jesus hat sie alle vergeben. Er ist ja für deine Sünden,

wie für die Sünden der ganzen Welt am Kreuze gestorben. Er hat dir selbst in das Herz gesprochen: Mein Sohn, die Sünde ist dir verziehen; sündige nur nicht mehr! Ich weiß es gar wohl, was dich oft so kleinmüthig macht. Ist es nicht wahr? Du denkest oft an deine dir angeborne Schwachheit; und wenn du an diese deine Schwachheit denkest, so wirst du kleinmüthig und seufzest: Ach, wenn ich nur gewiß wüßte, ob ich im Guten bis an das Ende meines Lebens verharren werde! So lang ich das nicht weiß, kann ich nicht ruhig seyn. Ich aber sage dir: Sey ruhig, du bist ja nicht schwächer, als so viele andere Menschen waren, welche, nachdem sie sich einmal zu Gott bekehret hatten, nicht mehr von dem Wege der Tugend abgewichen sind. Was zweifelst du also? Jesus ist für dich am Kreuze gestorben, urd hat dir durch sein Blut die ewige Huld des Vaters und die Zuflüsse aller Gnaden, ohne die du deine Laufbahn zu Gott nicht vollenden könntest, verbürgt. Brauche nur die Gnade, die du wirklich hast, und du wirst auch die bekommen, die du noch nicht hast, und so wirst du im Guten verharren bis an das Ende deines Lebens. Ich weiß es gar wohl, was dich oft so kleinmüthig macht. Ist es nicht wahr? Du denkest an deinen Tod; und wenn du an deinen Tod denkest, so wirst du kleinmüthig und seufzest: Ach, wenn ich nur gewiß wüßte, ob ich eines guten Todes sterben wer-

werde? So lange ich das nicht weiß, kann ich nicht recht ruhig seyn. Ich aber sage dir: Sey ruhig, du darfst ja nur leben lernen; das Sterben macht sich selber. Thu nur was dich dein Gewissen thun heißt. Dein Tod wird nur Widerhall des Lebens seyn.

Was zweifelst du? Jesus hat für dich die ganze Bitterkeit des Todes gekostet; Er wird dich also in deiner letzten Todesangst gewiß nicht verlassen, sondern dir einen guten und seligen Tod verleihen. Vertraue nur auf Ihn, und ich versichere dich in Seinem Namen: Du wirst nicht zu Schanden werden. Damit du aber in diesem Vertrauen auf Jesum dich selber täglich stärken mögest, so folge meinem Rathe, und thue was ich dir jetzt sage:

1. Schau dir bey Zeiten, jetzt schon, da du noch gesund bist, um ein Sterbekreuz *) um. Vielleicht hat dir dein Ahnherr, oder deine Ahnfrau, dein Vater oder deine Mutter, dein Mann oder dein Weib, dein Bruder oder deine Schwester schon ein Sterbekreuz als eine Erbschaft und zum Andenken hinterlassen. Wenn das der Fall ist, so gieb es nicht mehr weg, und bestimme es auch für dein Sterbekreuz. Bist du aber mit einem

*) Das Bildniß Jesu, des Gekreuzigten, sehen die Kranken an, so lang sie sehen, und küssen es, so lange sie Hand und Mund noch bewegen können. Daher der Name Sterbekreuz.

nem solchen Sterbekreuz noch nicht versehen, so kaufe dir heute oder morgen noch ein schönes Kruzifix, und mache es zu deinem Sterbekreuz.

2. Hänge dieses dein Sterbekreuz in deinem Zimmer oder in deiner Schlafkammer auf, und wenn du bisweilen unter Tags da vorbey gehest, so wirf einen andächtigen Blick auf deinen gekreuzigten Heiland, und bitte Ihn um einen guten, seligen Tod.

3. Vor diesem deinen Sterbekreuz verrichte alle Tage dein Morgen- und Abendgebet, und da fordere ich von dir nicht, daß du eine stundenlange Betrachtung anstellest. Ich bin schon zufrieden, wenn du einige Minuten darauf verwendest. Sage nur zum Beyspiel in der Frühe, nachdem du aufgestanden bist, zu deinem göttlichen Erlöser, der am Kreuz vor dir da hängt: O Jesu, ich danke Dir vom ganzen Herzen, daß Du so viel für mich gelitten hast; ich will heute keine Sünde begehen, denn Du bist um unserer Sünden willen gestorben. O Jesu, Dir will ich heute leben, Dir will ich einst sterben, Dein will ich todt und lebendig seyn. Nach diesen Worten gieb deinem gekreuzigten Erlöser einen Liebeskuß, drücke Ihn an deinen Mund, an dein Herz, und bitte Ihn freymüthig für denselben Tag um Seinen Segen. Auf den Abend mache es wieder so. Kniee nieder vor deinem Sterbekreuz, erforsche dein Gewissen, bereue deine Sünden, und dann sprich zu deinem gekreuzigten Erlöser: O Jesu, wasche

mich ab, und reinige mich von allen meinen Sünden durch das kostbare Blut, das Du für mich am Kreuze vergossen hast. O, laß mich auch einst so sterben, wie Du gestorben bist! schon jetzt übergebe ich Dir meinen Geist. O Jesu, Dir lebe ich, o Jesu, Dir sterbe ich, o Jesu, Dein bin ich, todt und lebendig. Nach diesen Worten gieb deinem gekreuzigten Erlöser wieder einen Liebeskuß, drücke Ihn an deinen Mund, an dein Herz, und bitte Ihn um einen guten, seligen Tod.

4. Sobald du gefährlich krank wirst, und du dich zu Bette legen mußt, so nimm dein Sterbekreuz mit dir, und lege es auf dein Bett hin, und wenn dich dein Beichtvater das erstemal in deiner Krankheit besucht, so sprich zu ihm: Lieber Vater! sehen sie, das ist mein Sterbekreuz, das müssen sie mir in die Hand geben, wenn ich in die letzten Züge greife, und das wird er auch thun, und du wirst dabey einen rechten Trost fühlen. — Denn du wirst deinen gekreuzigten Heiland, mit dem du, da du noch gesund warst, so vertraulich umgegangen bist, auch da noch kennen, und Er wird dich auch kennen, wird dich freundlich anblicken, und dich in deinem letzten Todeskampfe stärken, und du wirst ruhig und getrost im Kusse des Herrn von dieser Welt scheiden; und wenn du so von dieser Welt scheidest, so stirbst du gewiß gut, denn du stirbst wie der heil. Johannes von Gott. Auch wir, Geliebte, werden ruhig und getrost sterben, wenn

wir

wir unser ganzes Vertrauen auf Jesus den Gekreuzigten setzen, und wenn wir, so zu sagen, mit dem Kruzifix in der Hand nach unserm Tode bey der Himmelspforte anklopfen, so wird man sie uns gewiß aufmachen; denn das Bild des Gekreuzigten wecket den Glauben an Christus, und der lebendige Glaube an den gekreuzigten Heiland ist der rechte Himmelsschlüssel. Ja, meine Lieben, es ist nicht das Sterbekreuz, als ein Zeichen, Bild von Holz oder Metall, was uns den Himmel aufschließt; Christus der Erlöser, der ist es, den wir im Glauben erfassen, den wir in Hoffnung festhalten, dem wir in Liebe anhängen — so oft wir sein Bildniß, oder das Bildniß eines Kreuzes, so oft wir ein Sterbekreuz erblicken. Christus ist es, den wir anbeten, so oft wir ein Bild von ihm erblicken; Christus ist es, der dem Geiste, der im Glauben hinscheidet, die Thore der seligen Ewigkeit aufschließt, wenn die Leiche, das Sterbekreuz in Händen haltend, zur Schau ausgestellt, und nachher von dem Christenvolke zu Grabe begleitet wird. Amen.

Vierte Rede.

Von dem seligen Hintritt der baierischen Herzogin Renata, Wilhelms des fünften Gemahlin.

(Am vierten Sonntage nach Ostern, den 16. May 1802 in der St. Michaels-Kirche zu München.)

Der baierische Herzog Wilhelm der fünfte, mit dem Zunamen der Fromme, starb im Jahre 1626 den 7. Hornung. Deßwegen redete ich mit euch von seinem Tode, von seinem Leichenbegängnisse und von seiner Grabschrift, da wir heuer im Monate Hornung die gewöhnliche Versammlung von dem guten Tode hielten. Jetzt befinden

den wir uns in dem lieblichen Frühlingsmonate May, und haben davon schon die Hälfte zurückgeleget, ob ihm gleich der heute und gestern gefallene Schnee in einen Wintermonat verwandelte. Dies soll mich nicht hindern auch heute mit euch von einer großen Fürstin zu reden, die gerade vor zweyhundert Jahren im Monate May gestorben ist. Und, wenn ihr mich fraget, wie heißt diese Fürstin? so antworte ich euch: Sie heißt Renata, und verdient schon darum unsere Aufmerksamkeit, weil sie die Gemahlin des baierischen Herzogs Wilhelm des fünften war, und wie er in der fürstlichen Gruft dieses Tempels begraben liegt. Auch ihr Tod war ein guter Tod. Die Umstände davon haben die baierischen Geschichtschreiber Johannes Adelzreiter, Matthäus Rader und Adam Flakto treu und redlich aufgezeichnet. Ich erzähle sie ihnen eben so getreu und redlich nach, und setze am Ende, nach meinem Gebrauche, nur einige Bemerkungen hinzu, die uns zur gemeinschaftlichen Erbauuung dienen können. Jesus der Gekreuzigte, der vom Todten auferstandene Heiland, segne mich und euch.

I. Theil.

Renata war von Geburt aus eine Tochter Franciscus des Ersten, Herzogs in Lothringen und Christina, einer königl. Prinzessin aus Dä-

nemark. Sie kam im Jahr 1550 auf die Welt, und im Jahre 1565 als Braut des frommen Wilhelms nach München in Baiern. Auf das Hochzeitfest, welches man mit allen möglichen Feyerlichkeiten begieng, ward eine goldene Denkmünze geprägt, die das Bildniß der Neuverlobten vorstellt, und folgende Umschrift hatte: Ein Herz und Eine Seele, und das waren beyde, so lange sie beysammen lebten. Renata richtete sich in allen nach dem Beyspiel und Willen ihres durchlauchtigsten Gemahls. Wilhelm war der Andacht ergeben und vom Herzen fromm. Renata war es auch. Wilhelm gieng oft zur heiligen Beicht und zum Tische des Herrn. Renata gieng eben so oft dazu. Es fiel also dem frommen Herzog gewiß recht schwer, als er durch den Tod seine geliebte treue Herzogin verlor. Sie starb vier und zwanzig Jahre vor ihm. Laßt uns die nähern Umstände ihres gottseligen Todes hören. Sie hatte sich schon lange darauf vorbereitet, hatte ihn stets vor Augen. Da sie noch frisch und gesund war, gieng sie öfters, von ihren vertrautesten Hofdamen begleitet, in die Gruft dieser Kirche hinab, und zeigte ihnen den Platz, wo man sie nach ihrem Tode hin begraben werde. Sehet, so sprach sie, da ist meine Ruhestätte, da ist meine Wohnung, da werde ich den Schall der letzten Posaune, und das Feldgeschrey des heiligen Erzengels hören;

da werde ich zum allgemeinen Gericht auferstehen, und in meinem Fleische Gott meinen Heiland und Erlöser schauen. Die letzten Jahre ihres Lebens war sie immer kränklich, und an Kräften so erschöpft, daß sie die meiste Zeit im Bette zubringen mußte. Doch erhohlte sie sich allemal wieder, und kam zu neuen Kräften, wenn ein großes Fest einfiel; denn da stand sie vom Bette auf, gieng in die Kirche, wohnte dem öffentlichen Gottesdienste bey, und stärkte sich mit dem Brode der Engel. Aber kaum war das Fest vorüber, da überfiel sie die alte Schwachheit, und ließ sie nicht mehr ausgehen, bis ein neues Fest anrückte. Im Jahre 1602 nahm die Schwachheit und die Entkräftung mehr als sonst überhand. Die Leibärzte schrieben ihr eine kleine Reise oder Luftveränderung vor; die Jahreszeit selbst schien dazu recht günstig zu seyn, denn der Monat May war eben eingetreten. In dieser Absicht führte sie der Herzog Wilhelm in eigener Person zuerst nach Ebersberg, und dann nach Altenötting; aber sieh, als sie dort in der heiligen Kapelle vor dem Altare der Mutter unsers Herrn knieete und mit der größten Andacht Messe hörte, spürte sie auf einmal das Anwandeln eines kleinen Fiebers, und obgleich die anwesenden Leibärzte nicht viel daraus machten, und nicht die geringste Gefahr ahneten, so sagte doch Renata: Das ist der letzte Besuch, den ich bey dem Bildnisse

mei=

meiner lieben Mutter in Altenötting abgestattet habe. Ich werde nicht mehr dahin kommen. Sie nahm also den zärtlichsten Abschied, und trat sogleich ihre Rückreise nach München an. Kaum war sie zu München, da brach am sechszehnten May, am heutigen Tag, das Fieber so heftig aus, daß man für das zarte Leben der allgeliebten Herzogin besorgt war. Man stellte für sie in allen Pfarrkirchen und besonders in dieser Michaelskirche bey Aussetzung des hochwürdigsten Gutes öffentliche Gebete und Prozessionen an, aber vergeblich. Gott wollte die fromme Renata bey sich in dem Himmel haben, und sie selbst verlangte nichts anders, als nur recht bald aufgelöset zu werden von den Banden des Leibes, und bey dem Herrn zu seyn. Darum legte sie noch einmal mit der größten Andacht eine Generalbeicht ab, empfieng unter den zärtlichsten Anmuthungen die letzte Wegzehrung und Salbung mit dem heiligen Oele. Die Worte, die sie während dieser Krankheit am öftesten wiederhohlte, nahm sie aus dem hohen Liede des Salomons und aus den Psalmen Davids. O du Bräutigam meiner Seele, ich bin schwach und ohnmächtig! Die Liebe zieht mich nach dir, ich will dir ja gerne folgen. Ach wer giebt mir Taubenflügel, und ich will fliegen, und in deinem Schooße ewig ausruhen. Bald darauf fiel sie in eine tödtliche Schlafsucht, die drey Tage

lang dauerte. Sie wachte nicht mehr auf, sondern entschlief sanft in den Herrn den 23. May an ihrem Namenstag, im Jahre 1602; den 31. May begrub man sie, und hielt ihr ein Leichenbegängniß, wie es sich für eine solche Fürstin geziemte. Dort in der Gruft zur rechten Seite des Hochaltars ruhet sie, und wartet auf die selige Auferstehung, die ihr gewiß zu Theil werden wird, weil sie so fromm gelebt und so gut gestorben ist.

Anmerkungen.

1. Renata und Wilhelm waren Ein Herz und Eine Seele. Sie liebten einander zärtlich. Wilhelm trug nach dem Tode seiner Renata ihr Herz stets bey sich. Alle christliche Eheleute sollten Ein Herz und Eine Seele seyn. Die Ehe ist ein Bild jener Liebe, mit welcher Christus seine Kirche liebet. Die Ehe ist das innigste Band, geknüpft durch Liebe und Freundschaft. Unsere Eheleute sind selten Ein Herz und Eine Seele. Der Mann liebt ein fremdes Weib, und das Weib einen fremden Mann. Ihr Herz ist getheilt. Sie werden beyde zu Grunde gehen.

2. Renata gieng oft in die Gruft hinunter, wo sie jetzt ruhet, und dachte an das letzte Gericht. Das sollen wir auch thun. Wir haben die schönste Gelegenheit darzu, so oft wir jemand mit

der

der Leiche gehen; da kommen wir auf den Gottesacker hinaus. Sag also: Da wird auch einst meine Ruhestätte seyn, da werde ich die letzte Posaune, das Feldgeschrey des Erzengels Michael hören: Stehet auf ihr Todten! Jesus wird vom Himmel herab kommen, in Posaunenschall Gottes, in der Stimme des Erzengels, wie der Apostel Paulus schreibt. Du wirst sie ohne Furcht hören diese Posaune, wenn du jetzt öfters daran denkest. Thue es.

3. Renata, obgleich eine Fürstin, hieng nicht an dieser Welt, seufzte nach ihrer Auflösung, starb gern und leicht. Wir kleben an der Welt und den vergänglichen Gütern, darum sterben wir so hart. Willst du leicht sterben, so mache dich los von dem, was du so unordentlich liebest, zerreiß die Kette, die dich an die Erde fesselt.

4. Renata starb an ihrem Namenstage. Diesen Namen erhielt sie gleich nach ihrer Geburt bey der heiligen Taufe. Renata heißt in unserer Sprache so viel, als die Wiedergeborne. Ihr Tod war eine Wiedergeburt in das selige ewige Leben. Unser Tod wird auch nichts anders seyn, wenn wir im Glauben und in der Hoffnung verscheiden, wie sie.

5. Ihrem Tode giengen viele Schmerzen voran. Wir werden vielleicht auch viel ausstehen und leiden müssen, ehe wir sterben, das soll uns

aber nicht schrecken. Es folgt ja darauf die Wiedergeburt in's selige ewige Leben. So lange wir leben, sind wir wie das Kind im Mutterleibe: Der Tod bringt uns in die rechte Freiheit, und gebiert uns in das rechte Leben, das nimmer stirbt. Amen.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	anstatt	lies
22	10	Manatsfrist	Monatsfrist
56	9	Verflichtung	Verpflichtung
56	22	Rathschuß	Rathschluß

